

refined Hitchcock

Alfred Hitchcock

Die drei ???
und das
Riff der Haie

Erzählt von William Arden
nach einer Idee von Robert Arthur



Franckh'sche
Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschart

Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators in the Secret of Shark Reef«

(Random House, Inc., New York, ISBN 0-394-94249-3)

© 1979, Random House, Inc. Text by William Arden based on characters created by Robert Arthur. This translation published by arrangement with Random House, Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Arden, William:

Die drei ??? [Fragezeichen] und das Riff der Haie / erzählt von William Arden nach e. Idee von Robert Arthur. Alfred Hitchcock. [Aus d. Amerikan. übertr. von Leonore Puschart]. - 5. Aufl. - Stuttgart : Franckh, 1987.

Einheitssacht.: Alfred Hitchcock and the three investigators in the secret of Shark Reef dt.

ISBN 3-440-05440-3

NE: Hitchcock, Alfred [Angebl. Verf.]

5. Auflage

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart/1987

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 1982, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

ISBN 3-440-05440-3 / L 9sl H vk

Printed in Czechoslovakia / Imprime en Tchécoslovaquie

Satz: Bauer & Bökeler Filmsatz GmbH, Denkendorf

Gesamtherstellung durch Artia, Prag

Die drei ??? und das Riff der Haie

Alfred Hitchcock warnt empfindsame Leser	7
Das Riff der Haie	9
Rätselhafter Schwund	15
Es geht hart auf hart	21
Ein Schnüffler	27
Unverhoffter Besuch	32
Justus weiß eine Erklärung	37
Bob in Gefahr!	42
Doppelte Verfolgungsjagd	46
Man trifft Bekannte und wundert sich	51
Peter hat es erfaßt	57
Der Trittbrettfahrer	63
Der Haifänger	69
Tödliche Gefahr	76
Das Ungetüm aus dem Meer	81
Ein Wrack voller Rost	87
Bob macht eine Entdeckung	93
Der Gegner ist entlarvt!	98
Das Riff der Haie und sein Geheimnis	104
Sonderbare Wertobjekte	111
Das schwarze Boot	118
Gefangen!	124
Qualm und List	133
Alfred Hitchcock ist kein Freund von Strapazen	140

Alfred Hitchcock warnt empfindsame Leser

Diese Lektüre ist für Leser mit schwachen Nerven völlig ungeeignet! Bitte nicht weiter umblättern, sofern euch Wirbelsturm und tosende Brandung, Saboteure und Haie, Schlammlawinen und jäh auftauchende Meeresungetüme schrecken! Kurzum: Leute, die für so Haarsträubendes und Abenteuerliches nichts übrig haben, sollten sich an weniger aufregendem Lesestoff ergötzen. Doch Leser mit starken Nerven, die gern vor Spannung vibrieren, werden von den neuesten Heldentaten der drei ??? hingerissen sein! Nie zuvor sind unsere Jungdetektive in einen so wilden, verwirrenden, gefährlichen Strudel von Ereignissen geraten. Jeder der drei kühnen Verbündeten bekommt eine einmalige Chance, sich zu profilieren! Die geniale Begabung des molligen Justus Jonas mit dem beschämend umfangreichen Allgemeinwissen wird bis an ihre Grenzen beansprucht – doch die Lösung so manches Geheimnisses ist wiederum ein Geheimnis! Peter Shaw, kraftvoll, sportgestählt und gewandt, wagt sich in Bereiche vor, die den anderen zu riskant sind! Und blitzschnelles Schalten des beschlagenen Theoretikers Bob Andrews rettet die Lage, als alles verloren scheint!

Von dem Augenblick an, als Bobs Vater die drei ??? einlädt, ihn zu einer neuen Ölbohrplattform vor der Küste zu begleiten, werden die Jungen in turbulentes und rätselhaftes Geschehen zu Lande und zu Wasser verstrickt. Wohlan denn, meine abenteuerlustigen Leser, blättert um und gesellt euch zu unserem wagemutigen Trio, das nunmehr das Geheimnis um das »Riff der Haie« ins Visier nehmen und schließlich ergünden wird!

Alfred Hitchcock

Das Riff der Haie

»Riff der Haie?« fragte Bob Andrews. »Was ist denn das für ein merkwürdiger Name, Papa?«

Bob stand neben seinem Vater im schaukelnden Bug eines großen Kajütboots. Seine beiden besten Freunde, Peter Shaw und Justus Jonas, waren auch dabei. Peter schaute mit leichtem Unbehagen auf das weite blaue Meer rings umher und auf die gebirgigen Inseln, die vor ihnen aufragten.

»Riff der Haie – hört sich nicht gerade verlockend an!« meinte Peter.

Mr. Andrews lachte. »Fast alle Bohrplattformen tragen solch interessante Namen. Dieses neue Projekt liegt etwa eine halbe Meile von einem großen und bekannten Riff entfernt, das ›Riff der Haie‹ heißt – daher der Name.« Mr. Andrews blinzelte schalkhaft. »Früher sind an diesem Riff viele Schiffe gestrandet, aber seit langer Zeit ist kein Schiffbruch mehr vorgekommen. Seinen Namen hat das Riff von den Haien, die es dort gibt, auch heute noch.«

Peter stöhnte. »Ich sag's ja – kein verlockender Name!«

Der vierte Mann im Boot, der stämmige Erste Detektiv Justus Jonas, schaute schweigend nach Süden, hinüber zu den hoch aufragenden Inseln jenseits der »Santa-Barbara-Kanal« genannten Meerenge, die das große Boot gerade durchquerte. Die drei größten Inseln – Santa Cruz, Santa Rosa und San Miguel – erschienen dem Auge wie eine zusammenhängende Masse Land mit einer tief eingeschnittenen breiten Bucht in der Mitte und der kleineren Insel Anacapa im Osten. Auf die Bucht hielt das Boot in schneller Fahrt zu.

»Gleich sind wir da!« rief Justus, als das Boot die Spitze der Insel Santa Cruz zu umrunden begann. Justus war sofort Feuer und Flamme gewesen, als Mr. Andrews den Jungen angeboten hatte, ihn an diesem frühen Juninachmittag zu begleiten.

Die drei Jungen, die man in ihrer Heimatstadt Rocky Beach in Kalifornien als das Junior-Detektivteam »Die drei ???« kannte, hatten sich bei Bob im Garten müßig die Zeit vertrieben, als Mr. Andrews plötzlich aus dem Haus kam.

»Na, ihr drei«, rief Mr. Andrews. »Würde es euch Spaß machen, zu einem richtigen Abenteuer mitzukommen?«

»Was für ein Abenteuer, Mr. Andrews?« fragte Peter.

»Auf See vor Santa Barbara hat man eine Bohrplattform zur Erdölförderung, errichtet«, erklärte Mr. Andrews, »und die Umweltschützer versuchen die Betreiber von der Aufnahme von Bohrungen abzuhalten. Ich soll für meine Zeitung eine Reportage darüber schreiben.«

Mr. Andrews arbeitete als Journalist für eine Zeitung in Los Angeles und wurde gelegentlich über Land geschickt, um über aktuelle Ereignisse zu berichten.

»Ja, aber, Papa«, sagte Bob, »da draußen gibt es doch schon eine ganze Anzahl Bohrplattformen. Was ist denn Besonderes an dieser einen?«

»Ich weiß!« mischte sich Justus voll Eifer ein. »Gestern abend kam es im Fernsehen. Die neue Plattform ist die erste, die so dicht vor der Inselgruppe im Santa-Barbara-Kanal liegt. Sie ist der Anfang eines ausgedehnten Ölfelds in unmittelbarer Nähe der Inseln, und das ruft empörte Umweltschützer auf den Plan! Die Inseln dort sind nämlich heute noch fast unberührte Natur mit einer Vielfalt von Vögeln, Säugetieren, Pflanzen und Meeresfauna. Eine Panne bei der Ölförderung könnte das alles vernichten!«

Mr. Andrews nickte. »Von Anfang an haben Demonstranten versucht, die Errichtung der neuen Plattform zu verhindern, indem sie mit einer Bootsflotte pausenlos vor der Baustelle kreuzten.«

»Und auch jetzt«, setzte Justus hinzu, »sind dort draußen auf See Hunderte von Booten im Einsatz und versuchen, die Ölgesellschaft an der Aufnahme der Bohrungen zu hindern! Wann sollen wir hin, Mr. Andrews?«

»Jetzt gleich«, sagte Mr. Andrews, »wenn eure Eltern einverstanden sind.«

Peter und Justus fuhren mit dem Rad nach Hause, um sich die Erlaubnis zu holen und eine Reisetasche zu packen. Dann brachen sie gemeinsam zu der etwas mehr als hundert Kilometer weiten Fahrt nach Norden auf. Einige Stunden später hatten sie ihr Gepäck in einem Motel abgestellt, und nun standen sie im Bug des Kajütboots, das gerade aus dem Hafen von Santa Barbara auslief. In der breiten Wasserstraße zwischen der Stadt Santa Barbara und den Inseln standen viele Bohrplattformen. Sie ragten hoch aus dem Meer auf, die Bohrtürme seitlich aufgesetzt, gleich einer Flotte von Flugzeugträgern. Peter schaute aufmerksam hinüber. »Gab es da nicht schon einmal Probleme wegen der Gefahr einer Meeresverseuchung durch Tiefbohrungen?« fragte der große Junge.

»Ja«, bestätigte Justus. Schon begann er aus seinem phänomenalen Gedächtnis die Fakten zutage zu fördern. »Die Gemeinde Santa Barbara legte Einspruch gegen Ölbohrungen hier draußen ein und verwies auf die Erdbebengefahr und auf die Risiken für das Küstengebiet und den Lebensraum Meer, aber die Regierung ließ die Ölkonzerne weitermachen. Im Januar 1969 gab es eine Panne, und aus einem Bohrloch floß das Öl ungehindert ins Meer. Bis es wieder unter Kontrolle gebracht wurde, waren schon fast 900000 Liter Öl ausgelaufen! Diese katastrophale Ölpest vernichtete sehr viel Leben im Meer.«

Peter machte große Augen. »Aber warum gibt es dann hier noch immer all diese Bohrplattformen? Müßten die nicht abgebaut werden?«

»Das finden viele Leute«, antwortete Mr. Andrews. »Aber das ist keine so leichte Entscheidung, Peter. Unser Land braucht schließlich alles verfügbare Erdöl, damit Energieversorgung und Güterproduktion in Gang gehalten werden können. Aber wir müssen auch unsere Umwelt schützen, und vielleicht ist das noch wichtiger als das Öl.«

Das Boot glitt stampfend über die Wellen und Strömungen im Kanal, und schließlich umrundete es die östliche Spitze der hoch aufragenden Insel Santa Cruz und nahm Kurs aufs offene Meer.

»Da ist es!« Justus zeigte voraus nach Westen.

»Das Riff der Haie!« rief Bob.

Wie ein einsamer metallener Gigant, der sich zu Fuß auf den Weg nach Japan machen will, ragte die neue Bohrplattform kühn aus der See. Als das Kajütboot näherkam, konnten die drei ??? das Konstruktionsprinzip der Plattform erkennen. Sie bestand aus mehreren Decks, teils mit geschlossenen Aufbauten, die weit über die mächtigen Beine herausgebaut waren. Auf dem obersten Deck erhoben sich ein hoher Kran und ein noch höherer Bohrturm gen Himmel. Die ganze Konstruktion hatte gewaltige Ausmaße. Justus schätzte die Seitenlänge der Plattform auf etwa dreißig Meter und die Höhe des Bohrturms auf etwa fünfzig Meter über dem Meeresspiegel. Die in der späten Nachmittagssonne blinkende Plattform ließ die Flotte der Boote, die sie umringte, klein wie Spielzeug erscheinen.

»Mann!« staunte Peter. »Das sind bestimmt hundert Boote!«

Boote aller erdenklichen Typen hatten sich zur Demonstration eingefunden. Man sah die verschiedenartigsten Motorboote für Freizeitkapitäne, große Segelboote, kleinere Katamarane, elegante Kajütboote, rostige alte Fischerkähne, schnittige und schnelle Charterboote für die Tiefseefischerei, leistungsstarke Arbeitsboote der Bauart, wie sie zur Ölförderung eingesetzt werden, und sogar eine luxuriöse Yacht. Alle Schiffe kreuzten in einem großen Kreis um die Bohrplattform wie Indianer, die ein Fort erstürmen wollen.

Spruchbänder mit Protestslogans flatterten von allen Masten. Als Mr. Andrews und die Jungen mit ihrem Boot näher herankamen, konnten sie über Lautsprecher und Megaphone die rhythmischen Sprechchöre hören, die immer lauter widerhallten: »Hände weg vom Öl! . . . Hände weg vom Öl! . . . Umweltsünder raus! . . . Vogelschutz und Wasserschutz gehen jetzt vor Eigennutz! . . . Aufhören, aufhören, unsere Erde nicht zerstören! . . . Läuft das Öl ins Wasser rein, wird's ja wohl so schlimm nicht sein!«

Ein schwarzes Fischerboot mit einem hohen Deckshaus scherte aus dem Kreis aus und hielt näher auf die Plattform zu. Zwei

Männer standen auf der Brücke, dem Flachdach der Kajüte. Ein Mann war am Ruder, der zweite stemmte sich gegen die rings umlaufende Reling. Beide Männer brüllten den Arbeitern auf der Plattform hoch über ihnen höhnische Worte zu. Die Ölmänner schrien wütend zu den Demonstranten zurück: »Weg von unserem Bohrturm! . . . Geht lieber angeln! . . . Wollt wohl wieder mit Pferden kutschieren? . . . Was habt ihr denn im Tank? . . . Radikales Pack!«

Ein großes Motorboot, das allein im Innern des Kreises kreuzte, beorderte das ausgebrochene Boot zurück ins Glied. Es war schnittig und stark gebaut und trug den Namen ›Windrose‹ am Ruderhaus und am Heck. Ein Spruchband an der niedrigen Kajüte verkündete: »Verband der Inselfschützer«. Mr. Andrews forderte den Kapitän des Kajütboots auf, in den Kreis zu fahren und Kurs auf dieses Boot zu halten.

»Hallo, Verbandsleitung!« rief er. »Bill Andrews, Presse!«

Auf der ›Windrose‹ schaute ein großer Mann mit hagerem Gesicht und Hornbrille zu ihnen herüber. Er trug einen dicken Rollkragenpullover, und sein langes braunes Haar flatterte im Wind. Er nahm eine schwarze Pfeife aus dem Mund und setzte ein Megaphon an. »Hallo! Kommt längsseits!«

Die Mannschaft auf beiden Booten machte sich ans Festzurren und Vertäuen, und bald schaukelten die Boote Seite an Seite in der Dünung. Der große Mann kam an die Reling und nickte Mr. Andrews und den Jungen zu.

»Freut mich, daß Sie gekommen sind, Andrews. Jetzt sehen Sie selbst, was für ein Umweltrisiko diese Bohrplattform ist! Völlig schutzlos bei Sturm, umgeben von gefährlichen Riffen, die einen Tanker glatt auseinanderreißen können, und viel zu nahe an den Inseln!«

»Ich will mich von alledem selbst überzeugen, Crowe«, sagte Mr. Andrews. Dann wandte er sich plötzlich mit einem Lächeln zu den Jungen. »Hört mal, ich habe hier eine Überraschung für euch – zum Dank dafür, daß ihr mitgekommen seid. Ich darf bekanntmachen: Mr. John Crowe, der berühmte Schriftsteller!«

»John Crowe, der so spannende Bücher schreibt?« rief Bob.
 »Toll!« Peter war begeistert. »Die hab' ich alle gelesen!«
 »Nicht nur du – wir alle!« sagte Justus. »Wollen Sie hier draußen Material für eine aufregende Geschichte sammeln, Mr. Crowe?«
 »Nein«, sagte der Schriftsteller. »Ich bin der Sprecher der Bürgerinitiative gegen diese Bohrplattform. Umweltschutz geht jeden an, da muß man schon mal die eigene Arbeit eine Zeitlang zurückstellen.« Er sah finster zu der stählernen Plattform hin, die aus dem Wasser aufragte, doch dann lächelte er. »Im übrigen bin ich ja nicht die einzige Berühmtheit hier, oder? Als Andrews mir sagte, er werde vielleicht seinen Sohn Bob und auch Peter Shaw und Justus Jonas mitbringen, da hätte er besser gleich sagen sollen: es kommen die drei Detektive!«
 »Sie kennen uns also?« riefen die Jungen.
 »Ich habe viele von den Büchern über euch gelesen«, sagte Mr. Crowe, »und ich hatte schon lange einen besonderen Wunsch an euch. Könnte ich eine eurer vielzitierten Karten für mein privates Kriminalmuseum bekommen?«
 Bob und Peter strahlten vor Stolz, als Justus mit einer feierlichen Geste Mr. Crowe eine Empfehlungskarte der drei ??? über die Reling reichte. Auf der Karte stand:

Die drei Detektive
 ???
Wir übernehmen jeden Fall

<i>Erster Detektiv</i>	<i>Justus Jonas</i>
<i>Zweiter Detektiv</i>	<i>Peter Shaw</i>
<i>Recherchen und Archiv</i>	<i>Bob Andrews</i>

Auf dem anderen Boot kam ein bärtiger Mann mit Marineoffiziersmütze und schwerer Seemannsjacke angelaufen. Sein wettergegerbtes, gebräuntes Gesicht war voll Sorge, und seine dunklen

Augen funkelten empört. Er murmelte Mr. Crowe etwas zu. Der Schriftsteller nickte mit ergrimmtter Miene.

»Das ist Kapitän Jason. Ihm gehört die ›Windrose‹. Tut mir leid, aber wir müssen unser interessantes Gespräch vorläufig –« Mr. Crowe brach mitten im Satz ab. Er blickte nachdenklich auf die Karte in seiner Hand, dann sah er die drei ??? an.

»Hört mal, ihr drei«, sagte er bedächtig. »Ihr seid da möglicherweise genau zur rechten Zeit gekommen. Ich habe nämlich einen spannenden Fall für euch!«

Rätselhafter Schwund

»Das wundert mich aber«, sagte Peter. »Sie schreiben doch dauernd über spannende Fälle. Da müßten Sie doch selber damit zu Rande kommen.«

»Ja, Peter, anscheinend ist das nicht unbedingt dasselbe – ein Verfasser von Detektivgeschichten und ein echter Detektiv«, sagte Mr. Crowe trocken. »Ich muß gestehen, daß ich mir an meinem Problem schon ganz schön die Zähne ausgebissen habe. Aber die drei Freunde Justus, Bob und Peter sind ja richtige Detektive, nicht?«

Justus nickte. »Wir helfen wirklich gerne«, sagte er, eine Spur selbstgefällig. »Wenn Sie uns genau berichten können, was . . .« Kapitän Jason von der ›Windrose‹ sah unruhig auf die Uhr, »Wir haben nicht viel Zeit, Mr. Crowe.«

»Ist gut, Käpt'n«, sagte Crowe. »Ich wollte es euch schon vorhin sagen: Wir müssen schnellstens zur Küste zurück. Genau das ist nämlich unser Problem. Wir können uns dann später darüber unterhalten, wenn wir auf festem Boden wieder zusammenkommen.«

»Die Jungen könnten doch gleich mit Ihnen zurückfahren«, schlug Mr. Andrews vor. »Ich muß jetzt die Interviews mit den Demonstranten auf den anderen Booten machen, und im Grunde brauche ich die drei nicht hier bei mir.«

»Das wäre ausgezeichnet!« rief Crowe. »Da könnte ich sie während der Fahrt gleich ins Bild setzen.«

»Und dir ist es recht, Papa?« fragte Bob eifrig.

Mr. Andrews nickte. »Crowes rätselhafter Fall, was es auch sein mag, könnte ja auch etwas mit der Demonstration zu tun haben. Dann mal los über die Reling mit euch dreien. Ich komme später zu Mr. Crowes Haus, und dann könnt ihr mich über alles unterrichten.«

Mit Hilfe der beiden Bootsmänner kletterten die Jungen bei ziemlich starkem Seegang über die Reling und an Deck der ›Windrose‹. Die zwei Boote trennten sich, und das Kajütboot drehte ab und stieß zu dem Kreis der Demonstranten in ihren Booten, damit Mr. Andrews an Ort und Stelle seine Interviews machen konnte. Über das Funkgerät der ›Windrose‹ meldete sich Mr. Crowe bei seinem Stellvertreter auf einem anderen Boot. Er wies ihn an, die Leitung zu übernehmen, und die ›Windrose‹ machte sich auf die Rückfahrt, die etwas über eine Stunde dauern würde. Das schnelle, starke Schiff ließ die übrigen Boote und die turmgekrönte Bohrplattform rasch hinter sich, während es mit voller Kraft auf die breite Durchfahrt zwischen den Inseln Santa Cruz und Anacapa zuhielt.

»Da will noch ein Boot an Land«, sagte Bob und zeigte nach vorn. Das andere Boot mit seinen noch gehißten Protestspruchbändern war ihnen ein paar Meilen voraus. Es war das schwarze Boot mit dem hohen Deckshaus, das aus dem Kreis ausgeschert war. Nun war es schon an der Fahrinne zwischen den Inseln und schwenkte in den Santa-Barbara-Kanal ein.

»Immer diese beiden Brüder, die Connors!« sagte Mr. Crowe. Er beschattete die Augen mit der Hand, um besser in die Ferne sehen zu können. »Sie sind aus Oxnard und tauchen hier nach Muscheln. Sie wollten sich unbedingt der Protestbewegung anschlie-

ßen, aber ich bin im Zweifel, ob ich gut daran tat, sie aufzunehmen. Sie zeigen nicht gerade viel Gemeinschaftsgeist. Wir sollten ja geschlossen an der Plattform ankommen und gemeinsam wieder abfahren. Auf diese Weise hat eine Demonstration weit mehr Gewicht.«

»Und warum fahren wir dann früher zurück, Mr. Crowe?«meinte Peter verwundert.

»Weil uns nichts anderes übrigbleibt, Peter«, sagte Mr. Crowe erbost. »Wir haben nicht mehr genügend Kraftstoff, um noch länger hier draußen zu bleiben. Und das ist eben das Rätsel!«

»Was ist bitte das Rätsel, Mr. Crowe?« fragte Bob und wischte sich salzige Gischt von den Brillengläsern.

»Na, schon zum vierten Mal in einer Woche hat die ›Windrose‹ nicht mehr genug Kraftstoff, um volle zwölf Stunden auf See zu bleiben. So lange wollen wir die Demonstration täglich in Gang halten!«

»Ja, aber –« Justus runzelte die Stirn. »Könnten Sie nicht den Aufenthalt hier draußen so bemessen, daß Sie mit Ihrem Kraftstoff im Tank hinkommen?«

»So haben wir es ja gemacht, Justus«, sagte Mr. Crowe. »Die ›Windrose‹ ist ein schnelles, leistungsstarkes Schiff. Eben deshalb habe ich sie für die Leitung der Aktion gechartert. Sie verbraucht sehr viel, aber Kapitän Jason hat ausgerechnet, daß wir mit vollem Tank zwölf Stunden auf See bleiben könnten. Deshalb haben wir alles so geplant, daß es vom Hafen weg und wieder dorthin genau zwölf Stunden sind. Aber in dieser Woche hatten wir an drei Tagen nur Kraftstoff für zehn oder elf Stunden, und auch heute ist das wieder passiert!«

»Sind Sie sicher, daß Sie mit vollem Tank ausgelaufen sind?« fragte Peter.

»Absolut sicher. Wir haben es sogar mit einem Meßstab nachgeprüft.«

»Und«, sagte Justus bedächtig, »was wurde aus dem fehlenden Kraftstoff? Das ist nun die große Frage.«

»Eben.«

Die ›Windrose‹ war mittlerweile zwischen den Inseln Santa Cruz und Anacapa durchgefahren und machte gute Fahrt nach Nordwesten durch das stillere Gewässer des breiten Santa-Barbara-Kanals. Weiter vorn lag das schwarze Boot noch immer eine gute Meile in Führung.

»Ist es immer gleich?« fragte Justus nach einer Weile. »Fehlt jedesmal die gleiche Menge Kraftstoff?«

»Ja und nein, und das ist wieder ein Rätsel für sich«, sagte Mr. Crowe. »Jedesmal vor einer solchen vorzeitigen Rückfahrt zeigte die Kontrolluhr den gleichen niedrigen Stand im Tank an. Aber beim ersten Mal erreichten wir Santa Barbara und hatten noch ein paar Liter übrig, wie Kapitän Jason es sich vorsorglich ausgerechnet hatte. Bei den beiden nächsten Fahrten ging uns dann ganz knapp vor der Küste der Sprit aus, und wir mußten per Funk einen Schlepper anfordern! Diesmal haben wir für den Notfall ein paar Reservekanister dabei.«

»Mr. Crowe«, sagte Bob, »haben Sie auch die Gezeiten berücksichtigt?«

»Ja, Bob. Das hat Kapitän Jason sofort überprüft. Da war nichts Auffälliges, das er nicht schon im Kraftstoffbedarf einkalkuliert hatte.«

»Und wie ist das mit dem Wind und den Strömungen?« fragte Peter.

»Alles normal für diese Jahreszeit. Unten vor der Halbinsel Baja California in Mexico ist ein starker Sturm, aber davon bekamen wir hier noch nichts zu spüren.«

»Könnte etwas mit dem Motor nicht in Ordnung sein?« meinte Bob.

»Oder mit der Kraftstoffanzeige?« fügte Peter hinzu.

Mr. Crowe schüttelte den Kopf. »Das dachten wir auch zuerst. Aber der Motor funktioniert tadellos, und die Kraftstoffanzeige ist auch in Ordnung. Weder Tank noch Zuleitungen sind undicht, und auch Schiffsschraube und Welle sind einwandfrei.«

»Dann gibt es nur noch eine Möglichkeit«, sagte Bob. »Da zapft jemand Sprit ab!«

»Klar!« meinte auch Peter. »Das muß es sein.«

»In den letzten drei Tagen«, sagte Mr. Crowe, »haben Kapitän Jason und mein Gärtner das Boot die ganze Nacht überwacht. Kein Mensch ist ihm zu nahe gekommen! Jedenfalls konnten sie niemanden beobachten.«

Justus hatte geschwiegen, während Bob und Peter nach denkbaren Ursachen fahndeten. Seinem runden Gesicht war anzumerken, daß er angestrengt nachdachte. Jetzt schaute er auf den Kanal hinaus, und es hatte den Anschein, als seien ihm die Geschwindigkeit des Bootes und die hinter ihnen zurückbleibenden Inseln ganz und gar gleichgültig.

»Ist die ›Windrose‹ das einzige Boot, bei dem das aufgetreten ist, Mr. Crowe?« fragte der Erste Detektiv bedächtig.

»Ja, Justus«, sagte Mr. Crowe. »Und das macht alles noch rätselhafter. Ich gebe zu, ich bin am Ende meiner Weisheit, aber eines weiß ich bestimmt – ein Zufall ist das nicht!«

Peter schluckte. »Meinen Sie etwa, da sind . . . Saboteure am Werk?«

»Vielleicht die Ölgesellschaft, die das ›Riff der Haie‹ gebaut hat?« setzte Bob hinzu.

»Irgendwer steckt dahinter«, sagte Mr. Crowe, »aber es ist mir völlig unbegreiflich, wie es zugeht und was es bezwecken soll.«

Während der Unterhaltung hatte sich die ›Windrose‹ zügig dem Festland genähert, und sie konnten etwa eine Meile voraus den Hafen von Santa Barbara sehen. Da kam Kapitän Jason zu ihnen herauf.

»Wieder fast kein Kraftstoff mehr!« meldete er empört. »Genau wie das letzte und vorletzte Mal.«

»Aber nicht so«, sagte Justus mit nachdenklich gerunzelter Stirn, »wie beim ersten Mal.«

»Findest du das wichtig, Justus?« meinte Mr. Crowe.

»Das ist es vielleicht schon, Mr. Crowe. Bei einem solch rätselhaften Geschehen ist alles wichtig, was auffällt.«

Kapitän Jason ging hinunter, um die Reservekanister in den Tank abzufüllen. Die Jungen und Mr. Crowe zerbrachen sich noch im-

mer den Kopf über den Kraftstoffschwund, als die ›Windrose‹ in den Hafen von Santa Barbara einlief.

Nach Norden und Westen hin war das Hafenbecken vom natürlichen Ufer begrenzt. An der Südseite war eine Steinmauer als Wellenbrecher errichtet, und ein langer Kai der Ölgesellschaft stieß weit ins Wasser vor und bildete die Ostflanke. Zwischen dem Wellenbrecher und dem Kai lag die Hafeneinfahrt, die eine langgestreckte Sandbank hartnäckig zu blockieren trachtete. Die ›Windrose‹ mußte die Geschwindigkeit stark drosseln, um durch die schmale Fahrrinne, die man in der Sandbank ausgebaggert hatte, einlaufen zu können. Links von der Hafeneinfahrt erhob sich die Sandbank über die Wasseroberfläche und bildete einen langen, schmalen Strand, der sich bis zum seeseitigen Ende des Wellenbrechers erstreckte. Als Angriffsfläche für die schönsten Wellen des Kanals wimmelte dieser Sandstrand von Windsurfern in schwarzen Schutzanzügen. Sie ließen sich auf ihren langen Brettern mit der Brandung hinaus- und wieder hereintragen.

Im Hafenbecken hielt die ›Windrose‹ auf die Bootsanlegestelle zu. Sie war vor die Betonmauer gebaut, die den Hafen nach Westen abschloß.

»Mein Wagen steht auf dem Parkplatz bei der Anlegestelle«, sagte Mr. Crowe, als die ›Windrose‹ an hölzernen Docks vorbei in ihren Liegeplatz an der Mauer glitt. »Aber erst möchte ich nach den Leuten sehen, die für uns auf dem Ölkai Posten stehen.«

Kapitän Jason blieb zurück, um die ›Windrose‹ für die Nacht festzumachen und abzusichern. Die anderen gingen an Land und liefen rasch zu der breiten Uferpromenade am Nordende des Hafens. Davor lag ebenfalls ein Streifen Sand mit dem Hafenstrandbad, der sich zwischen der Bootsanlegestelle und dem Kai der Ölgesellschaft erstreckte. Um diese Zeit, am frühen Abend, wimmelte es auf der Promenade von Bootsfahrem, Ausflüglern, Windsurfern und Tauchern im Schutzanzug, und dazu kamen die Badegäste, die gerade aus dem Strandbad aufbrachen. Plötzlich fiel den drei Jungen auf, daß viele Leute zum Kai der Ölgesellschaft drängten.

Zorniges Geschrei drang vom Kai herüber – viele Stimmen, die aus vollem Hals Sprechchöre riefen.

»Raus hier – hier stehn wir . . . raus hier – hier stehn wir!«

Mr. Crowe erschrak sichtlich. Er fing an zu laufen. »Da ist auf dem Kai etwas vorgefallen. Schnell hin, Jungs!«

Es geht hart auf hart

Besorgt eilte Mr. Crowe vor den Jungen her. Weiter vom schnitt die State Street, die Hauptstraße von Santa Barbara, die breite Küstenstraße und stieß am Ufer auf den Kai der Ölgesellschaft. Drei große Lastwagen, hochbeladen mit Leitungsrohren für die Ölbohrungen, standen hintereinander vor der Zufahrt zum Kai. Die Fahrer und Beifahrer blickten gespannt nach vorn. Unmittelbar an der Zufahrt blockierte eine dicht gedrängte Schar Demonstranten mit Transparenten und Spruchbändern den Weg.

»Da ist was schiefgelaufen!« rief Mr. Crowe. »Der Direktor der Ölgesellschaft und ich hatten vereinbart, daß keine Seite handgreiflich wird, ehe das Gericht entschieden hat, ob mit der Bohrung angefangen werden darf!«

»Da, sehen Sie!« Justus zeigte mit dem Finger hin. »Ich glaube, das ist der Grund für den Aufruhr!«

Auf dem freien Gelände zwischen den Lastwagen und den Wachposten der Protestbewegung parkte ein großes schwarzes Auto. Ein paar Schritte davor stand ein breitschultriger Mann, im Straßenanzug mit Weste und mit einem gelben Schutzhelm. Zornig hatte er sich der Reihe der Protestler zugewandt.

»Ich warne euch zum letzten Mal, ihr blauäugigen Spinner! Macht Platz hier! Ich muß Erdöl fördern, und auf ein paar lausige Fische verzichte ich gern!«

»Crowe hat aber gesagt, da gibt es eine Vereinbarung!« schrie jemand.

»Ein Stillhalteabkommen, hat er gesagt!«

Der Mann mit dem Schutzhelm grinste höhnisch. »Mit Radikalen verhandle ich nicht! Macht alle, daß ihr . . .«

Aus dem Trupp der Demonstranten drängte sich ein Mann in die vorderste Reihe, ein derber Typ in schmuddeliger Latzhose, Gummistiefeln und Taucherjacke. Er hatte ein breites, vom Wind gerötetes Gesicht und trug eine schwarze Wollmütze.

»Und wir verhandeln nicht mit Kapitalistenschweinen!« knurrte er böse.

Hinter ihm schob sich noch so ein grobschlächtiger Kerl nach vom – in genau dem gleichen Anzug, nur daß seine Wollmütze leuchtend rot war – und drehte sich zu seinen Gesinnungsgenossen um. Aufgebracht fuchtelte er mit den Armen. »Ein Abkommen zählt wohl nicht bei diesem Gesindel! Keiner bohrt hier nach Öl! Weg mit dem Rohrzeug vom Pier! Raus hier – hier stehn wir!« All die Demonstranten hakten einander unter und nahmen den Sprechchor auf.

»Raus hier – hier stehn wir! . . . Raus hier – hier stehn wir!«

Der Herr mit dem Schutzhelm wurde rot im Gesicht. »Wir setzen uns durch!« schrie er. »Notfalls mit Gewalt – ganz wie ihr wollt!« Da brüllte der Demonstrant mit der schwarzen Wollmütze: »Hinsetzen! Vordere Reihe runter auf den Boden!«

Der Mann von der Ölfirma winkte seinen Lastwagenfahrern und den anderen Arbeitern. Sie stellten sich dicht an dicht hinter ihn. Mr. Crowe und die drei ??? waren bei den Lastwagen angekommen. Ein kleiner, schlanker Mann in den Dreißigern, der eine Regenjacke und eine Cordhose trug, sprang von dem vorderen Lastwagen ab. Er stieß zu Mr. Crowe und den Jungen, die gerade zu den am Boden sitzenden Demonstranten hinliefen.

»Die beiden da mit den Gummistiefeln haben die übrigen dazu angestiftet, unseren Lastwagen den Weg zu versperren, Crowe«, sagte der Mann an ihrer Seite. »Und ich hatte gedacht, wir hätten uns gütlich geeinigt.«

»Wer sind die denn?« fragte Justus, ganz außer Atem.

»Die Brüder Connors. Die Muscheltaucher, denen das schwarze Boot mit dem hohen Deckshaus gehört«, sagte Mr. Crowe. »Jed mit der schwarzen Mütze und Tim mit der roten.« Er nickte im Laufen zu dem schlanken Mann hin. »Das ist Mr. Paul MacGruder, Jungs, der Leiter des Zweigbetriebs der Ölgesellschaft hier in Santa Barbara. Und in unserem Abkommen war auf keinen Fall von Wagenladungen mit Rohrmaterial die Rede, MacGruder!«

»Das weiß ich«, bestätigte Paul MacGruder, »und ich bedaure die ganze Sache. Wir wollen das Material zwar vorläufig auf dem Kai lagern, aber ich war gleich dagegen, es überhaupt anzuliefern. Mr. Hanley – dort drüben steht er – besteht aber darauf.«

»Wer ist denn dieser Hanley?« fragte Crowe barsch, als sie bei der feindseligen Rotte der Arbeiter ankamen. Der Anführer mit dem gelben Schutzhelm drehte sich um und ließ Crowes Gruppe mit abweisendem Blick zu sich herankommen.

»Mr. Hanley«, sagte MacGruder, »das ist John Crowe, Vorsitzender der Bürgerinitiative. Mr. Hanley ist –«

»Ich bin Direktor dieser Ölgesellschaft!« fuhr ihm Mr. Hanley über den Mund. »Und wenn Sie Ihre Leute nicht zur Ordnung rufen können, Crowe, dann werde ich es selbst besorgen!«

»Das ist eine normale Verkehrsstraße, Mr. Hanley«, sagte Crowe schroff, »und Ihr aggressives Auftreten bringt uns keinen Schritt weiter.«

»Ich lasse mir von diesem Verein von Spinnern nicht auf dem Kopf herumtanzen!« wettete Mr. Hanley. »Sie verschaffen sich hier als Unbefugte einfach Zutritt, und Sie stecken wahrscheinlich auch hinter der Sabotage draußen auf der Bohrplattform!«

»Sabotage?« sagte Crowe. »Wir waren gar nicht in der Nähe –«
»Es hat aber jemand auf dem ›Riff der Haie‹ technisches Gerät beschädigt! Wer kommt schon dort hinaus außer Ihnen mit Ihren Booten?«

MacGruder wandte beschwichtigend ein: »Mr. Hanley, im Grunde brauchen wir die Rohre noch gar nicht an Ort und Stelle. Vielleicht sollten wir sie lieber zurückgehen lassen.«

»Und ich werde die Rohre auf unserem Kai lagern!« brüllte Hanley. »Oder wollen Sie etwa, daß Mr. Yamura wieder nach Japan reist und dort erzählt, daß amerikanische Betriebe nichts zuwege bringen?« Er sah zu einem kahlköpfigen kleinen Mann in einem grauseidenen Anzug hin, der gelassen bei dem schwarzen Auto und dessen Chauffeur stand. Der Mann, der etwa sechzig sein mochte, nickte höflich zurück, ohne sich in seiner Rolle als stummer Beobachter stören zu lassen.

Mr. Crowe war aufgebracht. »Wenn Sie schon von Sabotage reden – an meinem Boot murkst auch wer herum! Viermal ist uns nun schon auf der Rückfahrt vorzeitig der Sprit ausgegangen! Von nun an wird mein Gärtner Torao das Boot rund um die Uhr bewachen, wenn ich nicht selbst an Bord sein kann!«

»Meinetwegen kann das FBI Ihr Boot bewachen«, sagte Mr. Hanley boshaft. »Schaffen Sie mir Ihre Leute aus dem Weg, oder meine Männer werden das für Sie erledigen!«

Da fingen die Ölarbeiter an, den Demonstranten Beleidigungen zuzurufen. Tim Connors hob eine starke Latte vom Rand des Kais auf. »Nehmt euch was zum Dreinschlagen!« brüllte er aufmunternd. »Die machen wir fertig!«

Schon waren die Ölarbeiter im Vormarsch. Die Demonstranten, die sich vorher hingesetzt hatten, sprangen auf die Füße und stellten sich breitbeinig hin. Jed Connors fluchte laut. Er stürzte auf die Ölmänner los, dicht gefolgt von seinem Bruder. Zwei stämmige Arbeiter sprangen kampflustig vor.

Plötzlich war von fern aus drei Richtungen Sirenengeheul zu hören. Es kam schnell näher. Mr. Hanley stieß eine Verwünschung aus. »Wer zum Teufel hat da die Polizei geholt?«

MacGruder sagte: »Das war ich. Vor zehn Minuten.«

»Wissen Sie eigentlich, für wen Sie arbeiten, MacGruder?« herrschte ihn Hanley an. »Ich kann mir keine Waschlappen als Mitarbeiter leisten! Wollen Sie etwa nicht, daß die Demonstration gestoppt wird?«

»Nicht mit roher Gewalt«, sagte MacGruder.

Ehe der Direktor etwas erwidern konnte, war auf der Straße al-

lenthalben das Chaos ausgebrochen. Die Brüder Connors prügelten sich mit den beiden Ölmännern, und die übrigen Arbeiter und Demonstranten fielen wütend übereinander her. Gleich darauf wimmelte es auch von Polizisten, die sich mitten ins Getümmel drängten und die Kampfahne trennten. In fünfzehn Minuten war alles vorüber.

Ein älterer Polizist mit Goldlitze an der Dienstmütze trat zu Crowe. »Wie konnte es nur dazu kommen, John?« fragte er ungehalten.

»Der Direktor der Ölgesellschaft hat versucht, auf dem Kai drei Lastwagen voller Bohrleitungen anzufahren, Max! Sein Wagen steht da drüben –«

Crowe drehte sich zu der Stelle um, wo der Wagen geparkt hatte. Er war weg. Samt Hanley, Yamura und Chauffeur.

»Die Ölleute sagen, zwei Hitzköpfe aus Ihrer Gruppe haben angefangen«, sagte Max, der Polizist. »Führen Sie mir die doch mal vor.«

»Oha«, sagte Peter. »die seh' ich ja gar nicht mehr, Mr. Crowe!«

»Die sind auch abgehauen!« rief Bob.

»Und Mr. MacGruder hat sich ebenfalls abgesetzt«, ergänzte Justus.

Crowe nickte resigniert. »Max, diese drei Jungen sind ein Team von Nachwuchsdetektiven aus Rocky Beach unten. Justus, Bob und Peter – das ist Polizeihauptmann Max Berg vom Präsidium hier.«

»Aha, die drei Detektive mit den drei Fragezeichen?« Hauptmann Berg lächelte. »Von euch hat mir Kommissar Reynolds in Rocky Beach schon erzählt. Er hält ja viel von euch.«

Da strahlten die drei Jungen.

»Dieser Hanley hat meine Leute provoziert«, sagte Crowe zu dem Polizisten. »Aber wir hätten uns nicht hinreißen lassen sollen. Ich muß beim Verband dafür sorgen, daß man das den Schlägern nicht einfach durchgehen läßt.«

»Na schön, John«, sagte der Hauptmann. »Dann wollen wir diesmal noch keinen einsperren. Ich werde die Lastwagen wegschik-

ken, und Ihre Leute sollen jetzt auch nach Hause gehen. Hier stellen wir einen Posten auf. Einen Tag Ruhe könnt ihr alle zur Abkühlung brauchen.«

Crowe bedankte sich bei Hauptmann Berg und ging mit den Jungen zum Parkplatz. Die Jungen stiegen in Crowes zerbeulten alten Kombiwagen.

»Mr. Crowe«, sagte Justus, als sie vom Hafen wegfuhr, »es sah wirklich fast so aus, als wollten die Brüder Connors Ihre Leute regelrecht aufhetzen. Als wollten sie haben, daß die Polizei anrückt und vielleicht die Demonstration verbietet.«

»Und sie waren vorzeitig von der Bohrplattform weggefahren«, warf Bob ein.

»Ja, und außerdem«, fuhr Justus fort, »gibt es für Ihren Kraftstoffschwund vielleicht ein verstecktes Motiv – Sie als unfähig hinzustellen und die anderen Demonstranten zu entmutigen. Immer wieder muß ausgerechnet der Vorsitzende vorzeitig zurückfahren!«

»Du meinst, die Brüder Connors werden von der Ölgesellschaft bestochen?« fragte Mr. Crowe. »Und sie sorgen dafür, daß unsere Gruppe als gewalttätig in Verruf gerät?«

Justus nickte. »Es ist ein alter Trick, Mr. Crowe.«

»Ich weiß nicht recht, Just«, wandte Peter ein. »Ich hatte eher den Eindruck, als brauche dieser Mr. Hanley gar nicht so viel Unterstützung, damit es hier zum Krach kommt. Vielleicht will *er* Mr. Crowe schaden und zapft den Sprit eigenhändig ab.«

»Schon möglich«, erwiderte Justus, als Mr. Crowe in die Zufahrt vor einem großen alten Haus im Osten der Stadt einbog.

Es gab hier viele geräumige alte Villen, zumeist sorgfältig instandgehalten, mit gepflegten Rasenflächen und blühenden Vorgärten. Mr. Crowes Haus war freilich nicht so schön hergerichtet. Es war ein etwas schäbig wirkender Riesenkasten, umgeben von alten Bäumen und verwilderten Rosenrabatten. Einen Rasen gab es hier überhaupt nicht.

Als sie alle aus dem Auto stiegen, war Justus offenbar mit etwas anderem beschäftigt und schien das Haus gar nicht zu bemerken.

»Dieser Mr. MacGruder«, legte sich der Erste Detektiv seine Gedanken zurecht, »will anscheinend Konflikte gar nicht erst aufkommen lassen. Er will den Frieden nicht gefährden.«

»Darum bemühe ich mich auch«, sagte Mr. Crowe. »Gewalt ist immer von Übel.«

»Ja, Mr. Crowe«, bestätigte Justus, »aber ich frage mich, ob Mr. MacGruder aus einem bestimmten Grund gegen Veränderungen ist.«

»Jedenfalls ist es für ihn nicht ratsam, sich mit seinem Vorgesetzten Hanley anzulegen«, sagte Bob.

Sie gingen gerade auf die Haustür zu, als es hinter dem Haus ein fürchterliches Gepolter gab.

»Was ist denn nun –« fing Mr. Crowe an.

Hinter dem alten Haus hallten schnelle Schritte.

Alle hasteten um das Haus herum. Der Garten dahinter war eine kleine Zitronenpflanzung, die sich vom Haus bis zu einem Zaun weit hinten erstreckte.

Eine Gestalt im schwarzen Taucheranzug lief durch den Garten. Sie kletterte flugs über den Zaun und war verschwunden!

Ein Schnüffler

»Da, schaut!« rief Bob. »Das Fenster hier hinten!«

Ein Fenster an der Rückseite des großen Hauses stand offen. Unmittelbar darunter lag eine umgestürzte Mülltonne.

»Er war im Haus!« sagte Justus. »Wir müssen ihn erwischen!«

Mr. Crowe nickte. »Hinter dem Zaun dort ist ein Fußweg – wahrscheinlich benutzt er den zur Flucht. Peter und Bob, lauft mal zur Straße zurück und teilt euch dort, einer geht nach links und einer nach rechts. So könnten wir ihn auf dem Fußweg abfangen, wenn

er an einem Ende herauskommt! Justus und ich laufen ihm von hier hinten nach!«

Bob und Peter liefen also vors Haus, Mr. Crowe und Justus quer durch den Garten. Der Schriftsteller setzte gewandt über den Zaun. Justus kletterte unbeholfen hinterher und fiel prompt auf der anderen Seite zu Boden. Beschämt stand der Erste Detektiv auf und trat mit Mr. Crowe auf den schmalen Fußweg. Sie hielten nach links und rechts Ausschau.

»Er ist weg!« stieß Mr. Crowe zornig hervor.

Bob und Peter tauchten an den Enden des Weges auf. Beide winkten und schüttelten den Kopf. Sie hatten den Eindringling also auch nicht gesehen!

»Dann muß er durch den Nachbargarten zur nächsten Straße weitergelaufen sein«, stellte Mr. Crowe fest. Er forderte Bob und Peter mit einer Armbewegung auf, wieder zur Straße vorzulaufen. Den keuchenden Justus im Gefolge, rannte Mr. Crowe den Fußweg entlang und durch den Nachbargarten. Sie kamen an einem anderen großen Haus vorbei und waren dann wieder auf der Straße davor.

Peter stand links an der nächsten Querstraße, Bob an der Ecke rechts. Sonst war niemand zu sehen.

»Er . . . er ist uns entwischt!« stieß Justus außer Atem hervor.

Mr. Crowe nickte ergeben, als Bob und Peter angetrabt kamen und wieder zu den anderen stießen. Peter war ganz verdutzt.

»Wir haben auch keine Autos gesehen, die hinten bei dem Weg oder hier von der Straße wegfuhr«, sagte er. »Wie hat sich, der bloß abgesetzt?«

»Er muß kehrt gemacht haben, um uns hereinzulegen«, meinte Justus. »Oder er hält sich irgendwo versteckt. Jedenfalls werden wir ihn jetzt nicht finden.«

Niedergeschlagen kehrten sie zu Crowes Haus zurück.

»Er war im Taucheranzug«, sagte Bob. »Und diese Brüder Connors hatten auf dem Kai Taucherjacken an!«

»In Santa Barbara wimmelt es von Leuten im Tauchdress«, sagte Mr. Crowe. »Ich habe selber einen.«

Sie waren auf dem Weg durch Mr. Crowes Garten, als Peter jäh Halt machte.

»Da drüben versteckt sich jemand«, flüsterte er.

Er zeigte auf eine Ecke des Hauses, wo eine schattenhafte Gestalt tief gebückt hinter ein paar Kameliensträuchern stand. Mr. Crowe lachte.

»Das ist Torao, mein neuer Gärtner. Ich wußte nicht, daß er schon gekommen war. Vielleicht hat er den Eindringling gesehen!«

Sie liefen zu dem Gärtner hinüber, der die Kameliensträucher mit großer Sorgfalt düngte. Er war ein kleiner schlanker Japaner und mochte etwa zwanzig Jahre alt sein. Er trug nur ein T-Shirt, Shorts und Sandalen.



Aha, schon der zweite Japaner, der in dieser Geschichte auftaucht! Sehr fraglich dürfte allerdings sein, ob es zwischen jenem wohlhabenden Geschäftsmann und diesem – hm – Gelegenheits- und Gastarbeiter eine Verbindung gibt.

»Hallo, Torao«, sagte Mr. Crowe.

Der Gärtner sah erschrocken auf. Er war so in seine Arbeit vertieft gewesen, daß er die vier nicht kommen gehört hatte. Er grinste und nickte, sagte aber nichts.

»Sind Sie schon lange hier, Torao?« fragte Mr. Crowe.

»Jetzt kommen«, sagte der schmale junge Mann.

»Haben Sie beim Haus irgendwen gesehen? In einem Taucheranzug?«

»Niemand sehen.« Torao schüttelte den Kopf.

»Haben Sie uns nicht gehört, als wir hinter ihm her waren?« fragte Justus.

Torao blinzelte. »Jetzt kommen. Nichts hören.«

Seine Stimme war freundlich, aber unsicher, als sei ihm in dem

fremden Land nicht ganz wohl. Er lächelte, doch er sah verwirrt aus.

»Na gut, Torao«, sagte Mr. Crowe. »Übrigens, könnten Sie heute nacht wieder die ›Windrose‹ für mich bewachen?«

»Bewachen?« Torao runzelte die Brauen, dann begriff er. »O ja, das tun.«

»Schön«, sagte Mr. Crowe. Er wandte sich zu den Jungen. »Wenn möglich, wollen wir jetzt herausfinden, was mein ungebetener Gast hier wollte.«

Als sie auf die hintere Eingangstür zuzogen, meldete sich Torao plötzlich noch einmal. »Sehen *zwei* Männer«" sagte er eifrig. »Stehen an Ecke.«

»Wie sahen sie denn aus, Torao?« fragte Justus rasch.

Der junge Gärtner schaute Crowe hilfeschend an.

»Er kann noch nicht so gut Englisch, Justus«, erklärte Mr. Crowe.

»Das ist wohl leider schon alles, was er dazu sagen kann.«

Mr. Crowe führte die Jungen ins Haus und zu dem Zimmer, wo der Eindringling das Fenster offen gelassen hatte. Es war Mr. Crowes Arbeitszimmer – ein kleiner Raum mit einem Schreibtisch, darauf Bücherstapel, beschriebene Blätter, ein fertiggestelltes Manuskript, säuberlich aufgereihete Farbstifte und eine alte mechanische Schreibmaschine. Außerdem gab es noch einen mit Segeltuch bespannten Regiestuhl, eine alte Stereoanlage und drei abgestoßene Aktenschränke. In einer Ecke stand ein großes Funkgerät für die Sprechverbindung zwischen Boot und Büro.

Die oberste Schublade eines der Aktenschränke war herausgezogen. Ein Notizbuch lag aufgeschlagen auf dem Schrank, daneben eine auseinandergefaltete Seekarte. Mr. Crowe blickte kopfschüttelnd auf das Notizbuch. »Was wollte er nur mit unserem Verbandstagebuch?«

Peter nahm die Seekarte an sich. »Ah, das ist ja eine Karte des Riffgebiets vor den Inseln mit Angabe der Wassertiefen.«

»Diese Karte kann sich doch jeder überall beschaffen«, sagte Mr. Crowe verdutzt.

Justus sah sich die Karte an. »Vielleicht nicht gerade mit der Position der neuen Bohrplattform und Ihrem eingezeichneten Kurs dorthin. Aber was steht in dem Tagebuch, Mr. Crowe?«

»Unser täglicher Fahrplan für den Ablauf der Demonstration was wir jeden Tag am Bohrturm und an Land zu unternehmen gedenken, wann wir auslaufen und wieder zurückkommen, welche Boote zur Verfügung stehen, wer bei welcher Aktion mitmacht, all das.«

»Ist das schon einmal vorgekommen?« fragte Justus. »Daß jemand hier hereinkommt und Ihre Notizen liest?«

Mr. Crowe überlegte. »Durchaus möglich, Justus. Ich habe noch nie jemanden gesehen, aber manchmal hatte ich schon das Gefühl, daß das Buch anders hingelegt worden war. Ich dachte mir nichts dabei, aber jetzt –«

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihn. Torao schaute herein.

»Mann kommen«, sagte der kleine Gärtner.

Mr. Andrews trat ins Zimmer. »Na, das Rätsel schon gelöst?«

»Ich habe leider den Eindruck«, sagte Mr. Crowe, »daß wir statt dessen noch weitere Rätsel aufgepackt bekommen. Ich hoffe, Sie hatten mehr Erfolg.«

»Ja, ich habe mich recht interessant mit Ihren Leuten unterhalten. Die Ausbeute auf Band war gut. Jetzt mache ich noch Interviews mit den Sprechern der Ölgesellschaft. Wollt ihr drei gern mitkommen?«

»Wäre nicht schlecht, Papa.« Bob seufzte. »Hier sind wir sowieso zu nichts nütze.«

»Wir könnten ja zwischendurch irgendwo zu Abend essen, oder?« regte Peter an.

Mr. Andrews lachte. »Ich denke, das wird sich machen lassen. Möchten Sie nicht auch mit uns essen, Crowe?«

»Ich sollte jetzt nicht hier weggehen. Da stimmt etwas nicht. Wenn ich nur wüßte, was da vor sich geht, und was das Ganze soll.«

Justus hatte das Tagebuch noch in der Hand. Er sah nachdenklich auf die Karte der Riffe und Inseln.

»Mr. Crowe«, sagte er. »Haben Sie ein Logbuch für die ›Windrose‹?«

»Das hat Kapitän Jason. Er ist vermutlich noch auf dem Boot.«

»Dann«, sagte Justus, »werde ich die Einladung zu den Interviews mit der Ölprominenz ausschlagen. Ich möchte dann doch lieber zurück zu unserem Motel, falls es Ihnen nichts ausmacht, vorher kurz bei der ›Windrose‹ haltzumachen, Mr. Andrews.«

»Justus!« riefen Bob und Peter einstimmig. »Hast du etwa eine Idee?«

»Schon möglich«, sagte Justus, aufreizend gelassen.

»Dann willst du auch das Essen auslassen, Justus?« fragte Mr. Andrews.

»Na ja –« sagte Justus kurz entschlossen. »Das Essen könnte ich vorher schon unterbringen.«

Da hatten alle in dem kleinen Raum etwas zu lachen.

Unverhoffter Besuch

Es war schon dunkel, als Peter, Bob und Mr. Andrews zum Motel in der State Street zurückkehrten, wo sie Justus nach dem Abendessen abgesetzt hatten. Sie fanden ihn in einem der beiden von ihnen belegten Zimmer am Schreibtisch. Das Logbuch der ›Windrose‹, Mr. Crowes Verbandstagebuch und die Seekarte hatte er schön übersichtlich vor sich ausgebreitet.

»Junge, Junge«, sagte Peter. Er ließ sich in einen Sessel fallen.

»Ich hätte nie gedacht, daß Interviewen so anstrengend ist!«

»Sie erzählen dir alles, nur nicht das, was du wissen willst!« bestätigte Bob. »Es ist schon eine Heidenarbeit, bis man wirklich mitbekommen hat, was läuft.«

Mr. Andrews lachte. »So geht es nun mal zu in unserem Beruf.

Man bekommt aber oft eine Geschichte, die viel mehr taugt, wenn man die Leute einfach reden läßt, frisch von der Leber weg. Dann geben sie preis, wie sie wirklich sind und wie sie wirklich denken.«

»Dann sind diesem Mr. Hanley also die Vögel und Fische völlig gleichgültig«, sagte Peter, »und die Umweltschützer erst recht.«

»Er pfeift darauf, was aus dem Rest der Welt wird«, setzte Bob hinzu, »solange seine Firma nur jede Menge Erdöl verkauft.«

»Er und Mr. Yamura sind eben anderer Ansicht darüber, was unserer Umwelt dient, Bob«, erklärte Mr. Andrews. »Und sie sagen zu Recht, daß sehr viele Menschen arbeitslos wären, wenn wir kein Öl hätten. Die Welt braucht in unserer Zeit das Öl wirklich notwendig!«

Justus schaute vom Schreibtisch herüber. »Wer ist eigentlich Mr. Yamura?«

»Ein japanischer Industrieller, der sich zur Zeit zu Fachgesprächen mit Ölexperten hier aufhält, Justus. Wie man hört, stammt er aus einem alten japanischen Familienunternehmen, einer Öl- und Chemikalienfirma.«

»Dann kann vielleicht Mr. Hanley was von ihm lernen«, meinte Bob.

»Die Japaner sind als Umweltschützer auch nicht besser als Hanley«, sagte Mr. Andrews. Er sah auf seine Uhr. »Ich muß noch den Zweigstellenleiter interviewen, diesen MacGruder. In seinem Büro sagte man mir, er sei vielleicht auf dem Kai. Wenn ihr alle noch einmal mitkommen wollt, könnten wir ja zwischendurch ein Eis essen. Na?«

Peter grinste. »Das hört sich gut an.«

Justus stand auf. »Allerdings haben wir Mr. Crowe zugesagt, heute abend noch einmal in sein Haus zu kommen.«

»So, wirklich?« fragte Bob.

»Mann, Just, ich seh' nicht ein –« fing Peter an. Er knurrte böse, als ihn Bob gegen das Schienbein trat. »Autsch! Ach ja, jetzt fällt es mir wieder ein. Wir sagten, wir kommen später am Abend nochmal hin, wegen . . . wegen . . .«

»Wegen der Planung für morgen«, sagte Justus.

»Na ja«, meinte Mr. Andrews, »dann mache ich mich eben allein auf die Suche nach MacGruder, und wenn ich ihn nicht finde, schaue ich bei der *Sun-Press*, der Lokalzeitung, vorbei und sehe mir dort das Fotoarchiv durch. Es wird aber nicht spät, und ihr Jungen solltet auch zeitig zurück sein. Morgen haben wir ein großes Programm.«

Kaum war Mr. Andrews gegangen, bückte sich Peter unter Weh und Ach und rieb sich den Knöchel, wohin Bobs Fußtritt getroffen hatte. »So doll hättest du wirklich nicht zu kicken brauchen! Ich kann mich nicht entsinnen, daß es ausgemacht war, wir sollten noch einmal zu Mr. Crowe gehen, und –«

»Peter!« rief da Bob. »Justus hat das Rätsel gelöst! Stimmt's, Just?«

»Ja, ich glaube schon«, antwortete Justus selbstgefällig. »Oder doch größtenteils. Die Lösung steht im Logbuch der ›Windrose‹. Mit diesen Aufschrieben und dem, was wir ohnehin schon wissen, kann ich Mr. Crowe ganz genau sagen, was mit seinem Tankinhalt passiert ist!«

»Sag's lieber uns!« riefen die beiden anderen.

Justus grinste. »Erst wenn wir dort sind.«

Bob und Peter protestierten stöhnend, halfen aber doch Justus beim Zusammenpacken von Logbuch, Verbandstagebuch und Seekarte. Gemeinsam verließen sie das Motel. Sie gingen über die abendlich stille State Street auf Mr. Crowes Haus zu, das in nächster Nähe an der Garden Street lag. Der Schriftsteller ließ sie ein, und sie gingen wieder in das wie eine Abstellkammer vollgepfropfte Arbeitszimmer. Im Kurzwellen-Seefunkgerät in der Ecke meldete die Küstenwache gerade einen Hurrikan, der zur Zeit nach dem Norden heranzog.

»Na, euch hätte ich heute nicht mehr –« fing Mr. Crowe an.

»Just hat das Geheimnis gelöst!« platzte Peter heraus.

»Na ja«, meinte Justus, »zum größten Teil, möchte ich sagen.«

»Großartig, Justus!« rief Mr. Crowe. »Laß hören!«

»Gut.« Justus nickte. »Ich beschaffte mir das Logbuch der ›Windrose‹ und verglich die Eintragungen –«

Ein Klopfen an der Haustür schnitt ihm das Wort ab. Es klopfte sehr dringlich und aufgereggt. Mr. Crowe ging hinaus, um aufzumachen. Er brachte den Manager der Ölfirma, Paul MacGruder, mit. MacGruder sah den Hausherrn kritisch an.

»Was wollte denn dieser Yamura hier?« fragte er schroff.

»Der japanische Geschäftsmann, den wir am Kai sahen?« fragte Mr. Crowe verwundert zurück. »Der war gar nicht hier, MacGruder.«

»Was Sie nicht sagen- er war nicht hier?« sagte Paul MacGruder, nun gleichfalls verblüfft. »Ich hab' doch gesehen, wie er vor fast einer halben Stunde Ihr Grundstück betreten hat, und gerade vorhin ist er herausgekommen und wieder weggefahren!«

»Ich habe diesen Yamura noch nicht einmal persönlich kennengelernt!« fuhr Mr. Crowe wütend auf.

»Aber wenn ich ihn doch gesehen habe –«

Angesichts der beiden Männer, die sich erbittert anstarrten, leuchteten Justus Augen plötzlich auf.

»Es kann ja sein«, sagte der Erste Detektiv, »daß er das Haus nur von außen im Auge behalten wollte, um Mr. Crowe nachzuspionieren!«

»Du meinst wohl,« rief Bob, »für die Interessen der Ölfirma!«

»Oder aus einem anderen Grund«, sagte Justus. »Vielleicht ist er auch nicht nur zum Erfahrungsaustausch mit den Ölleuten hier.«

Im Raum war es ganz still geworden. Paul MacGruder nickte.

»Er ist nun schon länger als eine Woche hier, und heute erst hat er die Bohrplattform und den Kai aufgesucht«, sagte der drahtige Geschäftsmann. »Heute abend hörte ich ihn am Telefon etwas über Crowe und die Bürgerinitiative sagen, und als er dann in aller Eile wegging, fuhr ich ihm nach. Er kam dann geradewegs hierher.«

»Was er wohl bei mir sucht?« fragte sich Mr. Crowe verwundert.

MacGruder zuckte die Achseln. »Es geht da allem Anschein nach recht sonderbar zu«, sagte er ernsthaft. »Zum Beispiel heute am Kai. Ich meine nicht die hochnäsige Art, die Hanley an den Tag legte – von ihm bin ich das nicht anders gewöhnt. Aber es sah so

aus, als versuchten ein paar von ihren Demonstranten Hanley Schützenhilfe zu geben, indem sie absichtlich Unruhen provozieren und damit das Einschreiten der Polizei erzwingen, möglicherweise bis zum Verbot der Demonstration.«

»Das ist ja grotesk!« fuhr Mr. Crowe auf.

»Mag sein«, sagte Paul MacGruder, »aber irgend etwas ist da im Gange. Daß es fast zum Aufruhr kam, dann die Sabotage auf der Bohrplattform, und nun noch Schwierigkeiten mit Ihrem Boot – es ist, als wolle jemand grundsätzlich allen Beteiligten Schaden zufügen.«

»Na hören Sie«, tat Justus unschuldig, »fast könnte man meinen, es läge Ihnen daran, daß die Umweltschützer mit ihrem Protest Erfolg haben. Und dabei arbeiten Sie für die Ölgesellschaft.«

MacGruders Gesicht verfinsterte sich, als er Justus anschaute. »Mein Job ist die Erdölförderung, junger Mann«, sagte er. »Aber Umweltschutz geht jeden an. Auch den Mann im Ölgeschäft.«

MacGruder verließ den Raum. Bald darauf hörten sie auf der Straße einen Wagen starten und wegfahren. Nun war im Arbeitszimmer nur noch die Meldung der Küstenwache zu hören, der Hurrikan über Baja halte jetzt nordwärts aufs Festland zu und werde sich vermutlich beim Überqueren der Baja-Halbinsel abschwächen.

»Wozu sollte Yamura mir nachspionieren?« fragte Mr. Crowe.

»Wenn es überhaupt so war«, sagte Bob. »Immerhin haben wir dazu nur MacGruders Behauptung.«

»Richtig«, bestätigte Justus. »Aber selbst wenn Yamura spioniert, was regt sich dann MacGruder darüber auf? Da könnte man wirklich meinen, er sei am Fortgang der Demonstration interessiert.«

»Das ist doch alles gar nicht so wichtig!« rief Peter. »Just, was ist denn nun die Lösung unseres Rätsels? Warum verliert die ›Windrose‹ Kraftstoff?«

Justus grinste und legte eine dramatische Pause ein. »Weil sie immer wieder ein schweres Gewicht zur Bohrplattform hinausbefördert hat!«



Geduld, gleich werden wir uns näher mit dieser »gewichtigen« Angelegenheit befassen! Dennoch möchte ich kurz auf Yamura zurückkommen. War er etwa sowohl der von MacGruder beobachtete Besucher als auch der bislang noch nicht identifizierte Schnüffler vom Nachmittag? Ist er etwa Torao (oder: ist Torao Yamura?)? Knifflige Frage, was?

Justus weiß eine Erklärung

»Das ist ausgeschlossen, Justus!« sagte Mr. Crowe.

»Eben nicht«, widersprach Justus beharrlich. »Es muß sich so verhalten.«

»Wie sollten wir denn etwas transportieren, ohne es zu merken?«

»Das ist mir noch nicht klar«, gab Justus zu, »aber eines weiß ich: Sie nehmen da etwas mit, und zwar eine schwere Last. Das ist die einzige Erklärung für diesen rätselhaften Kraftstoffschwund.«

»Bist du da sicher, Just?« meinte Bob zweifelnd.

»Ganz sicher«, sagte Justus unbeirrt. »Mr. Crowe und Kapitän Jason haben den Motor, den Tank und die Zuleitungen untersucht, und alles war in Ordnung. Sie haben die Kraftstoffanzeige kontrolliert und den tatsächlichen Tankinhalt mit einem Meßstab nachgeprüft. Die ›Windrose‹ war jedesmal vollgetankt zur Bohrplattform ausgelaufen. Auf See hätte niemand Kraftstoff abzapfen können, und es wurde auch am Liegeplatz niemand beobachtet, der an Bord ging. Folglich –«

»Aber Just«, unterbrach Bob, »wenn niemand an Bord der ›Windrose‹ kam, wie hätte dann irgend etwas auf das Boot geschafft werden können?«

»Das weiß ich auch noch nicht«, bekannte Justus. »Aber irgendwie ging das vor sich.«

Der Anführer der drei ??? schaute sich herausfordernd in der Runde um. Bob und Peter rutschten unbehaglich auf ihren Stühlen hin und her. Mr. Crowe sah Justus lange an und nickte dann. »Gut, Justus. Mach weiter mit deiner Erklärung. Wir hören zu. Was hat dich zu deiner Folgerung veranlaßt?«

»Das Logbuch der ›Windrose‹ und ganz sachliches Überlegen«, erläuterte Justus. »Erstens: da Sie, abgesehen von vier Fahrten, immer die ausreichende Menge Kraftstoff mitführten, mußte Kapitän Jasons Ermittlung des Verbrauchs für die Fahrt zur Plattform, den Aufenthalt tagsüber auf See und die Rückfahrt stimmen. Zweitens: es ließ sich ausschließen, daß Verluste durch Undichtigkeit, Diebstahl oder Betriebsstörung aufgetreten waren. Drittens: wenn wirklich kein echter Schwund vorlag, dann konnte dies nur bedeuten, daß die ›Windrose‹ an jenen vier Tagen eben mehr Kraftstoff verbraucht hatte.«

»Ja.« Mr. Crowe nickte. »Das hört sich logisch an. Aber . . . ?«

»Aber warum war bei der ›Windrose‹ der Kraftstoffverbrauch an manchen Tagen höher als an den anderen, und wie ging das zu? Eben darum geht es«, fuhr Justus fort. »Die erste Möglichkeit war natürlich eine veränderte Arbeitsweise des Motors. Doch das konnten wir ja bereits ausschließen. Die zweite Möglichkeit war eine veränderte Beschaffenheit des Kraftstoffs. Vielleicht war der getankte Kraftstoff weniger ergiebig, auf die gefahrene Strecke bezogen.«

»Die Überlegung ist nicht übel, Just!« meinte Peter dazu.

»Das dachte ich mir auch. Als ich mir das Logbuch holte, erkundigte ich mich also bei Kapitän Jason, ob er etwa an jenen vier Tagen woanders als sonst aufgetankt hatte.«

»Das war nicht der Fall«, sagte Mr. Crowe. »Daran hatten wir selbst schon gedacht, Justus. Aber Kapitän Jason tankte wie üblich bei einem bestimmten Pächter am Bootshafen.«

»Ja, das sagte er mir auch, und es ist kaum denkbar, daß sich der Kraftstoff bei derselben Tankstelle von einem Tag zum anderen in

der Zusammensetzung ändert«, sagte Justus. »Die dritte Möglichkeit war, daß die ›Windrose‹ aus irgendeinem Grund an diesen vier Tagen eine größere Entfernung zurückgelegt hatte, also ausnahmsweise eine weitere Strecke gefahren war. Aber Sie hatten nichts von Abstechern oder Umwegen erwähnt, und das Logbuch bestätigte das. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, daß Sie und obendrein noch Kapitän Jason viermal eine Abweichung von der normalen Route übersehen haben sollten!«

»Nein, wir machten wirklich keine Umwege«, bestätigte Mr. Crowe.

»Gut«, fuhr Justus fort. »Es war also kein Kraftstoff ausgelaufen, der Motor funktionierte normal, die Qualität war unverändert, und Sie legten im wesentlichen an jedem Tag die gleiche Entfernung zurück. Nach meiner Überlegung blieb da nur noch eine Möglichkeit – die Zeit. Hatten Sie etwa länger gebraucht, um an diesen vier Tagen ans Ziel und wieder zurück zu kommen? Ich war mit einem Mal sicher, daß es so gewesen sein mußte, und das Logbuch bestätigte mir diese Überlegung!«

Er schaute die anderen triumphierend an. »Aus dem Logbuch geht hervor, daß Sie an den vier Tagen, an denen der Kraftstoff knapp wurde, jeweils etwa fünfzehn Minuten später an der Bohrplattform ankamen! Sie brauchten also an diesen Tagen fünfzehn Minuten länger für die Hinfahrt, und an drei von den vier Tagen auch fünfzehn Minuten länger für die Rückfahrt! In dem Trubel mit der Aufsicht über all die Boote und Demonstranten sind Ihnen diese fünfzehn Minuten nicht aufgefallen.«

Mr. Crowe saß sprachlos da.

»Eindeutig«, fuhr Justus fort, »hat etwas an diesen vier Tagen die Fahrt der ›Windrose‹ verlangsamt. Sie hatten schon die Gezeiten, Strömungen und Windverhältnisse überprüft und waren auf nichts Ungewöhnliches gestoßen. Für mich gab es danach nur noch eine Erklärung- an diesen Tagen mußte die ›Windrose‹ eine schwerere Ladung befördert haben! Eine zusätzliche Belastung drückte das Tempo, also war der Kraftstoffverbrauch bei gleicher Entfernung höher!«

Plötzlich lachte Mr. Crowe. »Klar! Es liegt wirklich auf der Hand, nicht wahr? Die simpelste Erklärung!«

»Die allersimpleste«, sagte Justus nüchtern. »Kinderleicht.«

»Tut mir wirklich leid, Justus«, sagte Mr. Crowe rasch. »Man findet ja immer dann die Dinge ganz einfach, wenn der Detektiv seine Schlußfolgerungen offengelegt hat, nicht? Auch mir war diese Erklärung völlig entgangen. Du hast das fabelhaft gemacht. Gute Arbeit!«

»Vielen Dank, Sir.« Justus strahlte. Er nahm ein Blatt gelbes Notizpapier aus seiner Tasche. »Und da ich im Motel noch etwas Zeit hatte, rechnete ich mir aus, welches zusätzliche Gewicht die ›Windrose‹ befördert haben mußte. Nach der Motorleistung in Seemeilen je Gallone Kraftstoff, der Geschwindigkeit, der Entfernung und dem Quantum, das Ihnen am Ende der Fahrt fehlte, kam ich auf ein Gewicht von etwa tausend Kilogramm – und zwar auf beiden Wegen befördert, abgesehen vom ersten Mal, als Sie es noch bis zum Hafen schafften. Da muß sich die zusätzliche Ladung nur auf einer Fahrtstrecke an Bord befunden haben. Woran das liegt, ist mir zur Zeit noch ziemlich unklar.«

»Tausend Kilo?« rief Peter verblüfft.

»Mann, Just«, meinte Bob verwundert, »wie sollte jemand etwas so Großes auf dem Boot verstecken? Wie könnte es überhaupt an Bord gelangen?«

»Es hört sich sehr abwegig an«, bekannte Justus.

»Einfach super!« stöhnte Peter. »Du löst ein Rätsel – und bringst gleich das nächste daher! Wie sollen wir das nun lösen?«

»Indem wir heute nacht die ›Windrose‹ bewachen, und genau so in jeder folgenden Nacht, bis wir die Erklärung finden«, verkündete Justus.

»Torao bewacht zur Zeit das Boot, Justus«, brachte Mr. Crowe in Erinnerung. »Und später, um Mitternacht, wird Kapitän Jason die Wache übernehmen.«

»Ich weiß, Mr. Crowe«, sagte Justus, »aber sie passen ja nicht erst seit heute auf. Wer auch immer dahinter steckt – irgendwie wurde etwas an Bord geschafft, ohne daß es den beiden auffiel.«

»Vielleicht kann sich der Täter unsichtbar machen«, meinte Bob mit spöttischem Lächeln.

»Das hat noch gefehlt!« Peter schluckte. »Doch nicht etwa ein Geist?«

Justus schüttelte ungeduldig den Kopf. »Nun mal Spaß beiseite, Freunde! Geister gibt es nicht. Wir können jetzt nur eines tun: das Boot überwachen, ohne daß uns einer sieht. Das gilt auch für Torao und Kapitän Jason.«

»Du willst doch nicht sagen, daß sie für dich als Täter in Frage kommen?« meinte Mr. Crowe.

»Jeder kommt in Frage«, sagte Justus eisern. »Uns ist nicht nur unklar, was Sie da beförderten und wie es an Bord der ›Windrose‹ kam – wir wissen ja gar nicht, was das alles soll!«

»Also gut«, willigte Mr. Crowe ein. »Ich werde niemandem erzählen, was ihr vorhabt, aber mitkommen muß ich ja wohl.«

Justus schüttelte den Kopf. »Es ist doch möglich, daß man Sie beschattet, Mr. Crowe. Sie müssen hier in Ihrem Haus bleiben und auf diese Weise dafür sorgen, daß uns niemand verdächtigt. Sie können uns beim Einstieg behilflich sein, aber dann müssen Sie uns das Feld überlassen.«

Mr. Crowe nickte widerstrebend. »Wann soll es losgehen?«

»Jetzt gleich«, erklärte Justus. »Vorher holen wir in unserem Motel noch, was wir für die Aktion brauchen, und sagen Bobs Vater Bescheid, wo wir hingehen. Und dann gehen wir los zur ›Windrose‹ und durchsuchen sie von vorn bis achtem, für den Fall, daß sich schon etwas an Bord befindet!«



Ein Verdacht zur Diskussion: Hat Torao etwas auf dem Boot verladen? Kapitän Jason kann es wohl nicht gewesen sein, denn er hätte als Bootsführer die Möglichkeit gehabt, den Kraftstoffschwund zu vertuschen und mit irgendeiner technischen Störung zu erklären, so daß es niemals bohrende Fragen gegeben hätte!

Bob in Gefahr

Eine halbe Stunde später hatten die drei ??? mit Torao und Mr. Crowe das ganze Boot abgesucht, jedoch nichts gefunden.

»Geht lieber zu eurem Motel zurück und schlaft eine Runde«, riet Mr. Crowe den Jungen. »Torao, Sie halten die Augen offen und melden mir alles, was Sie sehen. Und wenn einer auf das Boot will, dann machen Sie keinen Versuch, ihn zurückzuhalten. Verstecken Sie sich, wenn es sein muß. Nur müssen Sie mir später alles berichten. Klar?«

»Ja, Sir, sehr gut.« Der junge Japaner nickte eifrig mit dem Kopf.

»Dann kommt, ihr drei«, sagte Mr. Crowe.

Sie stiegen zu ihm ins Auto und fuhren los. Sobald die ›Windrose‹ nicht mehr zu sehen war, lenkte Mr. Crowe den Wagen in eine dunkle abgelegene Ecke auf dem Parkplatz beim Bootshafen.

»Ich fahre schon mal nach Hause und richte es so ein, daß ein Beobachter mich sehen kann«, sagte der Schriftsteller. »Und nun paßt gut auf. Wir wissen nicht, worum es hier geht, also verständigt mich sofort, wenn es irgendwie gefährlich wird.«

Die drei ??? nickten. Als Mr. Crowe weggefahren war, duckten sich die Jungen verstohlen auf dem dunklen Parkplatz. Sie trugen dunkle Kleidung und waren so im Dunkeln fast nicht zu sehen. Justus holte drei kleine Stablampen aus seinen Taschen.

»Die Dinger habe ich gekauft, als ihr beide mit Bobs Vater weg wart«, erklärte er. »Nachdem ich die Lösung des Rätsels mit dem Kraftstoffverbrauch gefunden hatte, wurde mir klar, daß unser nächster Schritt eine Nachtwache sein mußte. Ich habe jedes Glas vom mit schwarzem Papier beklebt, in das ich vorher ein kleines Kreuz, einen Kreis und ein Dreieck geschnitten hatte. Ich nehme das mit dem Kreuz, Bob bekommt das Dreieck und Peter den Kreis. Auch wenn wir getrennt vorgehen, können wir uns auf diese Weise gegenseitig Morsezeichen zublicken, und jeder weiß immer genau, wer da funkt!«

»Finde ich eine tolle Idee, Just«, erklärte Peter.

»Na ja«, gab Justus zögernd zu, »sie stammt nicht von mir. Ich hab, das mal gelesen. Die Engländer benutzten im Zweiten Weltkrieg, während der Verdunklung in London, solche Signale. Also, gehen wir los!«

Die Jungen schlichen verstohlen zu dem dunklen, stillen Bootshafen vor. Hunderte von Booten schaukelten mit leisem Knirschen in den Liegeplätzen, und ganze Wälder von Masten erhoben sich gespenstisch, in den dunklen Himmel. Peter schlüpfte an der ›Windrose‹ vorbei, die an der Hafenummauer festgemacht war, und trat auf einen hölzernen Bootssteg hinaus. Er fand eine Stelle, von wo er die dem Wasser zugewandte Bordwand im Auge behalten konnte. Justus schlich an der Hafenummauer entlang auf den Wellenbrecher zu und verkroch sich hinter einem Stapel Fässer, von wo er das Vorderdeck klar überblicken konnte. Bob lag unter dem Bug eines Katamarans, der auf die Hafenummauer hochgehievt worden war. Dort hatte er die beste Sicht über das Achterschiff des großen Boots.

Und dann ging es in der stillen Nacht für die drei ??? ans Warten. Eine Stunde verstrich.

Von Zeit zu Zeit ließen die Jungen schnell ihre Lampen aufblitzen – das vereinbarte Zeichen dafür, daß alle noch auf Beobachtungsposten waren und bisher keiner etwas gesehen hatte.

Gegen elf Uhr wurde Peter draußen auf seinem Steg unruhig. Er konnte auf der regungslos daliegenden ›Windrose‹ nichts sehen nicht einmal den Gärtner Torao, der irgendwo an Bord sein mußte. Er hob die Taschenlampe, um zu funken, und erstarrte!

Da war jemand von der Promenade her zum Bootshafen gekommen und näherte sich lautlos der ›Windrose‹! Eine schattenhafte Gestalt, die sich flink, aber verstohlen bewegte, wie einer, der es eilig hat und nicht gesehen werden will. Nun hatte die dahinschleichende Gestalt die ›Windrose‹ erreicht und . . . Peter schluckte. Das war nicht nur einer, das waren zwei! Zwei dunkle Schatten, die auf der Mauer dicht beisammen standen, als heckten sie etwas aus. Peter starrte angestrengt hin, konnte aber nur die

Umrisse der Schattengestalten erkennen. Sie hatten breite Schultern und trugen dicke Jacken. Beide Männer waren gleich groß und hatten anscheinend etwas Formloses auf dem Kopf. Strickmützen! Das waren die Muscheltaucher aus Oxnard, die den Aufruhr am Kai angezettelt hatten! Die Brüder Connors!

Die beiden Männer blickten sich um, dann kletterten sie an Bord! Justs Kreuzchen blinkte schwach in der Dunkelheit herüber- eine Kurznachricht in Morsezeichen: A-L-A-R-M!

Peter blinkte einmal zum Zeichen, daß er verstanden hatte, und behielt das dunkle Boot scharf im Blick. Von seinem Posten aus konnte er den Umriß des ganzen Boots gegen die Hafenummauer sehen. Die schattenhaften Gestalten der Brüder Connors tauchten auf und verschwanden wieder, während sie an Bord umhergingen. Erst waren die Männer im Bug, dann auf dem Achterschiff, und zuletzt gar nicht mehr zu sehen.

Waren sie wieder gegangen? Peter horchte angespannt. Nein, von der ›Windrose‹ drangen schwache Geräusche herüber – irgendwo unter Deck. Was hatten die Männer vor, und wo war der junge japanische Gärtner, Torao? Noch eine Zeitlang hörte er es unter Deck rumoren. Dann erschienen die beiden Taucher wieder an Deck. Sie kletterten vom Boot herunter und gingen auf die Hafenummauer zu.

Bobs winziges Dreieck blitzte in der Nacht auf: I-C-H F-O-L-G-E.

Geduckt verließ Peter seinen Posten und kroch zu Justs Versteck hinter den Fässern zurück.

»Sollten wir nicht mitgehen, Just?« flüsterte er.

»Nein«, sagte Justus. »Nur ein Einzelgänger kann gut beschatten. Wenn es mehr sind, fällt das zu leicht auf.« Der Erste Detektiv sah aufmerksam zu, wie Bob unter dem Katamaran hervorkroch und hinter den beiden Connors verschwand. »Im übrigen will ich jetzt auf die ›Windrose‹ hinüber und sehen, ob sie etwas an Bord geschafft haben. Vielleicht hat Torao gesehen, wo –«

Justus brach unvermittelt ab und startete in die Richtung, in der sich die Connors und Bob entfernt hatten.

»Peter!« Es klang erschrocken. »Da ist noch jemand! Schau, er kommt aus dem Parkplatz, gleich neben der Stelle, wo sich Bob versteckt hatte!«

Peter sah einen Schatten vom Parkplatz weghuschen, der sich schnell in der gleichen Richtung wie Bob und die Taucher fortbewegte.

»Nun wird auch Bob beschattet!« rief Peter leise.

»Da könnte unser Freund in Gefahr sein«, sagte Justus. »Ich geh' mal hinterher und warne Bob! Du bleibst hier!«

»Mach schnell, Justus!« drängte Peter. »Ich suche inzwischen Torao – vielleicht kann ich herausfinden, was die Brüder Connors im Sinn haben!«

Justus nickte rasch und lief an der Hafenummauer entlang auf die Promenade zu. Er hielt sich im Schatten, den Blick auf die schmale Gestalt vor sich gerichtet. Der noch aufgetauchte Neue beobachtete anscheinend jemand weiter vorn. Ging es ihm nun um Bob oder um die Brüder Connors? fragte sich Justus.

Hinten an der Mauer versteckte sich Peter hinter den Fässern und schaute zu, wie Justus und sein Vordermann in der Dunkelheit untertauchten. Kurz danach ging ihm auf, daß am Bootshafen kein Wagen weggefahren war. Wohin die Brüder Connors und der mysteriöse Dritte auch wollten – sie waren offenbar zu Fuß unterwegs. Das hieß zwar, daß es für Bob und Justus kein Problem war, die Verfolgung aufzunehmen, aber es hieß auch, daß die Jungen möglicherweise sehr lange ausbleiben würden.

Nun war Peter allein. Angespannt spähte er zum dunklen Umriß der ›Windrose‹ hin. Hatten Jed und Tim Connors etwas an Bord gebracht? Und wenn ja, hatte Torao es bemerkt? Wo war denn Torao?

Peter, der kräftige Sportsmann, stieg flink und geschmeidig über die Betonmauer vor dem dunklen Boot, das sanft auf der Dünung schaukelte. Auf dem Boot bewegte sich nichts, und von dem jungen japanischen Gärtner war nichts zu sehen.

Peter kletterte an Bord und duckte sich.

»Torao?« rief er leise.

Er lauschte aufmerksam, aber es kam keine Antwort.

Dann schlich er geräuschlos über das Vorderdeck zur Brücke.

»Torao?«

Da bewegte sich doch etwas im Achterschiff? Peter richtete sich auf und spähte ins Dunkel, wo er die Bewegung wahrgenommen hatte.

Die schweren Schritte hinter sich hörte er erst, als es zu spät war. Eine starke Hand packte ihn an der Schulter.

»Stehengeblieben!«

Die tiefe Stimme klang barsch und bedrohlich, und Peter kam sich vor wie in einem Schraubstock.

Doppelte Verfolgungsjagd

Bob überquerte die Hafepromenade und die parallel dazu verlaufende breite Straße, wo es am dunkelsten war. Dann ging er dicht vor den Häuserwänden an der gegenüberliegenden Seite entlang. Die beiden Taucher waren weit voraus. Die Brüder schienen zu streiten, wobei der mit der roten Mütze, Tim Connors, das Wort führte. Jed mit der schwarzen Mütze hörte meistens zu.

Die Männer gingen noch zwei Häuserblocks in östlicher Richtung weiter, während sie dabei erregt aufeinander einredeten. Sie schauten sich kein einziges Mal um. Bob folgte ihnen lautlos. Nun bogen die beiden nach Norden in eine Querstraße ein, wo überwiegend Lagerhäuser, Angler- und Fischgeschäfte lagen, jetzt natürlich alle dunkel und geschlossen. Weiter hinten stand ein großes altes Hotel, verwahrlost und verkommen. Aus dem Gebäude drang nur wenig Licht; dunkelgrüne Jalousien schirmten die meisten Fenster nach außen ab. Aber im Erdgeschoß warb grelles Neonlicht für eine Kneipe, den ›Blauen Hecht‹.

Die Brüder Connors betraten das Lokal, wobei eine Welle von Gegröle und Musik in die Nacht hinausschwappte. Der Krach verstummte jäh wieder, als sich die Tür zum ›Blauen Hecht‹ hinter den beiden Männern schloß.

Bob blieb ganz entmutigt im Schatten eines Lagerhauses stehen. Er war noch nie am späten Abend in einem solchen Lokal gewesen, und dieses hier fand er besonders mies und ordinär. Offenbar war es eine Kneipe für Fischer und Matrosen. Bob wußte, daß er allgemeines Aufsehen erregen würde, wenn er da hineinging. Aber er konnte einfach nicht schafsgeduldig hier draußen auf die Brüder Connors warten. Er mußte herausfinden, was sie vorhatten!

Er schaute an seinem dunklen Pullover, der Hose und den Schuhen hinunter. Vielleicht hielt man ihn für den Sohn eines Fischers, der seinen Vater sucht. Er holte tief Luft und ging über die Straße zu der Kneipe. Der Lärm und die Musik schlugen ihm regelrecht ins Gesicht, als er die Tür öffnete.

Drinne im dämmrigen Lampenschein wölkte dicker Qualm durch einen langen, niedrigen Raum voller finsterner Typen.

»He, du da! Na, Kleiner, was haste denn vor?«

Ein ungeheuer dicker Mann in fleckiger Cordhose und schmutzdeliger Schiffermütze stellte sich Bob in den Weg.

»Ich – ich –« stotterte Bob.

»Raus hier! Verstanden? Kinder haben hier nichts verloren! Hau ab!«

Bob verschlug es die Sprache. Er wich hastig zurück, und der Dicke knallte ihm die Tür vor der Nase zu. Tief bekümmert und wütend auf sich selbst, weil er dem dicken Mann nicht einfach irgendeine Geschichte aufgetischt hatte, starrte Bob auf die verschlossene Tür und würgte an seiner Enttäuschung. Nun war ihm dieser Weg in die Kneipe verbaut. Der Dicke würde ihm jetzt keine Geschichte mehr abnehmen!

Bob schaute sich auf der leeren Straße nach beiden Richtungen um. An der Seite, wo das Hotel lag, aber noch weiter vom Hafen entfernt, zweigte ein schmaler Weg ab. Ein kleines Hinweisschild

trug die Aufschrift: »Lieferanten zum ›Blauen Hecht««. Bob schritt rasch zur Einmündung des Gäßchens vor. Wenn der ›Blaue Hecht‹ seine Waren über diesen Weg erhielt, dann mußte es an dem Sträßchen noch einen Eingang zum Haus geben!

Der Zugang war schmal und finster. Bob schritt zwischen fensterlosen Backsteinmauern achtsam weiter. Nun machte das Gäßchen eine scharfe Biegung um eine Ecke des Hotels. Dahinter standen große Mülltonnen in zwei Reihen rechts und links von einer Tür, über der eine trübe Lampe brannte.

Die Tür war nicht verschlossen.

Auf der ›Windrose‹ wand sich Peter verzweifelt im harten Zugriff des Mannes, der ihn von hinten überfallen hatte.

»Was machst du hier auf dem Boot, Bürschchen?« herrschte ihn die rauhe Stimme an.

»Ich – ich –« stammelte Peter, und in blitzartigem Hin- und Herüberlegen suchte er einen nicht allzu fadenscheinigen Grund für seine Anwesenheit auf der ›Windrose‹, ohne preisgeben zu müssen, was die Jungen wirklich vorhatten!

»Na, Junge, kannst du nicht reden?« wurde er barsch angefahren.

»Nimm dich bloß in acht! Du hast dir da ganz schön was eingebrockt. Nun erklär mir mal, was du hier suchst, sonst schlepp' ich dich zur Polizei!«

Plötzlich sah Peter, daß der Schatten, den er im Achterschiff gesehen hatte, sich wieder bewegte! Es war der japanische Gärtner, Torao! Wenn der junge Mann sich dem Angreifer von hinten nähern könnte, dann könnten sie vielleicht gemeinsam . . . Peter stöhnte innerlich – nichts war's damit! Denn Torao kam leider von vorn auf ihn und seinen Gegner zu!

»Freund vom Mister Crowe!« sagte Torao, nickte lebhaft und lächelte. »Kommen und bewachen Boot.«

»Was?« sagte der Mann hinter Peter. »Mach mal Licht auf der Brücke, Torao.«

Torao schaltete die Beleuchtung auf der Brücke ein. Der Mann nahm sich Peter vor. Peter erkannte den bärtigen Kapitän Jason,

der noch seine schwere Marinejacke und die alte Offiziersmütze trug. Der Kapitän ließ Peters Schulter los.

»Du gehörst ja zu den Jungen, die draußen bei der Plattform zur ›Windrose‹ herüberkamen. Jetzt erkenne ich dich. Welcher bist du denn?«

»Peter Shaw, Herr Kapitän.«

»Also, Peter, und was soll das nun – warum die ›Windrose‹ bewachen?«

Peter erklärte schnell, was die drei ??? sich vorgenommen hatten, und was Justus herausgefunden hatte.

»Tausend Kilo!« rief der Kapitän. »Das ist unmöglich. Niemand könnte ohne mein Wissen etwas so Großes auf der ›Windrose‹ verstecken!«

»Uns ist klar, daß es sich verrückt anhört, Kapitän Jason«, räumte Peter ein, »aber Justus ist sicher, daß das die einzig mögliche Erklärung für Ihren Kraftstoffschwund ist.«

Kapitän Jason überlegte kurz, dann schüttelte er den Kopf.

»Eines muß ich zugeben: die Berechnungen deines Freundes liefern immerhin eine Erklärung für den Kraftstoffverlust. Mir selbst war es bisher nicht gelungen, eine plausible Erklärung zu finden. Trotzdem . . .«

»Herr Kapitän,« sagte Peter, »erst vorhin haben wir beobachtet, wie die beiden Brüder Connors, Jed und Tim, an Bord der ›Windrose‹ gingen. Sie trugen nichts Großes bei sich, aber vielleicht haben sie auf irgendeine Weise doch etwas an Bord geschafft. Vielleicht hat Torao gesehen, was das war und wo es versteckt ist!«

»Hören Männer«, sagte Torao. »Nicht sehen. Mister Crowe sagen verstecken. Ich verstecken.«

»Da war auch noch ein anderer Mann«, fuhr Peter fort. »Wir konnten nicht sehen, wer das war, und er kam nicht auf das Boot, aber bestimmt strich er herum und schnüffelte.«

»Dann durchsuchen wir lieber gleich mal das Boot«, sagte Kapitän Jason.

Als Peter dem bärtigen Kapitän unter Deck folgte, schaute er auf die Uhr. Noch nicht einmal halb zwölf. Kapitän Jasons Wache

auf der ›Windrose‹ sollte doch erst um Mitternacht beginnen. Wieso war er so früh gekommen?

Justus war dem dritten Mann auf dem Hafenboulevard nachgegangen. Nun ging es noch eine Querstraße entlang. Offenbar verfolgte der Mann einen anderen. Vor einem schäbigen Hotel blieb er stehen. Im Erdgeschoß war eine neonbeleuchtete Kneipe, der ›Blaue Hecht‹. Im roten und blauen Licht der Reklameschrift sah Justus das hagere Gesicht des Mannes.

Es war der Zweigstellenleiter der Ölgesellschaft, Paul MacGruder.

MacGruder zögerte vor dem Eingang zum Lokal, als überlege er, ob er eintreten solle oder nicht. Dann ging er weiter und bog in ein enges Gäßchen ein, das zwischen dem Hotel und dem angrenzenden Gebäude verlief.

Justus Blicke schweiften die Straße auf und ab. Nirgends ein Zeichen von Bob oder den Brüdern Connors. Die lange dunkle Straße war still und menschenleer. Justus lief zur Einmündung des Gäßchens und spähte zwischen den Häusern hindurch.

Er sah nichts. Auch nicht diesen MacGruder.

Er trat auf den schmalen Weg. Dicht an der Mauer, wo die Schatten am dunkelsten waren, schlich er mit klopfendem Herzen weiter. Als das Gäßchen hinter dem Hotel eine Biegung machte, ging Justus in die Hocke und spähte vorsichtig um die Ecke. Der Weg endete an einer hohen Mauer hinter der Rückwand des Hotels. Eine Sackgasse.

Und auch auf diesem Weg war kein Mensch.

Beunruhigt sprang Justus auf und bog um die Ecke. Auf dem letzten Stück des Weges war nichts zu sehen außer Reihen von Mülltonnen. Doch dann bemerkte er den Hintereingang zum Hotel. Dort mußte MacGruder hineingegangen sein. Justus hatte schon die Hand am Türknauf, als er die gespenstische Stimme hörte.

»Justus . . . Jonas . . . nimm dich in acht!«

Er fuhr herum. Da war niemand!

»Wehe dir . . . Justus . . . Jonas! Dein Ende . . . naht!«

Die Geisterstimme kam ja aus dem Nichts!

»Ich . . . ich glaube nicht . . .« fing Justus an.

»*Du wirst es glauben müssen, Justus Jonas!*« sprach die Geisterstimme.

Und keine drei Schritte vor Justus hob sich langsam der Deckel einer Mülltonne!

Man trifft Bekannte und wundert sich

Der Deckel der Mülltonne hob sich im Dunkel immer höher. Langsam kam ein Kopf zum Vorschein. Und die geisterhafte Stimme flüsterte: »Hallo, Just!«

Ein grinsendes Gesicht tauchte auf, gekrönt vom Deckel der Mülltonne. Bob!

»Bob!« ächzte Justus leise. Er wischte sich den Schweiß aus dem pausbäckigen Gesicht. »Das war überhaupt nicht komisch! Und schließlich hätte dich jemand hören können!«

»Nimm's mir nicht übel, Just«, sagte Bob, »aber ich konnte einfach nicht widerstehen, als ich dich da draußen heruntappen sah!«

Bob konnte ein leises Lachen nicht unterdrücken, und Justus ging es genau so. Er blickte sich rasch um, aber niemand schien sie beobachtet oder gehört zu haben. Bob stieg aus der Mülltonne.

»Was hast du denn da drin gemacht, Bob?« wollte Justus wissen.

Bob klopfte sich den Staub aus den Kleidern. »Ich bin diesen Burschen, den beiden Connors, bis zu der Kneipe dort drin nachgegangen. Dann ging ich hinters Haus und entdeckte hier die Hintertür. Ich wollte gerade hineinschleichen, aber da hörte ich jemand kommen, also versteckte ich mich in der leeren Tonne.«

»Und der andere hat dich nicht gesehen?«

Bob schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube nicht, aber ihn konnte ich leider auch nicht sehen. Ich hörte nur, wie er die Tür aufmachte und hineinging.«

»Das war dieser Paul MacGruder«, sagte Justus, und dann berichtete er, wie er und Peter beobachtet hatten, daß MacGruder Bob und die beiden Connors verfolgte.

»Du meinst, er gehörte zu den beiden anderen?« fragte Bob.
»Vielleicht stand er Schmiere, solange sie an Bord der ›Windrose‹ waren?«

»Ich weiß es nicht, Bob«, sagte Justus. »Ich weiß nicht, ob die drei zusammengehören oder ob er die Brüder aus irgendeinem Grund beschattet, oder ob er auf eigene Faust auf der ›Windrose‹ herum-schnüffeln wollte, wobei ihm die beiden dann zuvorkamen. Ich weiß nicht, ob er dich hinter den beiden gesehen hat oder nicht, ich weiß auch nicht, ob er dir oder den beiden gezielt nachging. Das können wir nur herausfinden, wenn wir in die Kneipe gehen und versuchen, sie allesamt ungesehen zu beobachten.«

Das war für Bob ein harter Brocken. »Muß das wirklich sein, Just? Ich finde die Bude ziemlich übel. Vielleicht sollten wir noch Mr. Crowe holen.«

»Dazu haben wir keine Zeit«, sagte Justus energisch. »Wenn wir hinten hineingehen und uns im Hintergrund halten, sieht uns vielleicht niemand. Los, komm.«

Justus öffnete vorsichtig die hintere Tür, und die beiden Jungen schlüpfen flink ins Haus. Nun waren sie in einem engen dunklen Korridor mit vielen Türen zu Vorratsräumen. Weiter vom hörte es sich nach Küchenbetrieb an. Ganz vom war außerdem laute Musik und Stimmengewirr im Lokal wahrzunehmen.

»Durch die Küche können wir nicht gehen, Just«, flüsterte Bob.

»Nein, da würde man uns sehen«, gab ihm Justus recht, »aber vielleicht müssen wir das gar nicht. Ich sehe nämlich schon, daß da vorne ein Querflur kommt.«

Sie schlichen ganz langsam vorwärts und versuchten, auch das leiseste Geräusch zu vermeiden. Die Küche lag unmittelbar hinter dem Gang, der den langen Korridor kreuzte. Rechts endete der

Querflur an einer verschlossenen Tür. Aber zur Linken führte er offenbar direkt in das lärmgefüllte Lokal.

»Mach schnell, Bob«, drängte Justus, »ehe jemand aus der Küche kommt!«

Im Schutz des Küchenlärms gingen die Jungen den Querflur entlang, bis er zu den Gastzimmern hin abbog. Doch da war schon die Tür zum Lokal. Sie schlüpfen durch, hinein in den Qualm, den Lärm und das trübe Licht in dem langen, niedrigen Raum. Gleich neben der Tür war eine breite Garderobe, wo ein paar Jacken hingen. Die Jungen drückten sich flink hinter die Kleidungsstücke und spähten in den Raum vor.

An der rechten Seite des Lokals war eine Bartheke mit Hockern. Der übrige Raum war voller Tische, wo sich Männer lautstark unterhielten. Bob blickte sich unruhig nach dem dicken Rausschmeißer um, sah ihn aber nicht. Dann fiel sein Blick auf einen Tisch in der Mitte des Lokals.

»Just!« flüsterte Bob und gab seinem Freund einen Rippenstoß. Die Brüder Connors saßen mit Paul MacGruder an einem Tisch! MacGruder redete sehr temperamentvoll, während die beiden anderen zurückgelehnt dasaßen und zuhörten. Alle drei tranken Bier.

»Wir müssen näher ran!« flüsterte Justus. »Ich will hören, was da geredet wird!«

»Du spinnst!« sagte Bob. »Wir dürfen uns hier nicht bemerkbar machen! Sonst fliegen wir sofort hochkant hinaus!«

»Wir müssen es eben darauf ankommen lassen. Hier drinnen ist es ja ziemlich duster. Geh ganz langsam, halte den Kopf gesenkt und bleib dicht an der Wand. Dann fallen wir vielleicht im Trubel gar nicht auf.«

Ehe Bob Widerspruch einlegen konnte, hatte Justus die Deckung hinter der Garderobe verlassen und schlich vorsichtig an der Wand entlang nach links. Bob tappte leise hinterher und versuchte MacGruder und die Brüder Connors im Blick zu behalten. Plötzlich stand MacGruder auf und schob heftig seinen Stuhl zurück.

»MacGruder geht weg!« rief Bob in Justus Ohr.

Der Öl-Manager ging erst auf die Tür zu, überlegte es sich dann aber anders und trat an die Bartheke. Dort blieb er neben einem kahlköpfigen kleinen Mann im dunklen Anzug stehen. Der Mann wandte sich ihm zu, und Bob hielt die Luft an.

»Das ist doch der japanische Geschäftsmann!« flüsterte Bob.

»Yamura, tatsächlich«, sagte Justus leise und erregt. »Der hat anscheinend außer Ölförderung noch eine ganze Menge anderer Interessen.«

»Vielleicht wollte er einfach nett ausgehen. Er stand ganz allein an der Theke.«

»Aber das Lokal hier hat doch gar keinen Stil!« sagte Justus.

»Schau mal! Den Brüdern Connors sind er und MacGruder durchaus nicht gleichgültig!«

Von ihrem Tisch aus sahen die beiden Taucher auffallend interessiert zu MacGruder und Yamura hinüber. Der mit der roten Wollmütze, Tim Connors, wollte offenbar gerade aufstehen.

»He! Ihr beiden da! Was macht denn ihr hier drinnen?«

Der Fettwanst stand urplötzlich dicht vor Justus! Sein dicker Bauch versperrte ihnen die Sicht auf die Vorgänge im Raum. Der Mann starrte Bob böse an und fing fürchterlich zu fluchen an.

»Hab' ich dir nicht gesagt, du sollst dich hier nicht mehr blicken lassen? Na schön, ganz wie ihr wollt. Euch sollte man windelweich –«

Da meldete sich eine barsche Stimme hinter dem Dicken. »Die Jungen kommen zu uns, Marco. Wir hatten sie schon erwartet.«

Tim Connors mit seiner roten Wollmütze stand neben dem dicken Mann und schaute die Jungen ermunternd an. Der Dicke schien der Sache nicht zu trauen.

»Hier dürfen aber keine Kinder rein, Connors«, knurrte er.

»Klar, Marco«, bestätigte Tim Connors. »Sie bleiben ja nicht lange. Sind nur gekommen, um Jed und mir was auszurichten. Stimmt's, ihr zwei?«

»Jawohl«, sagte Justus höflich. »Etwas Vertrauliches.«

»Na eben«, sagte Tim Connors. »Kommt mit an unseren Tisch.«

Der dicke Mann schaute die Jungen noch immer mißtrauisch an, aber dann zuckte er die Achseln.

»Schön, Connors, aber schick sie dann gleich wieder weg!«

Er watschelte durch das verrauchte Lokal davon, und Tim Connors nahm die Jungen mit zu seinem Tisch. Justus schaute zur Theke hinüber.

»Bob«, flüsterte er. »MacGruder und Yamura sind weg!«

Bob konnte gerade noch nicken, und da waren sie schon am Tisch. Jed Connors beäugte sie scharf, als sie sich hinsetzten.

»Hier kann's euch an den Kragen gehen, ihr Bürschchen«, sagte er. »Was macht ihr denn, sucht ihr Crowe? Ist der hier irgendwo?«

»Woher kennen Sie uns, Mr. Connors?« fragte Justus.

»Ihr kennt uns ja auch – genau daher«, sagte Jed Connors. »Ihr wart heute mit Crowe unten am Kai.«

Tim Connors grinste. »Crowe ist wohl ziemlich geladen auf uns, was? Ging ja richtig rund auf dem Kai.« Aus dem Grinsen wurde ein Stirnrunzeln. »Diese Ölfritzen bringen mich nun mal auf die Palme!«

»Wieso reden Sie dann noch mit einem von ihnen?« platzte Bob heraus. »Warum kam MacGruder hinter Ihnen her –« Er biß sich auf die Lippe und wurde feuerrot. Hilfesuchend schaute er Justus an.

»Aha!« sagte Jed Connors. »Also ihr habt für Crowe die ›Windrose‹ bewacht, wie? Na, rundheraus gesagt, was ganz Ähnliches hatten wir auch vor. Wir gingen heute am frühen Abend rüber zur ›Windrose‹, um mit Kapitän Jason zu reden. Er war nicht an Bord, aber dafür sahen wir diesen MacGruder herumlungern. Und weil es doch offenbar auf der ›Windrose‹ schon Sabotage gegeben hatte, schöpften wir Verdacht und entschlossen uns, ihn zu beschatten.«

»Er hat uns durch die ganze Stadt gehetzt«, sagte Tim, »und Endstation war wieder der Hafen, drüben der Ölkai. Wir sahen, wie er sich dort ein Boot nahm und anfang loszurudern, hinüber zum Bootshafen! Wir liefen am Strand entlang und wollten mit ihm

Schritt halten, aber im Dunkeln verloren wir ihn dann aus den Augen. Immerhin konnten wir uns denken, wohin er wollte!«

Jed meldete sich zu Wort. »Darauf beobachteten wir die ›Windrose‹ eine Zeitlang vom Ufer aus. Sehen konnten wir nichts, also beschlossen wir, uns mal auf dem Boot umzusehen. Wir gingen an Bord, bemerkten aber nichts Auffälliges, und da gingen wir wieder und kamen hierher.«

»Wir haben Sie gesehen«, bekannte Justus, »und sind Ihnen hierher gefolgt.«

»Und gleich darauf«, erzählte Tim weiter, »taucht MacGruder auf und kommt einfach zu uns her. Er sagt, er hätte uns auf dem Weg zur ›Windrose‹ gesehen, und will wissen, ob wir etwas entdeckt haben! Wir verrieteten ihm nicht, daß wir ihm nachgegangen waren. Wir sagten ihm einfach, wir hätten für Crowe etwas an Bord gebracht. Keine Ahnung, ob er uns das glaubte oder nicht, aber eins ist sicher: der hat was vor.«

Justus nickte. »Und was ist mit Mr. Yamura?«

»Wer soll das sein?« fragte Tim.

»Du«, sagte Jed, »das muß der Japaner sein, mit dem sich MacGruder unterhielt! Der Alte, der mit Hanley am Kai war. Vielleicht hat der auch ein paar Tricks für die Ölfirma auf Lager!«

»Würde mich nicht wundern«, sagte Tim. »Diese Ölfritzen hängen doch alle zusammen, egal aus welchem Land sie kommen.«

»Stimmt.« Jed nickte und sah sich um. »Jetzt zieht ihr Jungen besser wieder ab. Richtet Crowe aus, was wir gesehen haben, klar?« »Machen wir«, sagte Justus. »Komm, Bob.«

Sie gingen durch den Qualm und Lärm ins Freie. Justus schlug den Weg zum Hafen ein.

»Nimmst du ihm seine Geschichte ab, Just?« fragte Bob.

»Ich weiß nicht«, meinte Justus nachdenklich. »Sie könnte schon stimmen – MacGruder hat sich ja wirklich sonderbar aufgeführt. Aber vielleicht können wir das noch genau herausfinden. Komm mit.«

Sie liefen los zum Bootshafen.

Peter hat es erfaßt

Kapitän Jason schüttelte den Kopf. »Hier auf dem Boot ist nichts Außergewöhnliches, weder leicht noch schwer!«

Der bärtige Gebieter der ›Windrose‹ hatte soeben die gründliche Durchsuchung seines Fahrzeugs vollendet. Jetzt stand er vom an die Reling gelehnt, während Peter auf einem niedrigen Lukendeckel hockte. Torao stand bei den beiden und schaute, mit dem angespannten Ausdruck dessen, der nicht versteht, was die anderen reden.

»Und außerdem«, setzte Kapitän Jason hinzu, »gibt es auf diesem Boot keinen Platz, wo sich etwas so Großes verstecken ließe.«

»Ja, unter Deck ist wirklich nichts zu finden«, gab Peter ratlos zu.

»Aber Justus hat ganz bestimmt . . .« Er hielt inne und horchte.

»Da kommt jemand!«

»In Deckung!« flüsterte Kapitän Jason.

Sie lauschten in die Nacht hinaus, aber nun war nichts mehr zu hören. Sie warteten und wagten dabei kaum zu atmen. Nichts geschah.

Dann stachen zwei schwache Lichtpunkte durch die Dunkelheit. Ein Kreuzchen und ein kleines Dreieck!

»Das sind Bob und Just!« rief Peter. »Sie wurden bestimmt aufmerksam, als sie Leute auf dem Boot sahen. Sie werden aber erst dann herankommen, wenn sie wissen, wer wir sind.«

Als Antwortzeichen ließ er seinen kleinen Kreis aufblinken, und bald tauchten Justus und Bob an der Mauer auf. Sie kletterten an Bord.

»Wieso habt ihr auf dem Boot Licht gemacht, Bob?« fragte Justus.

»Da könnte ja auch jemand anders –«

»Kapitän Jason meinte, ich sei hier unbefugt eingedrungen«, erklärte Peter, »und dann wollte er das Boot von oben bis unten durchsuchen. Es gab also auch so genug Trubel und Licht, und da fand ich eine weitere Tarnung zwecklos.«

Kapitän Jason fügte hinzu: »Niemand hat mir gesagt, daß ihr die ›Windrose‹ beobachten wolltet und daß sich alle anderen im Hintergrund halten sollten. Ich kam schon früher hierher, um es für Torao leichter zu machen. Als ich von Peter hörte, daß da einer etwas auf mein Boot gebracht haben könnte, da wollte ich mir natürlich gleich Klarheit verschaffen!«

Natürlich.« Justus nickte nachdenklich. »Haben Sie etwas –« Mehr kommen!« sagte Torao plötzlich.

Schritte waren an der Mauer aus der Richtung der Hafenpromenade zu hören. Offenbar hatte es jemand sehr eilig. Die Gruppe an Deck wartete. Endlich erschien Mr. Crowe im Lichtkreis der ›Windrose‹. Mit besorgter Miene kam er an Bord.

»Wie sieht es aus, ist bei euch alles in Ordnung? Und Torao?«

»Alles klar, Mr. Crowe«, sagte Justus. »Ich war aber der Meinung, Sie wollten zu Hause bleiben.«

»Ja, schon«, sagte Mr. Crowe, »aber Torao sollte sich bei mir melden, ehe er um Mitternacht nach Hause ging. Jetzt ist es kurz vor eins, und er hat sich nicht gemeldet. Da wurde ich unruhig.«

Die drei ??? berichteten ausführlich, was seit dem Zeitpunkt, als sie sich von Crowe getrennt hatten, passiert war. Kapitän Jason äußerte sich noch zur Durchsuchung des Bootes.

»Und Sie haben nichts gefunden?« fragte Mr. Crowe.

»Überhaupt nichts«, knurrte Kapitän Jason.

»Also folgte MacGruder den beiden Connors, und dann haben sie sich alle in der Kneipe getroffen?«

»Ja, Mr. Crowe.« Bob nickte. »Und dieser Mr. Yamura war auch dabei.«

»Glaubt ihr eigentlich die Version der Brüder Connors?« wollte Crowe wissen.

»Da sehe ich nicht klar«, meinte Justus. Er wandte sich an den jungen japanischen Gärtner. »Torao, ist sonst noch jemand an Bord der ›Windrose‹ gekommen? Vielleicht von der Wasserseite her, ehe die Brüder Connors ankamen?«

Torao suchte nach Worten. »Zwei Männer, gleiche Zeit. Nicht sehen andere. Verstecken. Nicht sehen gut. Entschuldigen.«

»Du, Justus –« sagte Peter. »Ich hatte ja die Wasserseite im Blick. Ein Boot, das angerudert kam, hätte ich sehen müssen, aber ich hab' nichts gesehen!«

»Dann lügen sie!« fuhr Mr. Crowe wütend auf. »Ich wette, die Burschen sind es, die es auf die ›Windrose‹ abgesehen haben!«

»Das ist nicht gesagt«, meinte Justus mit zusammengezogenen Brauen. »Vielleicht ist es Torao entgangen, daß sich jemand ganz vorsichtig angeschlichen hat. Vielleicht hat MacGruder sein Boot woanders festgemacht und ist zur ›Windrose‹ hingeschwommen. Vielleicht ist er von der Wasserseite an Bord geklettert, und Peter hat ihn auch übersehen.«

»MacGruder ist Sporttaucher«, erklärte Mr. Crowe. »Er hätte ja einen Taucheranzug unter seinen Kleidern tragen können. Und im Dunkeln wäre Peter ein Mann im schwarzen Taucheranzug wohl kaum aufgefallen!«

»Das könnte ich mir vorstellen«, bestätigte Peter.

»Aber auf alle Fälle«, wandte Bob ein, »hat heute abend keiner etwas auf das Boot gebracht. Also könnte es auch stimmen, wenn die Brüder Connors von MacGruder in einem Ruderboot erzählen, und dabei muß sich MacGruder nicht unbedingt an der ›Windrose‹ zu schaffen gemacht haben.«

»Ja, das ist durchaus möglich«, gab Justus ganz niedergeschlagen zu.

»Jedenfalls wissen wir immer noch nicht, wie man etwas so Großes und Schweres auf dem Boot verstecken könnte«, sagte Mr. Crowe. »Aber jetzt ist es spät geworden. Ich meine, wir sollten Schluß machen. Sie auch, Käpt'n. Es hat wirklich wenig Sinn, das Boot die ganze Nacht zu bewachen. Wenn jemand bis morgen früh noch einen schweren Gegenstand an Bord schafft, finden wir den noch rechtzeitig. Fahren Sie doch bitte Torao zu seiner Pension, Käpt'n, ich bringe dann die Jungen zu ihrem Motel.«

Kapitän Jason nickte und ging mit Torao von Bord. Die drei ??? warteten auf dem Vorderdeck, während Mr. Crowe das Licht auf der Brücke abschaltete und die Tür abschloß. Peter stand an der Reling und blickte in das dunkle Wasser hinunter.

»Wir wollen die Sache überschlafen, ihr drei«, sagte der Schriftsteller, als er zurückkam. »Und morgen –«

Peter drehte sich von der Reling her um. Er sah plötzlich ganz entgeistert drein.

»Vielleicht war da auch gar nichts *im* Boot«, sagte er aufgeregt.

»Vielleicht ist es *unter* dem Boot!«

Die anderen starrten den Zweiten Detektiv groß an.

»Paßt mal auf«, erklärte er. »Kapitän Jason sagte, es sei kein Platz an Bord, wo sich etwas so Großes verstecken ließe. Aber es könnte ja auch an Bord sein, ohne daß es im Boot selbst sein muß – nämlich am Unterboden befestigt!«

»Und die Brüder Connors und MacGruder sind alle Taucher«, fügte Bob hinzu. »Jeder der drei hätte die Last dort festmachen können!«

»Peter!« rief Justus. »Ich glaube, du hast es erfaßt!«

»Unten dran müßte so ein Ding gar nicht mal so groß sein, um das Boot abzubremesen«, fuhr Peter fort. »Der Widerstand im Wasser wäre auch so sehr hoch!«

»Hört mal, vielleicht hat sich ganz einfach ein Taucher angehängt?« meinte Bob.

Peter schüttelte den Kopf. »Das wäre dann doch wieder zu wenig, Bob. Und ein Taucher könnte sich auf keinen Fall bei voller Fahrt an der ›Windrose‹ festhalten. Selbst wenn er sich irgendwo anhakt, würde es ihm die Maske und den Lungenautomaten abreißen!«

»Aber was sollte da einer am Boot festmachen wollen?« fragte Mr. Crowe ratlos. »Und wozu?«

»Irgendeine Abhörvorrichtung?« meinte Bob. »Damit die Leute von der Ölfirma alles hören können, was Sie reden?«

»Wäre auch nicht groß genug, Bob«, sagte Peter. »Höchstens vielleicht eine große Kamera oder so was?«

»Nur wozu, Peter?« fragte Mr. Crowe. »Wir tun doch immer das gleiche: zur Bohrplattform hinausfahren, während der Protestaktion draußen herumkreuzen und wieder zurückkehren.«

Da meldete sich plötzlich wieder Justus zu Wort. »Und wenn nun

jemand etwas zu der Plattform hinausbefördern oder von dort zum Festland schaffen will? Eine geheimzuhaltende Sache – etwas, das ein großes Behältnis erfordert! Dieses Behältnis schickte möglicherweise jemand unter der ›Windrose‹ zur Plattform hinaus, Taucher von der Plattform steckten irgendwas in diesen Unterwasser-Behälter, und die ›Windrose‹ brachte es unbemerkt an Land! Irgend etwas Illegales!«

»Schmuggelgut!« riefen Bob und Peter.

Justus nickte. »Da liefert jemand etwas zur Bohrplattform, irgendwoher aus dem Ausland, und dann schmuggelt er es mit Hilfe der ›Windrose‹ an Land!«

»Aber wieso denn hier bei mir?« fragte Mr. Crowe. »Warum gerade auf meinem Boot?«

»Weil Sie der Anführer der Protestaktion sind. Sie fahren zuverlässig jeden Tag zur Bohrplattform hinaus«, erläuterte Justus.

»Deshalb mußte der Schmuggler den Terminplan in Ihrem Tagebuch nachlesen – damit er wußte, wann Sie auslaufen und wann wieder zurückkommen!«

Mr. Crowe war verblüfft. »Und der Polizei würde es natürlich nie einfallen, die Boote zu kontrollieren, die wir zur Demonstration einsetzen!«

»Ideale Voraussetzungen für Schmuggler!« rief Bob.

Mr. Crowe nickte. »Das erste Mal, als der Kraftstoff knapp wurde, aber nicht ganz ausging – das war vielleicht ein Testlauf! Sie schickten den Behälter mit hinaus, um sicher zu gehen, daß die Sache klappen würde, und hinterher nahmen sie ihn einfach wieder ab.«

»MacGruder sieht mir bei logischer Überlegung allmählich schon verdächtig aus«, sagte Justus bedachtsam. »Er hat jederzeit Zutritt zur Bohrplattform. Er ist kein Gegner der Protestaktion, und er wollte nicht, daß die Polizei einschreitet, obwohl er zur Ölfirma gehört. Wenn es ihm um Schmuggel geht, ist dieses Verhalten begreiflich.«

»Vielleicht ist dieser Mr. Yamura so etwas wie ein Detektiv«, meinte Peter, »und MacGruder hat Angst vor ihm.«

»Dann«, sagte Mr. Crowe, »wenden wir uns mal gleich morgen früh an MacGruder!«

»Nein«, sagte Justus. »Wir haben noch keinen stichhaltigen Beweis. Aber ich glaube, wir können da heute nacht noch einhaken!«

»Und wie stellst du dir das vor?« fragte Peter erstaunt.

»Wir sehen einfach unter dem Boot nach! Vielleicht hat Peter heute abend MacGruder nur deshalb nicht gesehen, weil der Mann unter Wasser war und heimlich einen Behälter am Rumpf der ›Windrose‹ befestigte! Mr. Crowe, haben Sie ein Tauchgerät an Bord?«

»Nein, Justus, aber zu Hause! Ich hole es gleich!«

»Nehmen Sie Peter mit. Er hat einen Kurs im Sporttauchen gemacht. Achten Sie darauf, daß ihm die Sachen passen.«

Mr. Crowe nickte und lief mit Peter zu seinem Wagen.

Auf der ›Windrose‹ warteten Justus und Bob in der dunklen Nacht. Es wurde immer kälter. Die Boote in ihren Liegeplätzen knarnten, und überall schienen Schatten herumzugeistern. Bei jedem leisen Laut zuckten die beiden Jungen zusammen.

Vor Kälte und Aufregung klapperten ihnen die Zähne, als Mr. Crowe und Peter endlich zurückkamen. Peter, in Hochspannung und schon mit Tauchausrüstung, schien von der Kühle nichts zu bemerken. Er schnallte sich den Lungenautomaten um und paßte sich das Mundstück an. Dann setzte er sich rücklings auf die Reling, winkte mit breitem Grinsen und ließ sich ins Wasser plumpsen. Er ging unter wie ein Stein, und bald sahen die anderen, wie sich seine Unterwasserlampe unter der ›Windrose‹ bewegte.

Ungeduldig warteten Bob, Justus und Mr. Crowe oben an Deck. Von Zeit zu Zeit konnten sie den schwachen Schein von Peters Lampe sehen, wie er vom Bug zum Achterschiff glitt. Dann kam das Licht unmittelbar auf sie zu, und Peter tauchte an der Oberfläche auf. Sie halfen ihm, an Bord zu klettern, und er setzte sich auf einer Luke nieder und nahm die Tauchermaske ab.

»Nichts«, sagte er. »Kein Behälter, kein Haken, gar nichts ist an

diesem Boot, und auch kein Anzeichen dafür, daß da etwas gewesen sein könnte! Der Bootskörper ist aus Metall, Justus. Da ist es doch völlig unmöglich, einen Haken anzubringen!«

Justus kaute auf seiner Unterlippe. »Na schön, Peter, vielleicht haben wir uns in MacGruder getäuscht, aber ich bin überzeugt, daß wir auf der richtigen Fährte waren. Wir gehen jetzt heim, legen uns noch ein wenig aufs Ohr, und morgen werden wir mal eine nette, kleine Falle stellen!«



*Mit einem Haken hat's also einen Haken . . .
Wie wäre es mit Saugnäpfen? Oder mit sonst
einer physikalischen Kraft, die am Metall des
Boots keiner Verbindungsteile bedarf und dort
keine Spuren hinterläßt?*

Der Trittbrettfahrer

In der Frühe war das Zimmer im Motel plötzlich von Sonnenlicht durchflutet. Peter vergrub brummend den Kopf unter seinem Kissen. Justus wälzte sich auf den Bauch wie ein Walfischbaby. Bob rief: »Mach mal einer die Jalousien dicht!«

Mr. Andrews lachte leise. »Auf in den Kampf, ihr drei. Ihr habt Wecken für sieben Uhr bestellt. Höchste Zeit zum Aufbruch!«

Mit munterem Trällern verließ Mr. Andrews das Zimmer. Die drei Jungen blieben noch eine Zeitlang regungslos in ihren Betten liegen.

»Erwachsene«, sagte Peter, »sind ekelhaft.«

»Nicht alle«, sagte Bob, »nur Eltern.«

»Vor allem Eltern, die früh um sieben schon munter sind«, setzte Justus hinzu.

»Äußerst tiefgründige Beobachtung«, meinte Bob.

»Stimmt«, sagte Peter. »Allerdings – und ich gebe es nur höchst ungerne zu – wir wollten wirklich um sieben geweckt werden.«

»Da waren wir ja völlig weggetreten«, befand Bob.

Lachend sprangen die drei aus den Betten. Sie zogen sich flink die wetterfeste Kleidung fürs Bootfahren über, und zehn Minuten später fielen sie über das herzhaftes Frühstück im Imbißraum des Motels her. Sie waren kaum ausgeschlafen nach der kurzen Nacht, aber während sie Mr. Andrews Bericht erstatteten, wurden sie schnell ganz wach.

»Schmuggler also?« meinte Mr. Andrews. »Na, das hört sich logisch an. Seid aber bitte vorsichtig, ja?«

»Wir sind doch mit Mr. Crowe und Kapitän Jason zusammen«, beruhigte ihn Peter.

»Na schön«, sagte Mr. Andrews, »aber Bob kann leider nicht mitkommen. Ihn brauche ich heute früh für ein paar Stunden.«

»O je, Papa, muß das sein?« begehrte Bob auf.

»Ich habe an der Universität ein wichtiges Interview mit dem maßgeblichen neutralen Fachmann für Erdölförderung und Umweltschutz. Und in der Zwischenzeit sollte mir jemand die Bänder mit den gestrigen Interviews abschreiben. Die Sache ist wirklich dringend. Du kannst gut tippen, Bob, das hast du bald geschafft.« »Geht klar, Papa. Ich denke doch, daß die beiden auch mal eine Weile ohne mich auskommen.«

»Ach nee«, sagte Peter, »ist das dein Ernst, Kollege?«

Bob warf ihm einen Löffel nach. Gleich darauf standen sie ausgelassen vom Frühstückstisch auf. Mr. Andrews fuhr los zu seinem Interview, und Bob setzte sich im Zimmer seines Vaters an die Reiseschreibmaschine und hämmerte den Text der besprochenen Kassetten herunter.

Peter und Justus gingen zu Mr. Crowes Haus. Der Schriftsteller erwartete sie schon. Als er mit den Jungen zum Bootshafen fuhr, zeigte er auf die strähnigen Federwolken am Himmel.

»Ich möchte wetten, daß diese Wolken die Vorläufer des Hurrikans vor Mexiko sind«, erklärte er. »Im Wetterbericht heute früh hieß es, der Wirbelsturm ziehe noch immer nach Norden. Also ist er noch nicht auf Baja heruntergegangen, wie man erwartet hatte. Bis Santa Barbara dringt ein Hurrikan fast nie vor, aber wir wollen lieber noch einmal den Bericht der Küstenwache hören, ehe wir auslaufen.«

im Bootshafen gingen Mr. Crowe und Kapitän Jason los, um mit den Ausschußmitgliedern und den übrigen Demonstranten abzustimmen, wer sich an diesem Tag an der Protestfahrt beteiligen würde. Die Jungen konnten hören, wie Tim und Jed Connors lautstark mit den anderen Bootsführern diskutierten.

»Was machen wir jetzt, Just?« fragte Peter.

»Erst gehen wir mal runter in Deckung«, sagte Justus und stieg hinunter in die Kajüte der ›Windrose‹. Unten zeigte er auf die Taucherausrüstung. »Zieh dir das Zeug an, Peter, und halte dich hier unten versteckt. Du mußt aber abrufbereit sein und dann sofort heraufkommen und tauchen, klar?«

»Ist gut«, sagte Peter und begann den Taucheranzug überzustreifen.

Justus ging wieder an Deck hinauf. Da stellte er sich ganz ruhig hin und beobachtete die Demonstranten, die am Ufer ihre Strategie besprachen. Eine Viertelstunde später kam Mr. Crowe mit Kapitän Jason zum Boot zurück.

»Die Küstenwache rechnet nicht damit, daß der Hurrikan bis hierher vordringt oder überhaupt in die Nähe kommt, so daß er für uns zur Gefahr werden könnte. Und wenn er doch so weit heraufzieht, dann nicht vor morgen. Also werden wir auslaufen. Wir müssen den Protest Tag für Tag aufrechterhalten. Wo ist denn Peter?«

»Unten, fertig zum Tauchen«, sagte Justus mit gedämpfter Stimme. »Ich schlage vor, daß wir von hier starten, genau wie Sie es gewohnt sind. Aber auf halbem Weg durchs Hafenbecken halten wir kurz an, und Peter geht ganz fix ins Wasser! Falls sich etwas unter dem Boot befindet, sieht er es dann gleich.«

»Gut«, meinte Mr. Crowe anerkennend. »So müßten wir weiterkommen.«

Mr. Crowe ging zu Kapitän Jason, um ihm beim Ablegen zu helfen. Einige Boote der Demonstranten waren schon mit wehenden Flaggen und Spruchbändern auf dem Weg aus dem Hafenbecken. Justus erkannte auch das schwarze Fischerboot mit dem hohen Deckshaus. Tim Connors mit der roten Wollmütze stand am Ruder. Bei der Sandbank an der Hafenausfahrt mußte fast jedes Boot die Geschwindigkeit stark drosseln, beschleunigte aber wieder, sobald es die lebhaftere Dünung im breiten Kanal erreicht hatte.

»Alles klar, Justus«, rief Mr. Crowe von der Brücke. »Wir fahren los.«

Justus nickte. Er ging die Kajütstreppe hinunter zu Peters Versteck. Langsam glitt die ›Windrose‹ von der Hafenmauer weg, über die Markierungen des Bootshafens hinaus und quer durch das weite Hafenbecken. Als sie auf halbem Weg vor der Sandbank waren, wechselte Mr. Crowe rasch ein paar Worte mit Kapitän Jason. Die ›Windrose‹ verlangsamte die Fahrt. Justus rief die Kajütstreppe hinunter: »Alles klar, Peter! Los!«

Als das Boot gestoppt hatte, flitzte Peter die Kajütstreppe hinauf, stürzte vor zur Reling, drehte sich um und ließ sich rücklings über Bord fallen. Justus sah dem unter der Bordwand entschwindenden Schein der Unterwasserlampe nach. Mr. Crowe trat zu ihm, und Kapitän Jason sah von der Brücke aus zu. Langsam verstrichen die Minuten. Dann meldete sich Peter aus dem Wasser von der anderen Seite- des Bootes! Die Maske hatte er abgenommen.

»Nichts«, rief er herauf. »Überhaupt nichts, Justus.«

»Und ich . . . ich war so sicher«, sagte Justus mit unverhohlener Enttäuschung.

»Komm nur wieder an Bord, Peter«, sagte Mr. Crowe gelassen. Mit seiner Hilfe kletterte Peter wieder ins Boot.

»Wollt ihr Jungen noch weiter mit uns hinausfahren?« erkundigte sich Mr. Crowe.

»Na, Just?« meinte Peter.

»Ich glaube, wir haben uns geirrt«, sagte der Erste Detektiv niedergeschlagen. »Am Bootsrumf hat also doch niemand etwas befestigt.«

»Vielleicht hatte er uns vorher noch gesehen und war gewarnt«, sagte Peter. »Oder vielleicht ist heute mal zufällig kein Behälter dran. Vielleicht sollten wir morgen –«

Justus schien eine Erleuchtung zu haben. »Es könnte ja sein, daß der Schmuggler in zwei Schichten arbeitet! Auf der einen Fahrt schickt er den Behälter mit hinaus, belädt ihn dann auf der Plattform, und mit der nächsten Fahrt kommt das Ding zurück! Also war es beim ersten Mal kein Leerlauf – da stand lediglich kein Behälter für den Rücktransport bereit! Und diesmal reist keiner mit hinaus – weil es nämlich die letzte Rückfahrt sein wird!«

»Na, dann mal los!« rief Peter.

Mr. Crowe nickte und ging zur Brücke zurück. Da rief jemand vom Bootshafen her: »Windrose! Hallo! John Crowe!«

Max Berg, der Polizeihauptmann, stand am Pier. Er winkte zum Boot herüber. »Crowe, wir machen eine Besprechung wegen des gestrigen Vorfalls am Kai! Der Bürgermeister will Sie auch dabei haben!«

Mr. Crowe rief zurück: »Kommt Hanley auch?«

»Ja!«

»Na gut!« Mr. Crowe nickte Kapitän Jason zu. »Fahren Sie mich zurück, Käpt'n.« Dann wandte er sich zu den Jungen. »Das Boot soll trotzdem auslaufen – wir dürfen jetzt nicht nachlassen. Ihr könnt mich doch vertreten, nicht? Bei Kapitän Jason seid ihr gut aufgehoben.«

Die ›Windrose‹ drehte bei und fuhr zurück zu ihrem Liegeplatz, damit Mr. Crowe ans Ufer springen und mit Hauptmann Berg weitergehen konnte. Dann glitt sie wieder hinaus in den Hafen. Mr. Crowe rief vom Ufer her: »Wenn die Besprechung zu Ende ist, gehe ich nach Hause und melde mich über Funk bei euch!«

Die ›Windrose‹ entfernte sich zügig durch das Hafenbecken, mußte aber ihre Geschwindigkeit hinter zwei anderen Protestbooten, die sich langsam durch die enge Fahrinne in der Sandbank

fädelten, stark drosseln. Als die beiden die Sandbank passiert hatten, steuerte Kapitän Jason die ›Windrose‹ langsam durch die enge Stelle hinaus in das glitzernde Wasser des Santa-Barbara-Kanals.

Bei voller Fahrt wühlte das große Boot eine hohe Bugwelle auf, die Gischt weit übers Deck sprühte. Die Dünung war länger und schwerer als am Vortag, und die ›Windrose‹ stampfte und schlingerte. Justus hielt sich an der Reling fest. Er war ein wenig grün im Gesicht.

»Die See ist heute . . . rauher«, stieß er hervor und schluckte.

»Das ist der Hurrikan unten im Süden«, sagte Kapitän Jason von der Brücke her. »Die Winde in diesem Gebiet erzeugen Wellen, die dem eigentlichen Sturm vorauslaufen. Aber der Seegang wird uns nicht wesentlich behindern.«

»Was machen wir eigentlich, wenn wir draußen sind, Just?« fragte Peter. »Wir können schließlich nicht abtauchen und den ganzen Tag die Bootswand von unten betrachten.«

Justus überlegte einen Augenblick. »Wir können ja immer wieder Stichproben machen, oder wir können in die Kajüte gehen und horchen. Falls der Behälter so groß ist, wie ich vermute, dann müßte der Schmuggler unter dem Boot doch irgendwelche Geräusche verursachen, wenn er . . .«

»Hört mal, Jungs«, rief Kapitän Jason von der Brücke. »Das Connors-Boot ist etwa zwei Meilen voraus. Es ist nicht ganz so schnell wie die ›Windrose‹, und eigentlich sollten wir aufholen. Aber das ist nicht der Fall!«

»Dann heißt das«, rief Justus, »daß wir jetzt wieder abgebremst werden!«

Der Kapitän nickte. »Es wäre mir gar nicht aufgefallen, wenn ich nicht eigens darauf geachtet hätte, aber wir machen tatsächlich etwa zwei Knoten weniger Fahrt, und vom Wind oder von der Strömung kann das nicht herrühren. Also haben wir jetzt wieder zusätzliche Ladung an Bord!«

»Aber unter dem Boot war nichts!« wandte Peter ein.

»Die Sandbank!« rief Justus. »Da mußten wir praktisch stoppen.

Da hat man uns was angehängt!«

»Nein, Just«, sagte Peter. »Wir waren zwar ganz langsam, aber gestoppt haben wir nicht. Und etwas so Schweres kann man nicht unter einem fahrenden Boot anbringen.«

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Schon, aber . . . dann muß irgend etwas unter uns mitfahren! Was da unten auch sein mag, es muß sich aus eigener Kraft fortbewegen können!«

»Was könnte sich unter Wasser fortbewegen, wenn nicht ein Taucher?« fragte Peter. »Und hier unter dem Boot könnte sich kein Taucher anhängen – das hielte keiner aus!«

»Es ist mir ein Rätsel«, bekannte Justus.

Kapitän Jason sagte: »Mir genauso, aber Justus hat recht. Das da unten kann sich auch allein fortbewegen. Es ist nicht irgendein Behälter, der da unten mitgezogen wird. Es ist ein blinder Passagier, eine Art Trittbrettfahrer!«

Der Haifänger

Peter mußte schlucken. »Was sagen Sie da – ein Trittbrettfahrer?«

»Ja, ein ganz schwerer Brocken«, sagte Kapitän Jason, Schlimmes ahnend.

»Einer«, meinte Justus, »der sich bei fast fünfundzwanzig Knoten und starkem Seegang an unserer stählernen Außenhaut festhalten kann und das unbeschadet übersteht.«

Die ›Windrose‹ stampfte weiter durch die unruhige See im Kanal. Wortlos blickten die drei an Bord auf das Deck hinunter, als wünschten sie sich, durch den Stahl sehen zu können. Vielleicht waren sie aber auch froh darüber, daß ihnen das nicht möglich war . . .

»Wir wollen doch mal nachsehen«, sagte Kapitän Jason. »Wir müssen wirklich wissen, was da unten ist.«

»Ich will es aber nicht wissen!« sagte Peter.

»Unsinn!« sagte Justus energisch. »Wir werden ja nicht gleich irgendein Seeungeheuer vorfinden. Selbst wenn es Seeungeheuer gäbe, würde sich keines an ein Boot klammern, zu einer Ölbohrplattform mitreisen und wieder zurückkommen! Nein, das Ding unter uns ist auf jeden Fall ein Produkt menschlicher Erfindungsgabe. Eine Art Fahrzeug oder Transportgerät, vermute ich.«

»Das werden wir bald feststellen«, sagte Kapitän Jason. »Peter, hol mal eben –«

»Halt!« unterbrach Justus. »Wenn nun aber ein Mensch da unten ist? Sobald wir hier auf offener See anhalten, wird er mißtrauisch und trennt sich von unserem Boot. Dann hätten wir ihn erst einmal verloren, und wahrscheinlich wäre er danach sehr auf der Hut vor weiteren Entdeckungen.«

»Aber was sollen wir sonst machen, Just?« fragte Peter ratlos.

»Am besten ganz normal weiterfahren. Wenn wir dann draußen bei der Plattform sind, kann Peter wieder tauchen und unten einen Überraschungsbesuch machen.«

»Das meine ich auch, Justus«, gab ihm Kapitän Jason recht. »Aber haltet inzwischen lieber über Backbord und Steuerbord Ausschau, falls sich das Ding schon vorher vom Boot löst.«

»Ich geh' nach Backbord!« sagte Peter und trat an die linke Reling.

Justus übernahm die rechte Reling, und beide Jungen schauten aufmerksam in das bewegte dunkelgrüne Wasser hinab. Die ›Windrose‹ passierte bald darauf die Meerenge zwischen den Inseln Anacapa und Santa Cruz und drehte dann nach Westen ab. Die Plattform ›Riff der Haie‹ erhob sich unmittelbar vor ihnen. Lange Wellen brachen sich an den stählernen Beinen.

»Ich trau' dem Wetter nicht«, sagte Kapitän Jason plötzlich von der Brücke. Er blickte ernst zum Himmel auf, der jetzt von einer dünnen Wolkenschicht verhangen war. »Das sind Cirrostratus-Wolken, und sie verdichten sich. Die Dünung ist höher und

schneller, als sie sein sollte, das Barometer spielt verrückt, und der Wind kommt aus wechselnden Richtungen und nimmt zu. Das will mir gar nicht gefallen.«

»Der Hurrikan, Käpt'n?« fragte Justus.

Der Kapitän nickte. »Nach all diesen Anzeichen ist er schon näher heran, als zu erwarten war. Möglich, daß er direkt auf Santa Barbara zuhält. Ich will mal lieber zur Küstenwache funken.«

»Wir sind schon fast an der Plattform, Kapitän!« rief Peter.

Die eindrucksvolle Stahlkonstruktion erhob sich im fahl gewordenen Sonnenschein turmhoch aus der See. An einer Seite wartete die Protestflotte, um sich zum Kreis zu formieren. Hoch droben säumten feixende Arbeiter die Reling der Plattform.

Peter schnallte sich den Lungenautomaten um und legte die Maske an, und Kapitän Jason nahm in der heftigen Dünung die Fahrt weg. Wieder und wieder blickte er besorgt auf Himmel und Wasser, während das Boot immer langsamer lief.

»Die See ist fast schon zu kabbelig zum Tauchen«, sagte er.

»Ich –«

In diesem Augenblick schien die ›Windrose‹ einen jähen Satz nach vorn zu machen.

»Justus! Kapitän Jason!« rief Peter. »Da schwimmt das Ding!«

Sie schauten alle an der Backbordseite ins Wasser hinunter, die der Plattform zugewandt war. Ein langes, schlankes, torpedoähnliches Gebilde schimmerte schemenhaft unter der Wasseroberfläche und verlor sich in der Tiefe.

»Das ist . . . das sah aus wie . . . ein Hai!« rief Peter.

»Nein«, sagte Kapitän Jason mit einem Blick nach unten. »Kein Hai, Peter, sondern ein sogenannter Haifänger! Er hatte sich mit Magnetkraft an uns angehängt!«

»Was ist ein Haifänger, Herr Kapitän?« fragte Justus.

»Ein Unterwasserfahrzeug, das Taucher benutzen, Justus. Es wird vom Wasser durchflutet – es gibt also keine abgeschlossenen Luftkammern im Innern wie bei einem U-Boot, und der Taucher muß weiterhin mit dem Lungenautomaten arbeiten, um darin atmen zu können. Der Haifänger ist etwa zwei Meter lang, etwas

über einen Meter hoch und einen Meter breit. Er hat einen Elektroantrieb und kann Werkzeug und Reserve-Taucherflaschen befördern.«

»Oder auch Schmutzgelut«, sagte Justus.

»Das wäre dann also unser Trittbrettfahrer«, sagte der Kapitän.

»Und jetzt ist er weg!« schloß Peter.

Als das Interview zu Ende war, fuhr Mr. Andrews zum Motel zurück. Bob war soeben mit der Niederschrift der Tonbänder vom Vortag fertig geworden.

»Dankeschön, Bob. Du hast mir damit viel Zeitaufwand erspart«, sagte Mr. Andrews. »Jetzt muß ich nach Los Angeles und den ersten Teil der Geschichte satzreif machen. Willst du hierbleiben? Morgen komme ich wieder her.«

»Ja, Papa. Ich will auf Justus und Peter warten.«

Nachdem Mr. Andrews abgefahren war, beschloß Bob, zu Mr. Crowes Haus hinüberzugehen. Er wollte versuchen, mit dem Funkgerät eine Verbindung zur ›Windrose‹ herzustellen. Mr. Crowe würde wohl nichts dagegen haben. Als er durch die Straßen ging, fiel ihm auf, daß eine Wolkenschicht vor der Sonne hing und ihr Licht zu widerlich fahlem Gelb gedämpft hatte. Eine steife Brise wehte und wirbelte überall Staub und Blätter auf.

Am Haus sah er Mr. Crowes Wagen! Beunruhigt lief er zur Tür und klopfte. Mr. Crowe machte selbst auf.

»Oh – was machen Sie denn hier?«

»Komm in mein Arbeitszimmer, Bob«, sagte Mr. Crowe.

Als sie in den von Möbeln überquellenden Raum gingen, berichtete der Schriftsteller von der kurzfristig angesetzten Besprechung mit Polizei und Bürgermeister.

»Deshalb fuhren Kapitän Jason und die Jungen ohne mich hinaus«, fuhr er fort. »Ich war erst vorhin nach Hause gekommen. Ich hörte mir gerade die Durchsagen der Küstenwache an. Der Hurrikan hat sein Tempo beschleunigt und seine Richtung geändert. Er kommt direkt auf Santa Barbara und die vorgelagerten Inseln zu!«

»Das hört sich aber gefährlich an!«

»Jetzt besteht noch keine Gefahr, aber heute abend wird es kritisch. Zur Zeit ist der Sturm noch mehrere hundert Kilometer südlich von hier. Weißt du, Bob, auch wenn die Windgeschwindigkeiten innerhalb des Hurrikans sehr hoch sind – hundertundzwanzig Kilometer in der Stunde oder noch mehr – so kommt der ganze Komplex doch ziemlich langsam voran, nur etwa fünfzehn bis dreißig Kilometer in der Stunde. Die Hurrikanwinde kreisen in einem gewaltigen Wirbel um ein windstilles Zentrum. Je mehr man sich diesem Zentrum nähert, um so mehr nimmt die Windstärke zu. Dieser gewaltige Wirbel vor Mexiko bewegt sich nur langsam auf uns zu, und wir werden im Tagesverlauf immer stärkere Windböen zu spüren bekommen.«

»Wird das Zentrum über uns hinwegziehen?«

»Das läßt sich jetzt noch nicht beurteilen. Das Zentrum mißt im Durchmesser nur etwa fünfzehn Kilometer – aber der ganze Hurrikan kann mehr als fünfhundert Kilometer bestreichen! Das Zentrum mag vielleicht weit im Westen an uns vorüberziehen, draußen auf See, aber dann hätten wir hier noch immer starken Sturm. Und falls wir in den Bereich von etwa vierzig Kilometer um das Zentrum geraten, bekommen wir ein fürchterliches Unwetter!«

»Ein Glück, daß ich heute nacht nicht auf der Bohrplattform sein muß!« sagte Bob mit einem Schauer.

Mr. Crowe nickte. »Wir wollen mal die ›Windrose‹ rufen und fragen, wie sie da draußen zurechtkommen.«

Er wandte sich zum Funkgerät. Im selben Augenblick knisterte es im Lautsprecher. »›Windrose‹ ruft John Crowe. Bitte kommen, Crowe. ›Windrose‹ . . .«

Auf dem großen Schiff, das mit den anderen Booten im Kreis um die Bohrplattform zog, beugte sich Kapitän Jason zum Mikrofon vor.

»›Windrose‹ ruft John Crowe. Bitte kommen, Crowe.«

Aus dem Funkgerät drang im auffrischenden Wind eine verzerrte Stimme. »Hier Crowe, ›Windrose‹. Jason, sind Sie es?«

»Ja. Bleiben Sie dran, Justus will Ihnen was sagen.«

Auf dem stampfenden Boot übernahm Justus das Mikrofon. »Wir haben das Ding gesehen, Mr. Crowe! Es hat sich am Boot festgemacht, als wir bei der Sandbank langsamer wurden – eine Art Einmann-U-Boot, das von einem Taucher bedient wird. Es hat einen Elektroantrieb, aber Kapitän Jason meint, damit könne es nur vier Knoten machen, und deshalb hat es sich an die ›Windrose‹ angehängt, um hier herauszukommen! Vermutlich dient ein starker Magnet zum Festmachen.«

»Gratuliere, Justus! Hast du den Taucher gesehen?«

»Nein, Sir, nur sein Fahrzeug. Aber das weiß er eben nicht, also wird er zur Rückfahrt wieder ankommen! Und dann werden wir ihn schnappen. Zur Zeit beobachten wir die Anlegestelle unter der Plattform, falls er vorhat, dort aufzutauchen. Bei dem starken Seegang läßt sich das allerdings nicht so leicht feststellen.«

Crowe sagte: »Der Hurrikan kommt aus Nordwesten heran, und zwar sehr schnell! Wie ist es bei Ihnen draußen, Kapitän Jason?«

Der Kapitän schaute auf die wogende See hinaus. »Es geht noch an. Ein paar von den kleineren Booten haben kehrt gemacht, aber die meisten sind noch hier.«

»Wie lange können Sie noch draußen bleiben?«

Justus packte das Mikrofon. »Wir müssen bis heute abend bleiben! Sonst verlieren wir den blinden Passagier, Mr. Crowe! Die meisten Boote sind noch dabei, die Connors gleich hinter uns. Bei ihnen gibt es auch keine Probleme. Wir müssen hierbleiben!«

In seinem Arbeitszimmer hörte Mr. Crowe das offenstehende Fenster klappern und sah, wie das dunkelgelbe Licht draußen langsam verblaßte, als sich vor der Sonne dicke Wolken zusammenballten. Doch es fiel noch kein Regen.

»Na gut, Justus. Aber wenn der Kapitän es für richtig hält, dann geht ihr an Land!«

Kapitän Jason trat wieder herzu. »Wir passen schon auf. Wenn es wirklich ganz schlimm kommt, gehen wir bei Santa Cruz vor Anker und stellen uns unter.«

»Na, dann nehmt euch mal diesen Trittbrettfahrer vor!«

Das Funkgerät verstummte. Mr. Crowe lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

»Jason ist ein guter Bootsführern, erklärte er Bob. »Und die ›Windrose‹ ist robust und hält einen Sturm aus. Die werden schon zurecht—«

»Mr. Crowe!« flüsterte Bob. »Dort, am Fenster!«

Mr. Crowe fuhr herum. Am Fenster war nichts zu sehen. Bob sprang auf, rannte aus dem Zimmer und lief über den Flur zum Hinterausgang des Hauses. Er riß die Tür auf und schaute sich draußen im Garten um. Windböen zerrten heftig an den Ästen der Obstbäume. Es war niemand zu sehen.

»Ich hab' ganz bestimmt jemand gesehen! Einen Kopf am Fenster. Er muß alles gehört haben, was wir redeten! Daß sie auf der ›Windrose‹ den Passagier entdeckt haben und draußen bleiben wollen, bis er wieder zum Boot zurückkommt!«

Mr. Crowe schaute in den verlassenem Garten hinaus. »Ist dir klar, was das zu bedeuten hat, Bob? Was auch immer vor sich geht – der Taucher da draußen arbeitet nicht allein!«

»Also muß der Taucher nicht unbedingt unter den Leuten sein, die wir beobachtet haben.«

»Richtig, aber jeder von ihnen könnte mit ihm unter einer Decke stecken!«

»Bis auf die Brüder Connors«, meinte Bob.

»Wenn sie *beide* draußen auf ihrem Boot sind«, erklärte Mr. Crowe. »Dann würde ich sagen, sie haben damit nichts zu tun. Aber als das Boot auslief, sahen wir ja nur Tim.«

Bob nickte, und sie gingen wieder in Mr. Crowes Arbeitszimmer. Dort saßen sie schweigend da und lauschten dem immer stürmischeren Wind.

Tödliche Gefahr

Rings um die Plattform ›Riff der Haie‹ mußten sich die Demonstranten immer mehr anstrengen, um mit ihren Booten im Kreis zu bleiben. Der Himmel verdunkelte sich, und dicke, tiefhängende Wolken zogen heran. Die Wellen schlugen immer höher an den Stahlbeinen der Bohrplattform hinauf. Nacheinander gaben die kleineren Boote auf und zogen sich in den Schutz des Kanals oder gleich bis zum sicheren Hafen von Santa Barbara zurück.

Peter, Justus und Kapitän Jason hielten sich im Ruderhaus auf der schlingenden ›Windrose‹ mühsam aufrecht. Justus fühlte sich allmählich seekrank, aber der Reiz der Jagd auf den Trittbrettfahrer war stärker und ließ ihn den Aufruhr im Magen vergessen.

»Das Barometer ist stark gefallen«, sagte Kapitän Jason, der das Ruder fest umklammern mußte, um die ›Windrose‹ auf ihrem Kurs um die Plattform zu halten. »Und das ist vorerst nur die Randzone des Hurrikans!«

Der erste Regenguß kam als jäher Sturzbach kurz nach zwei Uhr nachmittags. Danach prasselte es stetig gegen die Fenster des Ruderhauses.

»Wir werden wohl bald an Land müssen«, sagte Kapitän Jason. Oben auf der Plattform, fast fünfzehn Meter über der Wasseroberfläche, war den wenigen Arbeitern, die sich noch an der Reling aufhielten, das Lachen vergangen. Schweigend schauten sie auf die noch verbliebenen Boote und den sich verfinsternden Himmel.

»Vielleicht kommt der Taucher bald zurück«, sagte Justus voll Hoffnung. »Wenn wir recht hatten und sein Haifänger magnetisch am Boot haftet, dann kann er nur mit uns zur Küste zurückfahren. Die anderen Boote sind alle aus Holz oder Fiberglas!«

»Vielleicht ist er unter Wasser und hat noch gar nicht gemerkt, was für ein schlimmes Unwetter heraufzieht«, meinte Peter.

»Das wäre nur denkbar, wenn er sich in sehr großer Tiefe aufhielte«, sagte der Kapitän, »aber hier ist es nur etwa fünfundzwanzig Meter tief, und in der Umgebung des Riffs sogar noch seichter.« Er zeigte auf das Wasser, das in Richtung der Insel Santa Cruz weißlich erschien. »Bestimmt weiß er über das Unwetter Bescheid. Aber vielleicht sucht er an der Küste von Santa Cruz Zuflucht.«

»Wenn er von der Bohrplattform aus etwas schmuggelt«, setzte Peter hinzu, »dann möchte ich wetten, er ist jetzt da oben schön im Trockenen und hat es gar nicht nötig, an Land zu gehen!«

»Nein«, sagte Justus unbeirrt, »ich weiß, daß er wieder herkommen wird, und wenn wir zu früh an Land gehen, bekommen wir ihn nie mehr zu Gesicht!«

Eine Stunde später goß es wie aus Kübeln vom tiefhängenden, pechschwarzen Himmel herab, die Wellen überschlugen sich vor dem Bug der ›Windrose‹, und nur noch vier Boote waren auf dem Wasser. Da sich nun kein Kreis mehr bilden ließ, kreuzten sie nebeneinander, wobei sich das schwarze Boot der Connors dicht an die ›Windrose‹ hielt. Mit der roten Mütze und einer gelben Regenjacke stand Tim Connors breitbeinig auf der Brücke. Wie ein alter Wikinger schaute er aus. Als sich die beiden Boote vorsichtig durch die schwere See bewegten, manövrierte Connors das schwarze Boot ganz nahe an die ›Windrose‹ heran und rief über die kurze Entfernung hinweg: »Ganz netter Sturm, Jason!«

»Das kriegen wir schon hin!« schrie Kapitän Jason zurück.

»Geht ihr bald rein?«

»Bald!«

Tim Connors' Gelächter hallte durch den Regen. »Ich wette fünfzig Dollar, daß wir es länger aushalten!«

»Sie sind wohl nicht bei Trost, Connors! Und halten Sie mehr Abstand!«

Tim Connors grinste breit auf seiner Brücke und dachte nicht daran, die Warnung zu befolgen. Er fuhr gefährlich dicht auf. Die Boote befanden sich alle vor dem Wind auf der Seeseite des ›Riffs der Haie‹. Sie machten gerade so viel Fahrt, um den Abstand zur

Plattform zu wahren und dem Bemühen der Wellen standzuhalten, die sie an die mächtigen Beine und die stählerne Anlegestelle dazwischen schleudern wollten.

Zwei weitere Boote gaben Signal und wandten sich dem schützenden Kanal zu. So blieben nur noch das schwarze Boot der Connors und die ›Windrose‹ übrig. Justus suchte hartnäckig und verbissen die dunkle See nach einem Zeichen des kleinen Unterwasserfahrzeuges ab.

»Gib's doch auf, Just!« sagte Peter. »Bei dieser Beleuchtung könntest du ihn sowieso nicht sehen. Vielleicht ist er auch schon unter uns!«

»Habt noch kurz Geduld!« bat Justus.

Plötzlich zog das Boot der Connors davon, und Tim Connors rief zu ihnen herüber: »Du hast gewonnen, Jason! Viel Spaß noch!« Mit schallendem Lachen jubelte Connors in dem schwarzen Boot den Motor hoch. Es rauschte zügig an der Bohrplattform vorbei und verschwand im Regen.

»Es hat keinen Sinn, Justus«, sagte Kapitän Jason. »Wir fahren zurück. Das Barometer fällt weiter, und der Wind wird immer stärker. Wenn wir noch länger hier draußen bleiben, setzen wir uns bewußt der Gefahr aus.«

Justus nickte bedrückt. »Scheint mir auch so, Kapitän.«

Kapitän Jason gab Vollgas. Die ›Windrose‹ flog vorwärts – und plötzlich wurden sie alle heftig durchgeschüttelt! Schnelles, heftiges Pochen drang vom Achterschiff her zu ihnen!

»Was ist denn das?« rief Peter.

»Wir sind irgendwo aufgefahren!« schrie Justus entsetzt.

Kapitän Jason am Ruder ließ nicht locker. »Nein! Unten ist etwas zu Bruch gegangen! Mit der Schraube ist etwas nicht in Ordnung! Die Welle wird abgedrückt! Wenn die Welle bricht, kann sie den Bootsrumpf aufreißen, und dann sinken wir!«

Der Kapitän nahm das Gas weg, und die ›Windrose‹ dümpelte hilflos in der kabbeligen See. Kapitän Jason schaute zu der hoch aufragenden Bohrplattform hinüber – die ›Windrose‹ trieb schnell und unaufhaltsam auf die stählernen Beine zu!

»Was machen wir nur?« rief Peter.

»Wenn ich Gas gebe, schlägt die Welle vielleicht ein Leck in die Bootswand! Und wenn nicht, drückt es uns gegen die Plattform oder wir kentern! Wir müssen diesem Seegang Widerstand leisten, sonst schlägt das Boot um!« Jason biß die Zähne zusammen. »Eine Chance haben wir – wenn wir ganz wenig Gas geben, ohne daß es die Schraubenwelle abdrückt. Versuchen wir's!«

Angesichts der Plattform, die sich im dichten Regen vor ihnen erhob, begann der Kapitän ganz langsam die Geschwindigkeit des Bootes zu erhöhen.



Zunächst suchte Tim Connors den Kapitän der ›Windrose‹ zu einer Wette zu verleiten, wer es länger auf See aushalten könne – nun gibt er unvermittelt auf! Und wozu kurz vorher noch dieses riskante Auffahrmanöver? Was wurde hier gespielt?

Mr. Crowe schritt in seinem Arbeitszimmer auf und ab und schaute durchs Fenster auf den heftigen Regen, der auf seinen Garten niederprasselte. Bob saß am Fenster und sah auch in das Unwetter hinaus. Die tiefhängenden dunklen Wolken hüllten alles schon in Dämmerung, obwohl die Sonne erst Stunden später untergehen würde.

»Es . . . es sieht gar nicht so übel aus«, sagte Bob unbehaglich.

»Ich hab' da schon ganz andere Stürme erlebt.«

»Wir sind ja erst in der Randzone des Hurrikans, Bob«, sagte Mr. Crowe. »Aber draußen bei den Inseln . . . Ich werde mich mal melden. Sie müssen doch jetzt hereinkommen!«

Er setzte sich ans Funkgerät. »Hallo, Windrose! Bitte kommen. Kapitän Jason, hören Sie mich?«

Er wartete. Bob stand auf und trat zum Funkgerät herüber. Es kam keine Antwort. Mr. Crowe beugte sich näher über das Mikrofon.

»Hallo, Kapitän Jason! Kommen, Windrose!«

Bob schluckte. »Bisher . . . haben sie immer gleich geantwortet!«
»Wir wollen noch ein paar Minuten warten. Vielleicht haben sie zu tun.«

Sie warteten noch fünf Minuten in dem engen Raum, während draußen der Regen gegen das Haus peitschte.

»Hallo, Windrose!« sprach Mr. Crowe eindringlich ins Funkgerät.
»Kapitän Jason! Justus! Peter!«

Es herrschte Schweigen.

»Ich werde die Küstenwache anrufen«, sagte Mr. Crowe. Er betätigte ein paar Schalter. »Küstenwachstation Santa Barbara! John Crowe ruft die Küstenwache Santa Barbara!«

Im Lautsprecher knackte es. »Hier Leutnant Jameson, Crowe.«

»Ich bekomme keine Verbindung zur ›Windrose‹! Wissen Sie etwas von ihr?«

»Nein. Hier draußen ist alles elektrisch gestört. Will versuchen, sie hereinzubekommen.«

Der Lautsprecher wurde stumm. Langsam verstrichen die Minuten. Mr. Crowe trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte, und Bob kaute an einem Fingernagel.

Schließlich knarrte es wieder im Lautsprecher. »Keine Antwort, Crowe. Sind Sie sicher, daß sie noch draußen sind? All die anderen Boote haben sich abgemeldet und sind auf dem Heimweg.«

»Ich seh' überhaupt nicht mehr klar, Leutnant!« sagte Mr. Crowe.
»Aber sie hätten mich doch verständigt, wenn sie umgekehrt wären!«

Die Stimme des Leutnants klang beruhigend, aber nicht überzeugend. »Wahrscheinlich ist nur ihre Funkanlage gestört, und sie Moment, da bekomm' ich gerade was rein!«

Die Stille im Funkgerät dehnte sich zermürbend, während der Regen noch heftiger niederprasselte, und der Wind ums Haus heulte. Der Leutnant meldete sich wieder.

»Es war das ›Riff der Haie‹, Crowe. Auf der ›Windrose‹ gab es Schwierigkeiten, aber Ihre Leute sind auf der Bohrplattform in Sicherheit. Hörte sich allerdings so an, als hätten sie Probleme mit den Ölleuten. Da war von Sabotage die Rede!«

Das Ungetüm aus dem Meer

Paul MacGruder stand im dämmrigen Gang auf dem Unterdeck der Bohrplattform. Drei Arbeiter der Ölgesellschaft standen hinter ihm. Der schlanke Mann zielte mit einer Pistole auf Peter und Justus, die gerade die Eisentreppe von der Anlegestelle heraufgestiegen waren.

»Endlich haben wir euch ertappt!« sagte MacGruder zornig. »Also hatte Mr. Hanley tatsächlich recht! Ihr Protestler habt auf der Plattform herumgeschnüffelt und hier den Betrieb sabotiert!«

»Gar nichts haben wir sabotiert!« rief Peter hitzig. »Nie haben wir –«

»Ihr habt genau gewußt, daß hier kein Unbefugter Zutritt hat!« unterbrach ihn MacGruder. »Warum habt ihr dann versucht, unbemerkt hier heraufzukommen? Natürlich hattet ihr was vor!«

Justus blieb ganz ruhig. »Wir mußten hier heraufkommen, Mr. MacGruder. Wir hatten Probleme mit der ›Windrose‹. Eine Panne mit der Schraube, und die Welle lief so unregelmäßig, daß sie jeden Augenblick brechen konnte. Da meinte Kapitän Jason, unsere einzige Chance sei, das Boot dicht vor die Plattform treiben zu lassen und dann den Motor gerade so lange anzustellen, daß wir unter die Plattform zu Ihrer Anlegestelle gelangen.«

MacGruder wehrte verächtlich ab. »Ein manövrierunfähiges Boot von der Größe der ›Windrose‹ bei diesem Wetter unter die Plattform steuern? Und solches Seemannsgarn soll ich euch abnehmen?«

»Es stimmt aber!« rief Peter aufgebracht.

»Kapitän Jason hat seemännisch vorbildlich gehandelt«, fuhr Justus gelassen fort. »Wir hatten wirklich keine Wahl, Mr. MacGruder.«

»Und wo ist Kapitän Jason jetzt?« wollte MacGruder wissen.

»Noch unten auf der ›Windrose«, sagte Justus. »Er vertäut sie sicher an der Anlegestelle, damit sie den Sturm gut übersteht.«

MacGruder musterte die Jungen scharf. Dann schickte er zwei seiner Arbeiter hinunter zur Anlegestelle der Plattform.

»Sollte sich eure Geschichte als unwahr herausstellen«, sagte er bedächtig, »dann werde ich euch alle einsperren, bis das Unwetter vorüber ist und wir der Sache auf den Grund gehen können.« Peter kochte vor Wut. »Vielleicht wollen Sie uns aus dem Weg haben, damit Sie niemand beim Schmuggel stört!«

»Schmuggel?« MacGruder wurde zornrot. »Was redest du da?«

»Mr. MacGruder«, sagte Justus. »Ihr Büro ist doch auf dem Festland, nicht? Darf ich fragen, wieso Sie heute hier herausgekommen sind?«

»Was geht das dich an, junger Mann?«

»Na«, fuhr Justus fort, »das kommt darauf an, wie Sie hierher gelangt sind. Ich denke doch, jeder hat Sie kommen sehen?« Er lächelte unschuldig. MacGruder wurde mißtrauisch.

»Wenn dich das so interessiert – ich bin heute früh mit einem Lieferboot hergekommen.« Er sah Justus scharf an. »Was soll das heißen, Schmuggel?«

Justus sagte: »Wir glauben, daß jemand etwas auf die Plattform bringt und es mit der ›Windrose‹ an Land schmuggelt.«

• Das ist ja lachhaft!« fuhr MacGruder auf.

• Eben nicht, Mr. MacGruder.« Justus schüttelte den Kopf. »Auf der ›Windrose‹ ist in letzter Zeit immer mal wieder auf rätselhafte Weise der Kraftstoff ausgegangen. Inzwischen konnten wir die Ursache dafür ermitteln.« Er berichtete MacGruder, was sie herausgefunden hatten und wie sie entdeckt hatten, was sie unter der ›Windrose‹ begleitete.

»Nun gut, da habt ihr so ein Einmann-U-Boot gesehen«, sagte MacGruder, »und schon meint ihr, ich säße darin!«

Schon platzte Peter heraus: »Sie sind anderen Leuten nachgegangen, haben bei Mr. Crowe spioniert und sind um die ›Windrose‹ herumgelungert. Wir haben Sie gesehen, wie Sie in dieser Kneipe mit den beiden Connors und Mr. Yamura redeten! Und Sie geben sich auffällig als Befürworter der Protestaktion, obwohl Sie doch für die Ölgesellschaft arbeiten!«

»Sonst noch was?« sagte MacGruder.

Ehe er jedoch weitersprechen konnte, kamen die beiden Arbeiter von der Anlegestelle herauf, ganz von Gischt durchtränkt. Kapitän Jason in seinem Ölzeug war mitgekommen. Die Männer erklärten MacGruder, die ›Windrose‹ sei tatsächlich manövrierunfähig. Sie hatten die Schraubenwelle klopfen gehört, als der Kapitän den Motor für kurze Zeit auf hohen Touren laufen ließ, um ein Tau festzurren zu können. MacGruder ließ den Revolver sinken und wandte sich an Peter und Justus.

»Tut mir leid, ihr beiden. Da habe ich euch wohl Unrecht getan. Ich mußte hier auf der Plattform nach dem Rechten sehen, es war etwas schiefgelaufen. Ich war nicht in dem Haifänger, den ihr entdeckt habt. Diese Männer können euch sagen, wann ich hierher kam.«

Die drei Arbeiter von der Plattform sagten übereinstimmend aus, MacGruder sei in aller Frühe mit dem Lieferboot hergekommen, um wie allwöchentlich das Bohrgerät zu inspizieren.

»Mit Schmuggel habe ich nichts im Sinn«, sagte MacGruder, »aber ich habe schon längere Zeit den Verdacht, daß hier etwas vor sich geht. Die Schäden an den Betriebseinrichtungen hier draußen, die Sabotage an Crowes Boot, diese Brüder Connors, die sich am Kai so aufspielten, die Art, wie Mr. Hanley mit den Demonstranten umspringt, und dann dieser Yamura, der hier die ganze Zeit auf eigene Faust herumspioniert – all das deutet doch darauf hin, daß irgendwer etwas anzettelt.«

»Meinen Sie«, fragte Justus, »Mr. Hanley könnte irgendwelche geheimen Absichten verfolgen?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Mr. MacGruder. »Er war schon immer recht arrogant im Umgang mit Leuten, die ihm in die Quere kommen. Deshalb ist sein Auftreten gegenüber den Demonstranten vielleicht ganz normal, wenn man so will. Aber den beiden Connors und diesem Yamura traue ich nicht über den Weg. Ich beobachte sie also in letzter Zeit, so oft ich Gelegenheit dazu habe. Ich sah die Brüder an Bord der ›Windrose‹ gehen, und daher verfolgte ich sie bis zu dem Lokal und fragte sie dann, was das sollte!«

»Sie sind *den beiden* gefolgt?« rief Peter. »Dann haben sie gelogen! Ihre ganze Geschichte ist erfunden!«

»Scheint so«, sagte Justus. »Und was ist mit Yamura, Sir?«

»Den fragte ich, was er in dieser Kneipe macht«, erklärte MacGruder, »und da sagte er, er wolle das amerikanische Alltagsleben kennenlernen!«

»Justus! Vielleicht schmuggelt er irgendwelche Ware aus Japan ein!« rief Peter.

»Mag sein, Peter. Aber ich finde ihn eigentlich zu alt für die Handhabung dieses Taucheraggregats. Und die Connors-Brüder sind zwar erfahrene Taucher, aber sie waren ja hier draußen auf ihrem Boot.«

»Stimmt das auch wirklich?« fragte Peter lebhaft. »Alle beide? Ich kann mich gar nicht erinnern, daß ich auch Jed gesehen habe!«

»Immerhin haben sie ein eigenes Boot«, sagte Mr. MacGruder. »Wäre es da nicht einfacher, etwas mit diesem Boot zu transportieren?«

Justus überlegte kurz. »Einfacher ja, aber vielleicht nicht sicher genug.«

Mr. MacGruder sagte: »Wenn das Unwetter vorüber ist, solltet ihr nach meiner Ansicht der Polizei melden, was ihr wißt.«

»Ja, das sollten wir tun«, sagte Justus. »Aber vielleicht können wir auch jetzt schon etwas unternehmen.«

»Was denn unternehmen, Justus?« fragte Mr. MacGruder.

»Na, der Taucher und sein Gefährt müssen ja noch hier draußen sein. Nur mit Hilfe der ›Windrose‹ käme er ans Festland zurück. Vielleicht hat er auf den Inseln Schutz gesucht, aber wenn er von dieser Plattform aus irgendwelchen Schmuggel betreibt, dann könnte er ebenso gut jetzt hier sein!«

MacGruder und seine Leute schauten sich um, als könne der unbekannte Eindringling jeden Augenblick irgendwo auftauchen.

»Da müssen wir nachforschen«, sagte MacGruder. Er wies die drei Arbeiter an, alle dienstfreien Kollegen zusammenzutrommeln und die Mannschafts- und Maschinenräume nach einem

Betriebsfremden zu durchsuchen. Er selbst machte sich mit den Jungen und Kapitän Jason an die Suche auf dem Unterdeck.

»Den will ich finden«, sagte MacGruder erbost. »Vielleicht ist es auch gar kein Schmuggler, sondern ein Saboteur! Es könnte der sein, der in unserer Technik Schaden anrichtet!«

Doch in den Lager- und Betriebsräumen auf dem Unterdeck fanden sie niemanden. Peter fiel allerdings eine Taucherausrüstung auf, und er zeigte hin.

»Wir haben ja auch Taucher, Peter«, erklärte MacGruder. »Sie überwachen die Verankerung der Plattform im Meeresboden und halten die Beine von Algen und Meerestieren frei.«

Die dienstfreien Mitarbeiter entdeckten ebenfalls keinen Verdächtigen, sei es in den Mannschaftskajüten, der Offiziersmesse, dem Aufenthaltsraum, der Kombüse oder den Maschinenräumen auf den beiden weiteren Decks.

Regenschauer fegten über das Oberdeck, und der Sturm rüttelte an den stählernen Wänden der Deckaufbauten. Zur Sicherheit waren schon Taue in allen ungeschützten Gängen zwischen Werkstatt, Bohrkammer, Bohrturm und Kranen gespannt. Die grellen Blitze eines aufziehenden Gewitters hellten die einbrechende Dämmerung jäh noch einmal auf.

MacGruder gab an die Jungen Regenjacken aus, und zusammen mit Kapitän Jason halfen sie der Mannschaft bei der Suche auf dem Oberdeck. Sie fanden aber keinen versteckten Eindringling. Der Regen ließ nach, der Sturm hingegen nicht. Die ganze Plattform schwankte heftig. MacGruder unterhielt sich besorgt mit dem Betriebsleiter, dann wandte er sich an die Jungen. Er mußte laut brüllen, um sich bei dem Donner und dem Heulen des Sturms verständlich zu machen.

»Der Meister sagt, das Barometer fällt immer noch! Es wird also noch ganz schlimm kommen. Wir haben versucht, Verbindung mit dem Festland zu bekommen, aber das Funkgerät versagt bei Gewitter!«

In diesem Augenblick klatschte eine mächtige Welle bis obenhin gegen die Beine der Plattform und schleuderte Gischt in großen

Flocken über das Oberdeck. »Gehen wir lieber hinunter! Der Sturm hat noch nicht einmal die volle Stärke eines Hurrikans erreicht, und die Wellen sind schon jetzt gefährlich hoch. Bald ist man hier oben nicht mehr sicher!«

Noch ein Brecher rollte an und sandte einen dichten Gischtschauer über die Gruppe an Deck. Alle hielten sich an den Sicherheits-
tauen fest. Peter stand mit dem Gesicht zum schattenhaften Umriß der Insel Santa Cruz in der Ferne. Plötzlich wurde er kreidebleich.

»Da . . . da drüben . . . dort! Was . . . was ist das?«

Kaum einen Kilometer entfernt, wo sich weißgekrönte Wellen an den Felsen des Riffs brachen, stieg etwas aus dem Meer empor – etwas Großes, Dunkles, das im Unwetter nur vage zu erkennen war. Und lange Ranken wie gewundene Arme und Beine schleiften nach!

»Ich . . . weiß . . . nicht«, stieß Mr. MacGruder hervor.

Das dunkle Riesending schien frei in der Luft zu schweben!

»So etwas hab' ich noch nie –« setzte Kapitän Jason an.

Ein jäher Blitz erhellte Himmel und Meer. Nun sahen sie das Ding einen Augenblick lang ganz deutlich.

Über und über mit dunklem Tang behangen, erhob sich der langgestreckte schwarze Koloß aus der kochenden See wie ein riesenhaftes Meeresungetüm!



*Wahrhaftig eine gruselige Überraschung!
Haben die Umweltschützer in einem Fabeltier
aus dem Meer einen mächtigen Fürsprecher
aus Urzeiten, der die moderne Bohrplattform
anzugreifen wagt?*

Ein Wrack voller Rost

»Bitte kommen, ›Riff der Haie‹. Hören Sie mich, ›Riff der Haie‹? Küstenwache Santa Barbara ruft Bohrplattform ›Riff der Haie‹ Bitte kommen!«

Durch das stille Arbeitszimmer in Mr. Crowes großem altem Haus hallte wieder und wieder die Stimme des Funkers von der Küstenwache. Es hörte sich an, als käme sie direkt aus dem Unwetter auf See. Bob und Mr. Crowe hofften noch immer auf eine Erwiderung, doch es kam nichts.

»Glauben Sie, daß die Leute auf der Plattform in Sicherheit sind, Mr. Crowe?« fragte Bob. Er saß am Fenster und schaute hinaus in den strömenden Regen und auf die Bäume, die heftig im Sturm schwankten.

»Ich weiß nicht, Bob«, sagte Mr. Crowe. »Ich nehme nicht an, daß sie gefährdet sind, aber ein Hurrikan ist etwas sehr Schlimmes, und ich will dir nichts vormachen.«

»Mr. Crowe, versuchen Sie es doch bitte noch einmal bei der Küstenwache«, drängte Bob. »Vielleicht haben sie inzwischen etwas erfahren, vielleicht haben sie Nachricht von einem Schiff da draußen oder von der Insel Santa Cruz.«

»Santa Cruz gehört einem einzigen Mann, Bob. Da draußen gibt es nur die eine Ranch. Aber ich werde es versuchen.« Er setzte sich an das Gerät. »John Crowe ruft Leutnant Jameson. Bitte kommen . . .«

Der Angesprochene meldete sich sofort. »Hier Jameson, Crowe.«

»Gibt's was Neues, Leutnant?«

»Bedaure, nein.«

»Wirklich keine Meldung von der Plattform? Über irgendein Schiff oder vielleicht von Santa Cruz drüben?«

»Keine Meldung, Crowe. Die Funkanlagen sind bestimmt wegen der atmosphärischen Störungen alle ausgefallen.« Am Gerät

herrschte einen Augenblick Stille, dann redete der Leutnant in weniger geschäftsmäßigem Ton weiter. »Drüben müßten sie schon klar kommen, Crowe. Soviel wir zuletzt vom ›Riff der Haie‹ hörten, war alles in Ordnung. Sie können da draußen nicht in Gefahr geraten, es sei denn, sie werden vom Zentrum des Hurrikans getroffen. Und selbst dann werden sie es wahrscheinlich heil überstehen. Machen Sie sich keine Sorgen, sie werden es schon schaffen.«

Mr. Crowe schaltete das Mikrophon ab, stand auf und trat ans Fenster. Der Sturm tobte noch immer um das alte Haus. Aber hier bedeutete das keine echte Gefahr.

»Sollten wir in Rocky Beach anrufen?« meinte Bob.

»Noch nicht, Bob. Hat keinen Sinn, die Angehörigen unnötig in Aufregung zu versetzen.«

»Aber was sollen wir nur machen?« fragte Bob kleinlaut.

»Wir warten ab«, sagte Mr. Crowe. »Und in der Zwischenzeit mache ich uns etwas zum Abendessen.«

»Ich bekomme bestimmt nichts hinunter«, sagte Bob.

»Wenn du nicht ißt, haben die auf der Plattform auch nichts davon«, sagte Mr. Crowe. »Hör mir mal zu. Die Plattform ist sehr stabil. Die Konstruktion muß ja schließlich Sturm und Seegang standhalten.«

Bob nickte, aber sein Blick schweifte ab, als versuche er, die Plattform in der Ferne zu sehen.

Auf dem ›Riff der Haie‹ prallte wieder ein haushoher Brecher gegen die Stahlbeine. Peter, Justus, Kapitän Jason und Mr. MacGruder blickten noch immer starr zu dem dunklen Körper hinüber, der sich über dem Riff aus dem Meer erhob.

»Das . . . das ist ein Seeungeheuer!« stammelte Peter entsetzt.

Der herniederprasselnde Regen verwehrte ihnen immer wieder die Sicht auf das Ding.

»Was könnte das nur sein, MacGruder?« meinte Kapitän Jason ratlos.

»Ich weiß nicht! Ich hab' so etwas noch nie –«

Der nächste Blitz erleuchtete Meer und Himmel für einen Augenblick taghell. Das große schwarze Ding schob sich immer weiter aus den Wogen herauf wie der sich allmählich hebende Arm eines Riesen.

»Moment!« sagte Justus mit unsicherer Stimme. »Ich glaube –« Noch ein greller Blitz zuckte auf.

»Ja!« rief Justus, wieder munter vor Erleichterung. »Es ist kein Ungeheuer! Es ist ein U-Boot! Ein altes verrostetes U-Boot voller Tang!«

»Für ein U-Boot ist es aber ungewöhnlich klein«, sagte Kapitän Jason mit prüfendem Blick auf das Ding da draußen. »Und von einem gesunkenen U-Boot hier bei Santa Cruz hab' ich noch nie etwas gehört!«

»Ich glaube bestimmt –« fing Justus an.

Ein längerer Blitz als je zuvor erleuchtete das ganze Meer ringsum, und nun sahen sie alle, wie es hoch aus dem Wasser ragte – eine lange schlanke Form, wie gesprenkelt von Rost und Tang. Sie konnten die Ausbuchtung des Kommandoturms erkennen. Der deutliche Umriß eines von Algen und Muscheln überkrusteten Geschützes zeigte sich zwischen dem Turm und dem schmalen Bug. Noch während sie hinschauten, kam das auftauchende Ding zur Ruhe und schien kurz in der Luft zu hängen. Dann kippte es im Zeitlupentempo halb zur Seite, glitt unaufhaltsam abwärts und versank wieder in der tosenden Brandung vor dem Riff.

»Es ist verschwunden«, sagte Peter tief beeindruckt.

»Und Justus hat recht gehabt«, sagte Mr. MacGruder. »Das ist tatsächlich ein U-Boot.«

»Ein kleines«, sagte Kapitän Jason. »Und schon alt. Das Geschütz an Deck – ich habe noch nie ein U-Boot mit einem solchen Geschütz gesehen. Und ich habe auch noch nie von einem U-Boot gehört, das vordem) Riff der Haie< gesunken wäre!«

»Aber gesehen haben wir es. Und jetzt –« fing Mr. MacGruder an.

Ehe er weitersprechen konnte, krachte der bisher gewaltigste Brecher gegen die erzitternde Plattform, schwappte über das Ober-

deck und sandte Gischt bis hoch zum Bohrkran hinauf. Die Wassermassen überschwemmten das stählerne Deck und drohten die Menschen von den Sicherheitstauen loszureißen und in die tosende See zu stürzen.

»Runter!« schrie Mr. MacGruder. »Alles runter!«

Der Regen kam mit einem Mal so heftig, daß sie einander kaum noch sehen konnten. Sie kämpften sich an den Haltetauen entlang bis in den Schutz eines Deckshauses und der Kajüststreppe darunter. Welle auf Welle traf die bebende Plattform, prallte gegen die stählernen Beine und fegte über das Oberdeck. Das Wasser ergoß sich schon über die Eisentreppe und in die Korridore, bis die diensthabende Besatzung es endlich geschafft hatte, alle Außentüren zu schließen.

Mr. MacGruder, Kapitän Jason und die Jungen machten sich auf den Weg zum kleinen Büro des Betriebsleiters. Sie sahen, daß es mittlerweile schon sieben Uhr vorüber war. Schweigend saßen sie da und horchten auf den Sturm, während die Plattform schwankte und schüttelte. In den Mannschaftsräumen lagen die Arbeiter in ihren Kojen, manche spielten auch im Aufenthaltsraum Karten. Immer wenn wieder einer der gewaltigen Brecher gegen die Anlage krachte, hielten die Kartenspieler inne, horchten und warteten eine Zeitlang. Niemand sprach. Die einzige Bewegung war das sture, verbissene Kommen und Gehen der erschöpften und durchnäßten Wachen, die umschichtig auf dem sturmgepeitschten Oberdeck ihren Dienst zu versehen hatten.

»Kann . . . kann die Plattform das aushalten?« fragte Peter.

»Ich weiß nicht«, sagte Mr. MacGruder. »Sie ist fest im Grundgestein verankert, aber einem solchen Sturm wie diesem war sie bisher nicht ausgesetzt. Das Zentrum des Hurrikans muß jetzt unmittelbar über uns sein.«

»Nein«, sagte Kapitän Jason. »Immer noch nicht. Es ist nicht mehr weit, aber das Schlimmste haben wir noch vor uns.«

Welle auf Welle hämmerte gegen die Stahlkonstruktion. Sie ächzte und bebte. Die Stille unter Deck schien vor dem Höllenlärm droben zu erzittern.

»Ich habe über dieses U-Boot nachgedacht«, sagte Justus, um die gespannte Stille zu unterbrechen. »Es ist klein, und Kapitän Jason sagt, es müsse schon alt sein. Es hat ein Geschütz an Deck, und heutige U-Boote haben das nicht mehr. Aber zu Beginn des Zweiten Weltkrieges hatten die U-Boote solche Geschütze.«

Wieder brachen zwei gewaltige Wellen über das Oberdeck herein. »Du hast recht«, sagte Kapitän Jason. Er hielt sich an einer Stahlwand fest, weil die Plattform zu sehr schwankte. »Es muß ein U-Boot aus dem Zweiten Weltkrieg sein. Allerdings haben wir hier keines verloren, soviel ich weiß.«

Hoch über ihnen krachte dröhnend etwas zusammen.

Justus zwang sich zur Ruhe. »Vielleicht ist es auch gar kein amerikanisches U-Boot. Vielleicht stammt es aus Japan.«

»Das wäre die Erklärung dafür, daß ich nie von einem versenkten Boot hier in der Gegend hörte«, bestätigte der Kapitän gelassen.

Oben an Deck hatte sich etwas aus einer Verankerung gelöst. Sie hörten die Kommandos und die verzweifelten Bemühungen der Mannschaft, es unter Kontrolle zu bringen.

»Sir«, sagte Justus, »eben fällt mir etwas über ein japanisches U-Boot ein, das damals die Küste von Kalifornien angriff. Es war der erste und einzige feindliche Überfall auf das Festland der Vereinigten Staaten seit dem Krieg von 1812.« Er durchforschte sein enzyklopädisches Gedächtnis. »Ich glaube, das war im Februar 1942.«

»Ja, richtig!« rief Mr. MacGruder. »Es war wenige Monate nach Pearl Harbour! Das japanische U-Boot tauchte nur wenige Meilen von hier auf, in der Nähe des Ölfeldes von Ellwood. Es war bei Sonnenuntergang. Das U-Boot feuerte aus seinem Deckgeschütz etwa fünfundzwanzig Schuß aufs Ufer ab. Einige Geschosse schlugen kurz hinter der Küste ein, aber die japanischen Kanoniere schossen schlecht oder sie waren zu aufgeregt, jedenfalls trafen sie nichts. Das U-Boot tauchte im Dunkeln wieder weg. Aber ich glaube, später wurde es mitsamt der Besatzung im Südpazifik versenkt.«

Eine ungeheure Welle rammte die Bohrplattform. Die mächtige

Stahlkonstruktion schien Schlagseite zu haben. Was nicht niet- und nagelfest war, fiel ringsum in dem kleinen Raum zu Boden. Von oben sickerte Wasser herein.

»Vielleicht«, sagte Justus, »ist das U-Boot gar nicht im Südpazifik gesunken, sondern hier beim ›Riff der Haie‹, und die Japaner wollten nur nicht, daß das bekannt wurde. Oder vielleicht gab es damals *zwei* U-Boote hier.«

»U-Boote waren oft paarweise im Einsatz«, sagte Kapitän Jason. Wieder brach eine gewaltige Welle über die Plattform herein.

»Dann«, sagte Justus, »ist vielleicht der Taucher in dem Haifänger gar kein Schmuggler oder Saboteur. Vielleicht sucht er etwas in diesem verschollenen U-Boot!«

»Nach all den Jahren?« meinte Peter. »Warum aber so lange warten? Und woher sollte er wissen, daß das U-Boot genau hier unten lag?«

»Ich finde«, sagte Justus, »wir sollten Bob losschicken, damit er Nachforschungen anstellt, sobald das Funkgerät –«

Ein dritter, mächtiger Brecher rollte gegen die Plattform an. Sie schwankte bedrohlich, als wolle sie einstürzen!

»Festhalten!« schrie Mr. MacGruder.

Die Lichter gingen aus.

»Ich will mal nachsehen!« sagte MacGruder.

»Wir kommen mit!« erklärte Justus.

Die Jungen gingen hinter MacGruder hinauf in eine der Deckaufbauten und spähten durch ein massives Bullauge ins Freie. Der hohe Bohrkran war umgestürzt. Der Regen fiel so dicht, daß sie den Kran nicht sehen konnten. Gischtgekrönte Wellen, so hoch wie die Plattform selbst, wälzten sich von Süden heran. Vor den Augen der Jungen krachte eine Welle gegen die Plattform und schleuderte gewaltige Wassermassen über das Oberdeck. Die Plattform erbehte in ihren Grundfesten.

»Ich weiß nicht, wie lange wir da noch standhalten!« rief Mr. MacGruder.

Stumm schauten Peter und Justus in das fürchterliche Unwetter hinaus und fragten sich, ob sie diese Nacht überleben würden.



Vielleicht stehen euch an dieser Stelle die Haare zu Berge, aber euer Sessel, in dem ihr bequem mit diesem Buch sitzt, erbebt ja wohl nicht in seinen Grundfesten. Daher kleine Denkpause: Sind wir nicht schon Angehörigen einer Nation begegnet, für die es nahe läge, in diesem versenkten, lange verschollenen U-Boot Vergangenheitsforschung zu betreiben?

Bob macht eine Entdeckung

Bob öffnete die Augen. Alles war irgendwie verändert!

Er lag in Mr. Crowes engem Arbeitszimmer auf der Couch, wo er die Nacht zugebracht hatte. Er straffte sich und lauschte angespannt. Langsam hob er den Kopf und sah sich in dem dämmrigen Raum um.

Nirgends auch nur ein Laut – in dem großen alten Haus und draußen im Freien war alles still.

Der Sturm war weitergezogen!

Bob sprang auf und lief zum Fenster. Er zog die Vorhänge zurück, und blendender Sonnenschein fiel schräg ins Zimmer.

»Mr. Crowe! Der Sturm ist vorüber!«

Im Sessel bei der Funkanlage erwachte nun auch Mr. Crowe. Verwirrt setzte er sich auf. »Was? Was hast du, Bob? Was ist los?«

»Der Sturm, Mr. Crowe! Er ist vorbei!«

Mr. Crowe blinzelte ins frühe Morgenlicht, sprang dann auf und lief zu Bob ans Fenster. Draußen tropfte es noch immer von den Bäumen, und der Garten war ein wüstes Durcheinander aus abgerissenen Ästen und Palmzweigen, Trümmern und großen Pfützen. Aber nun war es windstill, und die Sonnenstrahlen, die durch

die aufgerissene Wolkendecke blitzten, ließen die nasse Landschaft funkeln.

»Rufen Sie die Küstenwache an, Mr. Crowe!« rief Bob.

Mr. Crowe trat zu seiner Funkanlage. In diesem Augenblick begann es auf der Frequenz der ›Windrose‹ zu knacken. »›Windrose‹ ruft Mr. Crowe! Bitte kommen. ›Windrose‹ ruft . . .«

»Das ist Justus!« rief Bob.

Mr. Crowe beugte sich zum Mikrofon. »Justus! Hier Crowe. Habt ihr es alle gut überstanden?«

»Alles klar bei euch?« rief Bob.

Auf der sturmgeschädigten Plattform klang Justus Bobs Stimme wie Musik in den Ohren. Peter stand am Fenster des Funkerraums und schaute hinaus zu dem umgestürzten Kran, der an vielen Stellen gerissenen und verbogenen Reling, den aufgeworfenen Deckplatten und all den sonstigen Spuren des fürchterlichen Unwetters. Das Meer rollte noch immer in mächtigen, langsamen Wellen an, die die Plattform zu leisem Schwanken brachten.

»Ja, Mr. Crowe«, sprach Justus ins Funkgerät, »uns geht es gut. Wir mußten ziemlich viel verkraften – wir hatten einen Sturm mit fast hundertfünfzig Kilometer Stundengeschwindigkeit – aber die Plattform hat es gut überstanden.«

»Seid ihr jetzt auf der ›Windrose‹? Funkt ihr von da aus?«

»Nein, Mr. Crowe«, antwortete Justus. »Die ›Windrose‹ schwimmt zwar noch, aber viel ist nicht mehr mit ihr los, und sie steht voll Wasser. Kapitän Jason und ein paar von den Arbeitern versuchen gerade, sie leerpumpen, damit sie sich von den Schäden ein Bild machen können. Ich hatte nur die Frequenz der ›Windrose‹ eingeschaltet, weil ich sie und Bob erreichen wollte.«

Bob rief: »Habt ihr etwas herausgefunden, Just?«

»Ich glaube schon, Bob.« Justus berichtete von dem U-Boot, das während des Hurrikans an die Oberfläche heraufgetrieben war, und über seine Schlußfolgerungen. »Falls es tatsächlich ein japanisches U-Boot aus dem Zweiten Weltkrieg ist, dann könnte es schon sein, daß unser Trittbrettfahrer dahinter her ist.«

»Du hältst ihn also nicht für einen Schmuggler?« fragte Mr. Crowe.

»Ich bin da nicht sicher«, gab Justus zu. »Wenn er es wäre, dann hätte er sich auf der Plattform verstecken müssen. Wir hätten ihn zwar übersehen können, aber ich habe so eine Ahnung, daß er gar nicht auf der Plattform war. Und wenn er nach dem alten U-Boot sucht, so würde das erklären, warum er Ihre Seekarten mit den Inseln und Riffen studierte!«

»Was könnte auf diesem U-Boot sein, Justus?« meinte Mr. Crowe verwundert. »Und woher wußte er, daß es da draußen bei dem Riff liegt?«

»Das wissen wir eben nicht. Peter meint, daß das U-Boot vielleicht Gold oder sonst etwas Wertvolles an Bord hatte, und das könnte jetzt einer herausgefunden haben.«

»Was sollen wir tun, Justus?« fragte Bob eifrig.

»Geh zur Bibliothek, sobald sie aufmachen, Bob, und ermittle alles über dieses japanische U-Boot, das uns im Krieg beschossen hat. Schau nach, ob es irgendeinen Hinweis auf eine wertvolle Ladung gibt, ob das U-Boot wirklich vor Santa Barbara gesunken sein könnte, oder ob damals vielleicht *zwei* U-Boote unterwegs waren.«

»Gut, das werde ich feststellen«, sagte Bob.

»Und noch was«, fuhr Justus fort. »schlage auch in den Zeitungen nach, ob in letzter Zeit etwas vorgefallen ist, woraus jemand ableiten könnte, daß hier draußen ein U-Boot liegt.«

»Gut«, antwortete Bob.

»Und was habt ihr beide dort draußen vor?« fragte Mr. Crowe besorgt.

»Wir helfen die ›Windrose‹ wieder flottmachen und passen auf, ob sich der Taucher mit seinem Haifänger nochmals bemerkbar macht«, sagte Justus. »Und wenn sich das Meer ein wenig beruhigt hat – dann wird nach dem U-Boot getaucht!«

In dem sonnendurchfluteten Arbeitszimmer schaute Mr. Crowe erschrocken zu Bob hin. Der für Recherchen und Archiv zustän-

dige Mann der drei ???biß sich nervös auf die Lippen. Mr. Crowe beugte sich wieder zum Mikrofon hinunter.

»Das Tauchen ist nicht so einfach, Justus!« sagte er bedächtig. »Nicht bei diesem Wetter. Der Meeresgrund ist stark aufgewühlt, und am Riff kann es gefährlich sein. Und nicht nur wegen der Haie. Wenn ihr taucht, dann muß unbedingt Mr. MacGruder oder Kapitän Jason oder sonst ein erfahrener Taucher bei euch bleiben. Ist das klar?«

»Am Riff ist es nicht sehr tief, und wir werden so lange warten, bis Mr. MacGruder uns grünes Licht. gibt«, antwortete Justus.

»Na schön, aber richte MacGruder aus, daß ich ein paar Worte mit ihm reden möchte, sobald er Zeit hat«, sagte Mr. Crowe.

Justus sicherte das zu und meldete sich ab.

Mr. Crowe nickte Bob zu. »Wir besorgen uns etwas zum Frühstück, und dann kannst du in die Bibliothek gehen. Inzwischen rufe ich deinen Vater an. Dann kann er bei euch zu Hause Bescheid sagen, daß ihr drei wohlauf seid.«

Sie frühstückten in aller Eile etwas Schinken und Rührei, und dann sauste Bob los zur Stadtbibliothek. Die Sonne schien hell, aber ringsum am Stadtrand türmten sich noch immer dicke Wolken am Horizont, und die Straßen waren noch triefnaß. An vielen Stellen waren Bäume entwurzelt worden, die Gärten waren Wüsteneien voller Morast, und Mission Creek, der Fluß, führte reißendes Hochwasser.

Dem Bibliothekar war nichts von einem U-Boot bekannt, aber er hatte vier Bücher, worin der U-Boot-Angriff auf die Küste erwähnt war. Die Berichte sagten im wesentlichen alle dasselbe aus. Es gab keinen Hinweis darauf, daß das U-Boot etwas Wertvolles an Bord gehabt hatte, doch ein Autor äußerte Zweifel darüber, wie das U-Boot seinerzeit entkommen war und ob ihm der Rückzug überhaupt geglückt war. Bob las die Geschichte aufmerksam durch. Es hieß, das U-Boot sei offenbar nach Nordwesten in Richtung Point Conception entkommen, aber die Aufklärung der Luftwaffe hatte keine Spur von ihm gefunden, und es lag später noch eine unklare Meldung vor, das Boot sei offenbar nahe der

Insel Santa Cruz im Südwesten gesichtet worden! Aufgeregt reichte Bob die Bücher wieder über die Theke.

»Hör mal, junger Mann«, sagte der Bibliothekar, »ich meine, da stand vor ein paar Monaten etwas über ein altes U-Boot in der *Sun-Press*. Ein paar Taucher oder Fischer hatten etwas berichtet. Falls du das nachlesen willst – die Zeitung haben wir auf Mikrofilm. Die Lesegeräte sind dort hinten.«

Bob ließ sich den Mikrofilm des letzten Jahrgangs der *Sun-Press* geben und begann das Material mit dem Lesegerät zu sichten. Er fand die Meldung in einer drei Monate zurückliegenden Ausgabe. Es war ein kurzer Artikel, der sich auf einer Seite mit lokalen Nachrichten versteckte.

TAUCHER ENTDECKT JAPANISCHES U-BOOT AUS DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Santa Barbara (AP) Der Rumpf eines japanischen U-Boot-Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg wurde gestern vor der Insel Santa Cruz auf dem Meeresgrund von Tauchern gesichtet, die im Auftrag einer Ölgesellschaft das Gelände für eine neue Bohrplattform untersuchen. Ein Marine-Sprecher sagte, bei der Marine sei in diesem Gebiet kein versenktes U-Boot verzeichnet. Man wolle jedoch in seinerzeit sichergestellten japanischen Dokumenten nachforschen und vermutlich im Verlauf des Jahres einen Suchtrupp entsenden.

Rasch spulte Bob den Mikrofilm wieder zurück und stand auf, um ihn zurückzugeben. Da trat ihm jemand in den Weg!

»Interessante Meldung«, sagte Tim Connors. »Da drüben ist ein Seitenausgang. Geh dort hinaus – aber ohne Aufsehen, klar?«

Bob versuchte wegzulaufen. Tim Connors packte ihn am Arm. Er öffnete den Mund, um Hilfe herbeizurufen. Die Hand des Tauchers legte sich wie eine Klammer über seinen Mund. Er spürte etwas Hartes an den Rippen.

»Schön ruhig und brav«, knurrte Connors. »Geh zu dieser Tür hinaus, wie ich sagte. Wir machen eine kleine Fahrt.« Mit unerbittlicher Nachhilfe wurde Bob in ein Seitensträßchen hinter dem Bibliotheksgebäude gedrängt. Dort wartete ein grauer Ford mit Jed Connors am Lenkrad.

Der Gegner ist entlarvt!

Während Tim Connors Bob unsanft in den Rücksitz des grauen Ford drückte, versuchte der Junge festzustellen, wohin die Fahrt ging. Er sah auf die unbekanntenen Straßen hinaus – aber unbekannt waren die ja gar nicht! Bob war fest davon überzeugt, daß er schon einmal in dieser Gegend gewesen war.

»Nächste Querstraße, Jed, dann zweite Einfahrt«, sagte Tim Connors zum Fahrer. »Und dann zügig hinten ans Haus heran.« Beim nächsten Block wurde der graue Wagen langsamer. Bob setzte sich mit großen Augen auf. Jed Connors bog in eine wohlbekannte Einfahrt ein.

Sie waren vor Mr. Crowes Haus angelangt!

Am oberen Ende der Zufahrt hielt Jed an. Tim schubste Bob aus dem Wagen und dann vor sich her durch die hintere Gartenpforte zur Hintertür des Hauses. Der widerwillig stolpernde Jungdetektiv konnte nur ungläubig blinzeln, als ihn die Brüder Connors in Mr. Crowes Arbeitszimmer scheuchten.

»So, da wären wir ja alle«, sagte eine sanfte Stimme.

Mr. Crowe saß an seiner großen Funkanlage in der Ecke. Doch nicht er hatte gesprochen. Bob starrte fassungslos hin. Mitten im Raum, bewaffnet mit einer großen Pistole, stand der kahlköpfige kleine Japaner, der Geschäftsmann Yamura. Er lächelte Bob eiskalt an.

»Du wirst dich bitte auf die Couch setzen, junger Mann«, sagte Yamura. »Du bist doch der junge Andrews, nicht?«

»Sie – Sie –« stammelte Bob. »Was wollen Sie?«

»Keine Fragen«, gebot Yamura. Seine schwarzen Augen funkelten.

»Ich sagte, du wirst dich hinsetzen.« Er nickte den Connors-Brüdern zu. Tim zerrte Bob durchs Zimmer, drückte ihn brutal auf die Couch nieder und schlug ihn mitten ins Gesicht. Bob schrie auf. Mr. Crowe sprang vor. Yamura richtete die Waffe gegen den Schriftsteller.

»Hinsetzen, bitte! Wir müssen uns alle klarmachen, daß das hier kein Spiel ist, ja? Dann werden wir alle zufrieden sein.«

»Das wird Sie teuer zu stehen kommen!« fuhr Mr. Crowe erbittert auf. Doch er setzte sich langsam wieder hin.

»Sehr schön.« Yamura lächelte und wischte sich sorgsam ein Stäubchen vom maßgeschneiderten Seidenanzug.

Jetzt sah Bob das dünne blutige Rinnsal auf Mr. Crowes Stirn. Der Schriftsteller hatte sich nicht kampfflos ergeben.

»Sie stecken also hinter alledem!« schleuderte Bob dem Japaner entgegen.

»In Japan«, sagte Yamura, »reden Kinder nicht so laut.«

»Aber Bob hat recht«, sagte Mr. Crowe, ohne Yamura aus den Augen zu lassen. »Sie haben uns nachspioniert und herumgeschnüffelt, und die Brüder Connors machen gemeinsame Sache mit Ihnen! Die beiden wollten auf dem Kai tatsächlich mit Absicht einen Aufruhr provozieren, und sie haben auch die Sabotage auf der Bohrplattform auf dem Gewissen!«

Tim und Jed Connors grinsten frech und bestätigten damit Mr. Crowes Anschuldigung. Doch ein scharfer Blick von Yamura ließ sie schweigen.

»Sie sind bestimmt hinter dem U-Boot her!« platzte Bob heraus.

»Und Sie wollen nicht, daß jemand davon erfährt. Deshalb sind Sie immerzu bemüht, die Demonstration zu sprengen, und darum haben Sie einen Taucher unter Mr. Crowes Boot eingeschmuggelt.«

Mr. Yamura beobachtete seine Gefangenen scharf. »Genau wie ich mir dachte. Ihr wißt zu viel.«

»Vielleicht sollten wir sie aus dem Weg räumen«, meinte Jed Connors.

»Nein«, sagte Yamura, »wir brauchen sie noch.« Seine Augen funkelten bedrohlich, als er sich Bob und Mr. Crowe zuwandte.

»Ihr werdet tun, was ich sage. Dann geschieht euch nichts. Wir werden euch freilassen, wenn unsere Arbeit getan ist. Um euch zu überzeugen, daß es uns ernst ist, werde ich unser Vorhaben erklären, ja?«

Der japanische Geschäftsmann begann im Zimmer auf und ab zu schreiten. »Ich horchte an Ihrem Fenster und erfuhr, daß die beiden auf See den Taucher unter dem Boot gesehen hatten. Sie warten auf seine Rückkehr. Dann kommt der Taifun. Vielleicht wird das Boot kentern, oder der Taucher wird verlorengelassen. Sehr bedauerlich.«

Bob blickte verwundert auf. »Aber wie kommen Sie dazu, überhaupt hier zu lauschen?«

»Ich wünsche keine Fragen!« fuhr ihm Yamura über den Mund. Er schritt weiter durch den Raum. »Aber heute früh hören meine Helfer den Funkspruch der ›Windrose‹ ab und erfahren, daß die beiden auf See wohlbehalten sind – und daß sie über das U-Boot Bescheid wissen! Der Dicke bittet diesen anderen Jungen an Land, in der Bibliothek nach Informationen über das U-Boot zu suchen. Und der Dicke sagt, sie werden nach dem U-Boot tauchen! Das paßt mir nicht.«

Tim Connors lachte. »Er will nicht, daß die Sache mit dem U-Boot bekannt wird, klar? Also schickt er mich los, ich soll den Jungen beschatten und ihn mir schnappen, wenn er zu viel herausbekommt!«

»Mund halten«, sagte Yamura schroff zu Tim Connors. Er nahm wieder Crowe und Bob aufs Korn. »Wir sind hier aus drei Gründen. Erstens, möglicherweise erzählt ihr beide jemand, was eure Freunde tun, vielleicht der Polizei oder der Küstenwache. Das will ich nicht. Zweitens, ich will alles hören, was jetzt auf der Platt-

form geschieht. Drittens, ich will nicht, daß der Junge den Leuten auf See mitteilt, was er in der Bibliothek gefunden hat. Ich wünsche, daß er nur das sagt, was ich ihm auftrage, ja?«

Yamura schaute Bob und Mr. Crowe finster an. »Tut, was ich sage, dann werdet ihr bald wieder frei sein.«

Bob und Mr. Crowe sprachen kein Wort. Sie sahen einander an, und Mr. Crowe nickte langsam. Sie hatten keine Wahl, sondern mußten tun, was Yamura wollte – wenigstens jetzt.

Bob blickte Yamura zornig an. »Was ist denn auf dem U-Boot so wertvoll?« fragte er.

Yamuras Miene verfinsterte sich. »Keine Fragen!«

In diesem Augenblick begann es im Funkgerät zu knistern, und Justs Stimme drang in den Raum!

»Windrose« ruft John Crowe! Sind Sie da, Mr. Crowe?«

Yamura nickte Crowe zu und bedeutete ihm warnend, sich vorsichtig zu äußern. Mr. Crowe wandte sich zum Mikrofon.

»Hier Crowe, Windrose«. Was gibt's, Justus?«

»Wir haben versucht, die Windrose zu reparieren«, berichtete Justus. »Sie ist jetzt leergepumpt, aber der Schaden ist zu groß, und wir können noch nicht zurückkehren. Kapitän Jason sagt, es dauert mindestens einen Tag, das Boot wieder flottzumachen, vielleicht auch länger.«

Yamura reichte Crowe einen Zettel. Crowe las ihn.

»Ich finde, wir sollten euch jetzt gleich an Land bugsieren, Justus.«

»Noch nicht, Mr. Crowe.« Justs Stimme war ganz aufgeregt. »Ich glaube, wir kommen der Lösung langsam näher. Wir mußten an der Plattform anlegen, weil die Schraube der Windrose defekt war. Die Ursache hat Kapitän Jason soeben ermittelt. Jemand hatte ein Stahlnetz mit schweren Gewichten in den Drehbereich der Schraube gesenkt, und als wir aufdrehten, um nach Hause zu fahren, verbogen sich die Flügel, und einer ist abgebrochen! Jemand hat also versucht, uns zu versenken, Mr. Crowe, und ich glaube, ich kenne ihn!«

Crowe schaute zu Yamura hinüber. Der Japaner nickte.

»Wer ist es, Justus?« fragte Crowe.

»Die Brüder Connors«, sagte Justus zornig. »Sie waren als letzte noch bei uns hier draußen, und sie fuhren immerzu dicht auf. Einer von ihnen ist getaucht und hat das Netz in unsere Schraube verwickelt!«

»Das ist doch äußerst gefährlich, Justus!« wandte Crowe ein.

»Ja, Sir, aber sie sind erfahrene Taucher, und wir machten ganz wenig Fahrt. Die beiden stecken mit Sicherheit hinter dieser ganzen Sache, und sie haben bestimmt gewußt, daß wir den Taucher entdeckt hatten. Vielleicht hörten sie, wie wir uns über Funk bei Ihnen meldeten. Ich weiß nicht, wo sie jetzt sind, Mr. Crowe, also seien Sie und Bob lieber vorsichtig.«

»Ja«, sagte Mr. Crowe, »ist gut.«

»Ist Bob schon aus der Bibliothek zurück?« fragte Justus.

Yamura schüttelte den Kopf.

Nein, Justus, noch nicht«, sagte Mr. Crowe ins Mikrofon.

Er braucht aber lange. Vielleicht hat er etwas gefunden!« meinte Justus eifrig. »Sagen Sie ihm, er soll sich bei uns melden, sobald er zurück ist. Das Meer hier draußen beruhigt sich jetzt schnell. Wahrscheinlich können wir nach dem Mittagessen tauchen.«

Justus meldete sich ab, und Mr. Crowe schaltete das Mikrofon aus. Empört wandte er sich an Yamura.

»Sie haben versucht, unsere Freunde umzubringen!«

Yamura zuckte die Achseln. »Sie sehen einen Taucher unter dem Boot und wollen ihn abpassen, wenn er zurückkommt. Grund genug, daß wir die Herren Connors über Funk bitten, das Boot aus dem Verkehr zu ziehen.«

Jed Connors lächelte selbstgefällig. »Das war ein richtiges Abenteuer, wie ich da draußen tauchen mußte. Nicht einmal Tim wußte, ob ich das schaffen würde. Gewaltiges Risiko, daß man bei diesem Seegang der Schraube zu nahe kommt, aber manchmal muß man eben was riskieren, stimmt's? Yamura sagte, ich soll das Ding kaputtmachen, und das ließ ich mir nicht zweimal sagen!«

Mr. Crowe schaute Jed Connors voller Abscheu an. »Und was machen wir jetzt?«

»In einer Stunde«, sagte Yamura, »wird der junge Andrews die Plattform rufen und sagen, er habe über das U-Boot nichts in Erfahrung gebracht. Keine Meldung über frühere Ereignisse, nichts von einer Entdeckung in jüngster Zeit.«

Die Stunde verstrich. Yamura nickte Bob zu. Bedrückt ging der Junordetektiv ans Mikrofon. Er hatte verzweifelt darüber nachgegrübelt, wie er Justus eine geheime Botschaft übermitteln könne. Aber es war ihm kein sicheres Vorgehen eingefallen.

»Hallo, ›Windrose‹. Bob Andrews ruft ›Windrose‹. Bitte kommen.«

Peters Stimme kam aus dem Lautsprecher. »Hier Peter, Bob. Justus ist mit Mr. MacGruder unten, sie machen das Tauchgerät klar. Was hast du in der Bibliothek gefunden?«

Bob schaute Yamura an. »Nichts, Peter. Ich habe nichts gefunden, was wir nicht schon wissen.«

»Ach du liebe Zeit«, sagte Peter niedergeschlagen. »Und wir waren so sicher, daß es eine Meldung über das Auffinden des U-Boots geben würde. Warte mal, hier kommt jetzt Justus.«

Justus meldete sich. »Gar nichts, Bob? Bist du da sicher?«

»Ganz sicher.« Bob hielt seine Stimme ruhig.

»Na, und wie ist es mit diesem U-Boot damals im Zweiten Weltkrieg? Hast du wenigstens darüber eine Nachricht gefunden?«

»Ja«, sagte Bob nur. Er hatte kurzerhand beschlossen, Justus durch seine Sprechweise anzuzeigen, daß etwas nicht stimmte.

»Na, und was stand drin?« forschte Justus ungeduldig.

»Nichts Neues.«

»Nichts über die offene Frage, ob das U-Boot überhaupt entkommen war? Keine Andeutung über eine wertvolle Ladung? Kein Hinweis auf ein zweites U-Boot?«

»Nein, nichts.«

»Und du sagst, aus der letzten Zeit gibt es keine Meldung über ein Auffinden dieses U-Boots vor dem ›Riff der Haie?‹« fragte Justus.

»Richtig.« Bob hielt den Atem an und hoffte, daß Yamura an dieser Unterhaltung nichts aufgefallen war.

Justus meldete sich wieder. Seine Stimme klang recht enttäuscht. »Wenn niemand wußte, daß da ein U-Boot am Riff war, dann konnte ja auch keiner danach tauchen. Dann haben wir uns wohl geirrt.«

Hier lächelten Yamura und die Brüder Connors boshaft.

»Allerdings«, fuhr Justus unvermittelt fort, »bin ich jetzt überzeugt davon, daß der Taucher kein Schmuggler oder Saboteur ist! Auf der Plattform war er nämlich nie. Und die Seekarten der Inseln und Riffe hat er sich nicht umsonst angeschaut. Wir machen jedenfalls weiter und tauchen zu dem U-Boot runter!«

Bob grinste. »Klar, Just! Nur zu!«

»Wir melden uns bei euch, sobald wir wieder da sind!«

Das Funkgerät verstummte, und Yamura blickte Bob finster an. Der Junge spürte, wie sein Herz einen Sprung tat. Hatte Yamura seine List durchschaut?

»Sie werden also doch tauchen, ja?« meinte der Japaner. »Dann werden wir warten, bis wir hören, was sie vorfinden. Vielleicht ist es gar nicht schlecht, wenn wir sie gewissermaßen für uns arbeiten lassen, nicht wahr?«

Yamuras düstere Miene wandelte sich zu einem zufriedenen Lächeln. Bob erkannte, daß er unbesorgt sein konnte. Hoffentlich hatte Justus nun auch mitbekommen, was lief!

Das Riff der Haie und sein Geheimnis

Auf der Plattform ›Riff der Haie‹ verließ Justus mit Peter den Funkerraum, um über das Oberdeck zum Einstieg nach unten zu gehen. Der Erste Detektiv sah grüblerisch drein.

»Ist dir an Bobs Stimme etwas aufgefallen, Peter?«

Die Mannschaft auf der Plattform hatte den umgestürzten Kran

mit Schneidbrennern demontiert und im Meer versenkt. Jetzt wurde an Deck mit allen verfügbaren Kräften wieder Ordnung geschaffen. Leise schwankte die Plattform über der gleichmäßig anrollenden Dünung des blauen Ozeans hin und her.

»Mir kam es so vor, als hätte er irgendwie Kummer«, sagte Peter.

»Er war wohl ziemlich bedrückt, weil er nichts gefunden hatte.«

»Kann sein. Aber es war auffällig, wie er sich die Würmer aus der Nase ziehen ließ. Von sich aus erzählte er gar nichts! Sonst redet er doch ganz unbekümmert drauflos, wenn er Bericht erstattet.«

»Ja, aber sonst hat er auch tatsächlich eine ganze Menge zu sagen«, berichtete Peter. »Ich glaube, er war einfach enttäuscht.«

»Ja, ist anzunehmen«, lenkte Justus ein.

Sie waren jetzt auf dem unteren Deck angelangt, und Justus hatte an anderes zu denken als an Bobs auffallend einsilbige Antworten. Die Jungen fanden MacGruder bei der Arbeit am Tauchgerät. Der schlanke Mann blickte auf, als sie den Lagerraum betreten.

»Alles startklar«, sagte er. »Was hat nun Bob herausgefunden?«

»Nichts!« sagte Peter.

»Aber ich«, setzte Justus hinzu, »bin nach wie vor überzeugt, daß das U-Boot der Schlüssel zu allem anderen ist. Ich finde, wir sollten auf jeden Fall da unten nachforschen.«

»Ja, machen wir«, stimmte Mr. MacGruder zu.

Nach der Mittagspause warteten sie noch kurze Zeit ab, bis sich die See weiter beruhigt hatte. Dann tragen sie das Tauchgerät zum Oberdeck hinauf.

»Da die ›Windrose‹ manövrierunfähig ist«, sagte Mr. MacGruder, »ist unser einziges Boot das Taucherboot hier. Zum Glück haben wir dafür eigene Davits, sonst könnten wir es ohne den Kran nicht zu Wasser lassen.«

Justus sah blinzeln zu dem offenen Außenborder mit Stahlrumpf hin, der vor dem Deck in den Davits hing. Obwohl er lang und stabil war, wirkte er im Vergleich zur ›Windrose‹ doch wie ein leichtes Kanu.

»Wir brauchen aus Sicherheitsgründen drei Taucher, und dazu ei-

nen Mann, der sich um das Boot kümmert, während wir unten sind«, erklärte Mr. MacGruder. »Peter hat Erfahrung als Taucher, und ich werde noch einen von unseren Tauchern holen, der mit ihm und mir hinuntergeht. Justus kann das Boot übernehmen.«

Justus sah sich das kleine Boot und dann die langen Wellen im noch immer bewegten Ozean an. »Ich . . . ich finde«, sagte er voll Unbehagen, »Jason könnte das Boot viel besser bedienen als ich, und da ich kein erfahrener Taucher bin, sollte ich vielleicht auf der Plattform bleiben.«

Peter grinste. »Du siehst ja ganz grün aus, Just.«

»Du hast recht, Justus«, sagte Mr. MacGruder ernsthaft, grinste dabei aber hinter vorgehaltener Hand. »Es ist besser, wenn du beim Funkgerät bleibst, falls dein Freund Bob doch noch etwas Wichtiges zu berichten hat.«

»Im übrigen könnte er auch leicht das Boot zum Kentern bringen.« Peter kicherte boshaft.

Der schwergewichtige Erste Detektiv warf Peter einen bitterbösen Blick zu, und Mr. MacGruder ging hinunter, um Kapitän Jason zu holen. Als die beiden kamen, legten die drei Taucher die Anzüge und die Geräte an. Der Taucher von der Ölmannschaft, Samuels, legte Reserveflaschen und eine lange Bereitschaftstasche mit ins Boot, und ein paar Arbeiter ließen es zu Wasser. Es schlingerte und stampfte, als sich die vier Insassen an Tauen hinabließen und ihre Plätze im Boot einnahmen. Kapitän Jason gab Gas, und los ging es.

Peter saß ganz vorn in dem robusten kleinen Boot, das es mit den anrollenden langgezogenen Wellen ganz gut aufnahm. Mr. MacGruder saß hinter ihm, und sie steuerten das Riff an, nachdem sie den Kurs mit Hilfe der Seezeichen auf der Insel Santa Cruz und des Bohrturms auf der Plattform bestimmt hatten.

»Justus und ich schätzen die Entfernung zu dem U-Boot auf etwa eine halbe Seemeile«, sagte Mr. MacGruder. »Und Justus hat festgestellt, daß das U-Boot auf einer Linie zwischen der Plattform und dieser bergigen Landspitze bei der kleinen Bucht auf

Santa Cruz liegt. Nach den Seekarten müßte sich das U-Boot somit fast genau am südlichen Rand des ›Riffs der Haie‹ befinden.« »Vielleicht hat es seine Position nach dem Sturm aber auch verändert«, meinte Peter.

»Es wäre am sichersten, wenn wir auf unserer gedachten Linie rechts am Riff vor Anker gehen und zur See hinaus suchen«, schlug Samuels vor. »So können wir ganz allmählich vom seichten zum tiefen Wasser übergehen.«

Alle waren einverstanden. Das kleine Boot legte die kurze Entfernung von der Plattform schnell zurück. Als sie sich dem Riff näherten, bemerkte Peter eine jähe, ausgeprägte Veränderung im Seegang. Schon ein paar Kabellängen voraus wichen die langen Wellen einer ziemlich unruhigen See mit weißgekrönten Brechern.

»Wir sind jetzt schon über dem Riff«, sagte Kapitän Jason. »Es steigt hier steil nach oben an und bricht da vorne fast an die Oberfläche durch. Sagt mir, wo ich Anker werfen soll.«

Mr. MacGruder und Peter brachten das Boot genau auf die Linie zwischen der Plattform und der Landspitze von Santa Cruz, und der Kapitän ließ den Anker herunter. Die Wassertiefe betrug weniger als sechs Meter. Samuels öffnete die lange Tasche und holte drei schwere Harpunen heraus.

Peter mußte schlucken. »Die Haie! Das hatte ich ganz vergessen!«

»Es gibt tatsächlich Haie auf dem Riff«, sagte Mr. MacGruder, »aber auch nicht mehr als an den meisten Meeresküsten. Die hiesigen sind zumeist nicht wirklich gefährlich. Die übelsten Haie sind normalerweise draußen im offenen Meer, aber Vorsorge ist auf alle Fälle richtig.«

»Ja, Sir.« Peter nickte. »Ich habe schon an Riffs getaucht.«

»Gut. Wir bleiben alle beisammen. Wenn du einen Hai siehst, dann halte dich hinter mir oder Samuels und mach keine hastigen Bewegungen. Das Schlimmste ist, in Panik zu geraten. Die meisten Haie wollen aber gar nichts von uns wissen.«

Peter nickte auch dazu. Die drei Taucher schnallten sich die Lun-

genautomaten um, legten Masken und Mundstücke an und ließen sich rücklings ins Wasser fallen.

Langsam schwammen sie hinunter. Die Strömung ließ nach, als sie tiefer gingen, aber das Wasser war vom Sturm noch dunkel und getrübt. Peter konnte die scharfen Felsgrate des Riffs sehen, bevölkert von Hunderten kleiner Fische, die in den Spalten ein und aus flitzten. Die Taucher schwammen in großen Bögen und drangen tiefer hinunter, wo das Riff in Richtung zur Plattform scharf nach Süden hin abfiel.

Als sie noch tiefer gingen, wurde das Wasser klarer, und da sah Peter den ersten Hai! Er war klein und dunkel und schwamm dicht über dem Meeresboden langsam dahin, keine fünfzehn Meter vor Peter. Mr. MacGruder berührte Peter kurz, lächelte über seinem Mundstück und schüttelte den Kopf. Peter begriff – es war kein gefährlicher Hai. Bald zog er davon, ohne sich weiter zu nähern.

Die Taucher schwammen weiter, erst nach rechts und dann nach links, immer tiefer absinkend, und suchten das klare Wasser nach einem Hinweis auf das U-Boot ab. Sie begegneten noch mehr Fischen, die sich allein oder in kleinen Schwärmen fortbewegten, und Peter erspähte drei Langusten, die sich hastig davonmachten. Mr. MacGruder zeigte auf Abalone-Muscheln in ihren dicken Schalen, die sich an den Fels klammerten. Große Kammmuscheln schwammen im Zickzack vorbei, und Krabben flitzten im Seitgang über den Rand des felsigen Riffs. Überall wucherte Tang wie dichter Dschungel und wehte in der Unterströmung hin und her.

Und dann sahen sie es!

Samuels zeigte aufgeregt mit seiner Harpune hin!

Etwas Großes, Schwarzes ragte im leicht getrübbten Wasser auf. Es war mit Tang und Meeresgetier bedeckt, und das Geschütz war über und über voller Rost und Entenmuscheln. Das alte U-Boot lag fast ausbalanciert, und der Kommandoturm reckte sich zu dem fernen schwachen Lichtschein der Oberfläche hin.

Mr. MacGruder bedeutete den anderen durch Gesten, sie sollten näher heranschwimmen. Als sie es taten, sahen sie das klaffende

Leck in der Seite des U-Boots, ein paar Meter hinter dem Kommandoturm. Das Loch war so groß, daß zwei Männer hätten hindurchschwimmen können. Der ehemals ausgezackte Rand war im Lauf vieler Jahre vom Rost und von dem beständig scheuernden Sand, den die Strömung daran vorbeiführte, abgetragen worden. Langsam schwammen die Taucher näher heran, und nun sah Peter noch etwas anderes.

Der Bug des alten U-Boots mit den dunklen Torpedoaustrittsrohren stand schräg aufwärts – als wolle das U-Boot nach all den Jahren auftauchen und wegfahren! Peter erkannte, daß der Abstand des Vorderschiffs vom Meeresboden – zwei oder drei Meter – die Illusion der Bewegung hervorrief. Der Bug berührte das Riff überhaupt nicht!

MacGruder nickte aufgeregt und wies hinauf zur Oberfläche. Er berührte seine Sauerstoffflasche, stieß sich nach oben ab und ließ sich dann zurücksinken. Peter begriff! Der Bug des U-Boots hatte sich vom Grund abgehoben, weil noch Luft eingeschlossen war! Die vom gelegenen Räume hielten noch immer dicht, gegen das Wasser abgesperrt im letzten verzweifelten Kampf der Besatzungsmitglieder, die sich im Vorschiff aufgehalten hatten, als das U-Boot auf das Riff gelaufen war. Es war ihnen gelungen, ein paar Schotten dicht zu machen. Die eingeschlossene Luft im Innern hatte dem U-Boot genügend Auftrieb verliehen, um am Vorabend an die Oberfläche zu steigen, unterstützt durch die heftige Strömung des ersten Hurrikans, der seit den längst vergangenen Kriegstagen über dem Riff tobte!

Die drei Taucher starrten auf den emporragenden Bug, der sich auch jetzt noch in der Strömung um das Riff leise bewegte.

Und dann hörten sie das Geräusch!

Schwach, aber deutlich wahrnehmbar hallten durch das stille Wasser der Tiefe metallische Schläge!

Der Klang war ganz leise, aber unverkennbar – ein Pochen von Metall auf Metall, dann ein Scharren von Metall gegen Metall.

Die Laute schienen aus dem Innern des U-Boots zu dringen!

Die drei Taucher sahen einander an. Ihre Augen waren in jähem

Entsetzen ungläubig und angstvoll aufgerissen. Konnte in dem so lange verschollenen U-Boot noch jemand am Leben sein?

Da war wieder das makabre Pochen. Es schallte jetzt lauter, und das Geräusch ging vom Pochen zu schweren Schlägen eines Metallteils gegen massives Metall über. Es widerhallte hohl.

Peter drehte sich im Wasser. Der Laut kam nicht aus dem abgeschotteten Bug des U-Boots, sondern vom durchfluteten Achterschiff – von dem klaffenden Loch weiter hinten, wo die Fische durch einen wehenden Vorhang aus Tangranken ein- und ausschwammen.

Peter gestikulierte wild zu seinen Gefährten hin. Das Geräusch stammte nicht von einem Seeungeheuer oder vom Geist eines vermißten Matrosen, sondern es befand sich irgend etwas in dem durchfluteten Teil des U-Boots!

MacGruder und Samuels nickten, und alle drei schwammen zurück zum Achterschiff.

In diesem Augenblick schwebte ein dunkler Schatten zu dem klaffenden Loch hinaus – ein Taucher in Maske und Anzug, der einen verschlossenen Metallbehälter in der Größe eines Eimers und eine gefährlich aussehende Harpune trug!

Nun hatte der Taucher sie gesehen.

Mit einer raschen Bewegung drehte er ab und schwamm auf das Oberdeck des gesunkenen U-Boots zu.

MacGruder bedeutete den beiden anderen, ihm nachzuschwimmen.

Und dann sahen sie den zweiten Hai!

Der graue Hai, größer als der erste, erschien im selben Augenblick über dem U-Boot, als der Taucher das Oberdeck erreicht hatte. Hai und Taucher schwammen geradewegs aufeinander zu!

Der Taucher ließ den Behälter los und zielte mit der Harpune. Der Hai schwenkte ab und strebte kreisend dem tieferen Wasser zu – und dann drehte er in weitem Bogen wieder bei! Peter und seine Gefährten waren starr vor Schreck, als der Hai unmittelbar über ihnen aufkreuzte. Der Taucher vorn wartete die Rückkehr des Hais nicht ab, sondern schwamm über das U-Boot hinweg, bis er

auf der anderen Seite nicht mehr zu sehen war. Der Hai verschwand mit einem blitzschnellen Schlag seiner langen Schwanzflosse im tieferen Wasser.

MacGruder und Samuels verfolgten den Taucher über das alte U-Boot. Peter holte den auf den Grund gesunkenen Behälter herauf und schwamm ihnen dann nach. Die drei Taucher sahen den Flüchtenden in sein torpedoähnliches Unterwasser-Gefährt schlüpfen! Es war also tatsächlich der blinde Passagier der ›Windrose! Sie schwammen so schnell sie konnten, aber der andere hatte zu viel Vorsprung, und sein Haifänger war immerhin schneller als ein Schwimmer. Er verschwand in einer Wolke aus aufgewirbeltem Sand.

MacGruder und Samuels gaben entmutigt auf und hielten sich mit Wassertreten auf der Stelle. MacGruder schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln und zeigte zur Oberfläche hinauf. Peter nickte – und grinste. Er hob den Metallbehälter in die Höhe. Seine Augen hinter der Tauchmaske leuchteten. Für ihn stand fest: dieser Behälter barg das Geheimnis des ›Riffs der Haie!‹

Sonderbare Wertobjekte

Die drei Schwimmer tauchten auf und winkten zu Kapitän Jason in dem jetzt ziemlich weit entfernten Motorboot hinüber. Der bärtige Bootsführer holte den Anker ein, ließ den Motor an und kam rasch näher. Die Taucher kletterten an Bord und streiften hastig ihre Geräte ab. Peter griff nach dem zylinderförmigen Behälter.

»Schauen wir uns an, was der Taucher so dringend erbeuten wollte!« drängte er.

»Noch nicht, Peter«, sagte MacGruder und suchte mit dem Blick die See ringsum ab. »Der Taucher im Haifänger könnte jederzeit

zurückkommen, und dieses Boot hat einen Stahlboden, damit man auch zwischen Felsenriffen tauchen kann. Wenn Justus es richtig erkannt hat und der Haifänger sich magnetisch an Boote anhängt, könnte er ohne weiteres mit uns zur Plattform zurückfahren! Los, starten wir!«

Kapitän Jason gab Vollgas, und der starke Außenbordmotor wühlte sich in die See. Nun hielten sie Kurs gegen die Dünung und kamen langsamer voran. Das Boot stampfte heftig, lag aber gut im Wasser, und das Deck blieb trocken. Peter rutschte unbehaglich auf seinem Sitz hin und her. Den erbeuteten Behälter des Tauchers fest im Griff, starrte er auf die mächtige Bohrplattform voraus.

Schließlich hatten sie die Anlegestelle der Plattform erreicht, wo die ›Windrose‹ noch vertäut lag und repariert wurde. Sie überließen es Samuels, das Motorboot festzumachen, kletterten die schmale Eisenleiter zum untersten Deck hinauf und stiegen hoch zum Oberdeck. Dort erwartete sie Justus mit dem Fernglas in der Hand.

»Was ist denn das für ein Behälter, Peter?« rief er sofort. »Ich habe euch durchs Glas beobachtet und gesehen, wie ihr den mit hierhergebracht habt!«

»Wir wissen noch nichts darüber«, sagte Peter.

»Dann mach ihn auf!« rief Justus.

MacGruder und Kapitän Jason traten näher, als Peter die massiven Stahlschließen des Behälters öffnete und den Deckel abhob. Er griff in den wassergefüllten Kanister und holte eine kleine Stahlkassette heraus, stark korrodiert und mit Muscheln und Tang bedeckt, aber sonst unversehrt und dicht verschlossen!

»Da sind ja Zeichen drauf«, stellte MacGruder fest.

Peter zog sein Tauchermesser und schabte an der verkrusteten Oberfläche herum. Die Kassette hatte einen schwarzen Lacküberzug gehabt, aber die Farbe war fast völlig zerfressen, und der graue Stahl kam zum Vorschein, wo Peter kratzte. In das Metall waren japanische Schriftzeichen und ein seltsames Emblem eingeschlagen.

»Das ist das Emblem der Kaiserlichen Japanischen Flotte!« rief Kapitän Jason. »Diese Kassette muß dem Kommandanten des U-Boots gehört haben, zur Aufbewahrung wichtiger Urkunden!« Peter sprengte das Schloß und stemmte die Kassette auf. Im Innern befand sich ein dickes Päckchen, in festes Öltuch eingeschlagen und gut verschnürt. Es war kein Wasser in die Kassette eingedrungen, und das Öltuch war noch gut erhalten.

»Die Kassette ist wasserdicht. Der japanische Kapitän hatte sie sicherlich rundum versiegelt«, sagte Kapitän Jason.

Peter schnitt die starke Verschnürung durch, die eher nach kräftigen Darmsaiten als nach Bindfaden aussah, und wickelte das Päckchen aus. Zum Vorschein kam ein kleines Notizbuch mit festem Leineneinband, worauf das gleiche Emblem und noch weitere japanische Schriftzeichen geprägt waren.

»Das Logbuch des U-Boots!« erkannte Mr. MacGruder.

Peter schlug das Buch auf. Er machte ein langes Gesicht. »Das ist japanisch!« stellte er ganz enttäuscht fest.

Justus kaute auf seiner Lippe herum. »Natürlich, was sonst? Wir werden es sofort zum Festland bringen. Vielleicht kann Mr. Crowes Gärtner Torao es uns vorlesen. Ist sonst noch etwas in der Kassette?«

Peter schüttelte den Kopf.

»Aber in dem Behälter ist noch etwas!« rief Mr. MacGruder, als er im Innern nachgesehen hatte. Er griff hinein und holte einen schweren goldenen Ring heraus. Verschlungene Blätter und japanische Schriftzeichen waren darin eingraviert. Die Zeichen liefen rings um einen großen roten Stein.

»Es ist bestimmt ein echter Rubin«, sagte Mr. MacGruder. »Ein Männerring ist das. Und er sieht ziemlich alt aus. Viel älter noch als aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Seht ihr, wie die Gravur vom Tragen schon ganz glattpoliert ist?«

Alle schauten schweigend auf das Logbuch und den Ring. Peter faßte die unausgesprochenen Gedanken in Worte. »Von wegen Schatz«, sagte er enttäuscht.

»Aber genau das wollte der Taucher sich holen«, sagte Justus.

»Und er hat sich dazu mächtig angestrengt«, setzte MacGruder hinzu.

»Es sei denn«, sagte Kapitän Jason, »er nahm die Sachen an sich zum Beweis, daß er hier unten war, oder auch als Souvenir, und der eigentliche Schatz ist noch immer im U-Boot!«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube nicht, daß die Kassette und der Ring für ihn beliebige Mitbringsel oder zufällige Fundstücke waren. Er hat sicher genau gewußt, was er wollte und wo es sein mußte. Ja, ich möchte behaupten, daß jemand vom U-Boot den Ring am Finger getragen hatte, und daß unser Taucher ihn einem Skelett abgenommen hat!«

»Dann sind vielleicht«, rief Peter, »das Logbuch und der Ring in Wahrheit Hinweise auf das Versteck des eigentlichen Schatzes!«

»Das ist sehr wohl möglich«, sagte Mr. MacGruder. »Justus hat recht – ihr müßt das Logbuch und den Ring sofort an Land bringen. Wir melden uns am besten über Funk bei eurem Freund Bob und Mr. Crowe.«

»Dazu brauchen wir das Motorboot«, sagte Peter. »Sagen Sie Samuels lieber gleich, er soll es nicht hochziehen.« Peter grinste. »Hoffentlich riskiert Just es diesmal, ins Boot zu steigen.«

Justus zuckte zusammen, aber sein rundes Gesicht trug eine fest entschlossene Miene zur Schau. »Immerhin muß ich mich nicht abseilen, um an Bord zu kommen!«

Lachend liefen sie alle hinüber zum Funkraum.

Bob saß noch auf der Couch in Mr. Crowes Arbeitszimmer. Mr. Crowe lehnte hilflos im Sessel beim Funkgerät, und Yamura schritt im Raum auf und ab. Die Brüder Connors gähnten und räkelten sich voll Unbehagen, während sich die Wartezeit dehnte.

»Windrose« ruft Mr. Crowe! Bitte melden, Crowe!«

Yamura fuhr herum, Tim und Jed Connors waren mit einem Mal hellwach, und Bob und Mr. Crowe schauten zum Funkgerät hin. Yamura forderte mit einer energischen Bewegung Mr. Crowe auf, er solle sich melden.

»Hier Crowe. Bist du es, Justus?«

»Ja, Sir«, sagte Justus. »Wir kommen an Land!«

Von der Bohrplattform weit draußen berichtete Justus nun über alles, was sie beim Tauchen hinunter zum U-Boot gefunden hatten.

»Der Taucher muß sich während des Sturms auf der Insel Santa Cruz in Sicherheit gebracht haben, und er ist zur Zeit noch immer hier draußen, aber das, was er suchte, haben wir jetzt! Treffen wir uns doch am Bootshafen. Und bringen Sie Torao mit!«

Mr. Crowe sah Yamura an. Dieser nickte.

»Er hat heute frei«, sagte Mr. Crowe, während Yamura ihn scharf beobachtete, »aber ich werde zu seiner Pension fahren und ihn abholen.«

»Ist gut, Mr. Crowe. Ich mache jetzt Schluß. Wir kommen also gleich herein, mit dem Außenborder von der Plattform!«

Die Funkverbindung brach ab. Mr. Crowe biß sich auf die Lippen und beugte sich plötzlich wieder zum Mikrofon. Yamura richtete sogleich die Pistole auf ihn.

»Lassen Sie das bitte«, sagte der Japaner kalt.

Bob rief: »Mr. Crowe!«

»Still!« fauchte Jed Connors und legte Bob rasch die Hand über den Mund.

Mr. Crowe lehnte sich müde auf seinem Stuhl zurück. Yamura nickte Tim Connors zu.

»Die beiden fesseln!«

Die Brüder Connors fesselten und knebelten die Gefangenen, jeden auf einem Stuhl in sicherer Entfernung vom Funkgerät, und dann verließen die drei Eindringlinge den Raum. Draußen fuhr ihr Auto in Richtung Hafen davon. Bob kämpfte heftig mit seinen Fesseln, aber die Brüder Connors hatten fachmännische Arbeit geleistet. Mit stummen Blicken flehte er Mr. Crowe an, etwas zu unternehmen – da kamen nun Justus und Peter mit dem Logbuch und dem Ring her, und Yamura war über alles im Bilde!

Mr. Crowe schaute zum Funkgerät hin. Er versuchte seinen Stuhl ruckweise über den Boden zu schieben, aber es kam nichts dabei heraus. Dann ließ er sich seitlich umfallen und probierte über den

Fußboden zum Funkgerät zu rutschen. Er schaffte es nicht. Er versuchte sich wieder aufzurichten. Auch das schlug fehl. Hilflos und bewegungsunfähig lag er da.

Peter und Justus winkten, als der Außenborder von der Plattform ›Riff der Haie‹ ablegte. Peter steuerte das robuste kleine Gefährt durch die hohen Wellen. Justus sah ein wenig grün aus. Als Peter die Ostspitze der Insel Santa Cruz ansteuerte, von wo sie Kurs auf den Hafen nehmen würden, fing er an zu sprechen.

»Du, Justus – du meinst doch auch, daß ich recht habe und daß das Logbuch und der Ring Hinweise auf einen irgendwo versteckten Schatz sind? Vielleicht Gold oder Kriegsbeute, und der Kapitän des U-Boots wußte Bescheid?«

»Das ist schon möglich, Peter«, sagte Justus mit unsicherer Stimme. Beim heftigen Schlingern des kleinen Boots hing er hilflos an den Dollborden.

»Das muß einfach die Lösung sein«, fuhr Peter fort. Es sollte Justus vom bewußten Empfinden der Seekrankheit ablenken.

»Was sollten das Logbuch und der Ring sonst bedeuten?«

»Na ja«, äußerte Justus erschöpft, »sie könnten auch irgendeinen persönlichen Wert besitzen und nichts mit einem Schatz zu tun haben.« Seine Stimme wurde fester, während er sich für seine Ideen erwärmte. »Ich habe mir das lange überlegt. Der Wert des Logbuchs muß darin liegen, daß genau daraus hervorgeht, was damals auf dem U-Boot geschehen ist. Der Ring könnte zur Identifizierung einer Person dienen. Möglicherweise liegt also dem Taucher daran, den Beweis zu erbringen, daß eine gewisse Person an Bord war, als das U-Boot versenkt wurde, und zu rekonstruieren, was vor dem Untergang geschehen ist.«

Peter war erleichtert, als Justus Stimme wieder lebhafter wurde. Sie waren nun auf halber Strecke vor der Insel Santa Cruz. Peter riß plötzlich das Steuer herum, und das kleine Boot bäumte sich bedrohlich auf und zog dann scharf nach rechts. Justus sprang vor und lehnte sich über Bord, um die in dichter Folge im Wasser treibenden Hindernisse abzuwehren, denen Peter auszuweichen ver-

sucht hatte. Es waren zwei dicke Balken und ein ganzer Baum, den der Hurrikan entwurzelt hatte.

»Beinahe hätte es uns erwischt«, sagte Peter, als er vorsichtig an den schweren Trümmern vorbeisteuerte. »Wenigstens siehst du jetzt wieder besser aus!«

Peter hatte recht. Justus hatte wieder Farbe ins Gesicht bekommen, und seine Augen waren hellwach. Die angeregte Unterhaltung und der jähe Schrecken der knapp vermiedenen Kollision hatten Justus von den übelkeiterregenden Bewegungen des schlingernden Boots zuverlässig abgelenkt. Doch nun ärgerte er sich.

»Ich war doch die ganze Zeit voll da«, sagte er beleidigt.

»Na klar.« Peter grinste.

Justus war eingeschnappt. Er starrte nach vorn zur Spitze der Insel Santa Cruz und zu der Meerenge dahinter, der Einfahrt zum Santa-Barbara-Kanal. Dann sah er hinüber zum zerklüfteten Strand von Santa Cruz, der an ihnen vorüberzog. Plötzlich wandte er sich zu Peter.

Peter war blaß geworden. »Ja. Es ist mir auch aufgefallen. Wir sind langsamer geworden – viel langsamer!«

»Hat sich etwas von dem Treibholz unter dem Boot festgeklemmt?« fragte Justus.

»Sch-schau doch mal nach . . .« brachte Peter stockend heraus.

Justus saß einen Augenblick starr da. Dann lehnte er sich, so weit es ging, über die Bordwand, um unter das Boot schauen zu können. Die See war vom Hurrikan noch dunkel und trübe – aber er sah es genau!

»Es ist unten dran«, flüsterte er. »Ich kann es gerade noch erkennen – etwa halb so lang wie unser Boot, genau in der Mitte festgemacht, und dunkel wie ein Torpedo. Es ist der Haifänger!«

Die beiden Jungen schauten sich erschrocken an.

»Er muß sich angehängt haben, als wir wegen des Treibholzes die Fahrt wegnehmen mußten«, stellte Justus fest. »Peter! Der hat das sicher so geplant!«

Sie waren allein in einem offenen Boot, zwanzig Meilen vor der

Küste, und von jenem Taucher trennten sie nur ein paar Handbreit!

»Er kann jederzeit heraufklettern!« rief Justus.

»Nein, nicht während der Fahrt«, sagte Peter. »Da könnte ich ja eine schnelle Wende machen und ihn hier draußen ohne seinen Haifänger absaufen lassen. Er muß warten, bis wir anlegen, aber mit der zusätzlichen Belastung für das Boot wird unser Treibstoff nicht bis Santa Barbara reichen!«

Sie waren jetzt an der Meerenge zwischen den Inseln, und Peter bog in das ruhige Fahrwasser des Kanals ein.

»Wir müssen auf eine nähergelegene Stelle am Ufer zuhalten«, fuhr Peter fort. »Da vom zwischen Santa Barbara und Ventura.« Justus nickte, und Peter änderte den Kurs und steuerte quer über den breiten Kanal zum nächstgelegenen Punkt des Festlands. Plötzlich schien die Geschwindigkeit wieder zuzunehmen.

»Er hilft mit!« rief Peter. »Er hat seinen Motor eingeschaltet.

»Viel macht es nicht aus, aber immerhin etwas!«

»Wundert mich nicht«, sagte Justus langsam. »Wir fahren jetzt dahin, wo er uns haben will – weg von Santa Barbara, an einen gottverlassenen Küstenstrich!«

Das schwarze Boot

Justus und Peter beobachteten scharf die öde Küste vom. Sie waren nun nur noch knapp eine halbe Meile vom Ufer entfernt und sahen die felsigen Landspitzen, die weißen Sandstrände und einen Pier für die Ölverschiffung, der weit ins Wasser hineinragte. Auf dem höhergelegenen Land gab es nur vereinzelt Häuser, und am Strand war kein Mensch zu sehen.

»Es ist erst fünf Uhr«, sagte Peter. »Wo sind die denn alle?«

»Zu Hause, denke ich«, sagte Justus. »Es ist noch zu unwirtlich zum Schwimmen oder Angeln.«

»Dann macht der ja kurzen Prozeß mit uns!« rief Peter.

»Nein«, sagte Justus. »Die Autobahn verläuft hier parallel zum Strand, keine zwanzig Meter weiter hinten. Sobald wir anlegen, laufen wir los zur Straße. Da ist um diese Zeit dichter Verkehr, und er wird es nicht wagen, uns das Logbuch und den Ring auf offener Straße vor allen Leuten wegzunehmen!«

Peter nickte. »Ich fahre zu dem Ölpier. Da ist eine Anlegestelle. Wir können von dort aus gleich über den Pier losrennen. Auf dem Pier müßten ja Leute sein.«

Die beiden Jungen schauten gespannt zum Ufer und zum Pier hinüber. Sie waren sich darüber klar, daß im Wasser unter ihnen der Taucher mit vergleichbarer Spannung lauerte.

Bald zogen sie an einer langgestreckten Landzunge im Westen vorüber und glitten in ihrem Schutz durch das stillere Gewässer auf den langen Pier zu. Schwenkarme gingen längs des ganzen Piers auf und nieder. Sie schauten aus wie Riesenvögel, die sich unablässig zum Picken herabneigen und dann den Kopf wieder heben. Doch auf dem ganzen langen Pier war kein menschliches Wesen zu sehen, und weiter hinten, wo der Pier am Festland ansetzte, parkten keine Autos.

»Das ist aber sonderbar«, sagte Peter. »Normalerweise hat doch irgendwer an einem Ölpier zu tun, auch noch nach fünf.«

»Es spielt keine Rolle, Peter«, sagte Justus. »Die Autobahn ist ja gleich hinter der Böschung da oben.«

Der robuste Außenborder hielt sicher den Kurs, und die Jungen konnten schon die Anlegestelle ganz vorn am Ende des Piers sehen. Peter behielt die Höchstgeschwindigkeit bei, bis sie fast am Pier waren. Dann nahm er jäh das Gas weg, schwenkte das Boot scharf zur Seite und schob sich mit einem geschickten Manöver vor die Anlegestelle.

»Los!« schrie er.

Sie sprangen aus dem Boot, ohne sich ums Festmachen zu bekümmern, und rannten die Holzterrasse hinauf zu der breiten Fahrbahn

des Piers. Als sie oben waren, schaute Peter zurück. Er traute seinen Augen nicht.

»Just!«

Justus fuhr herum. Das schwarze Boot der Brüder Connors raste direkt auf den Pier zu! Es mußte sich hinter der langen Landzunge verborgen gehalten haben und um die Spitze gebogen sein, während die Jungen mit ihrem Anlegemanöver beschäftigt waren. Sie konnten im Bug Jed Connors und am Steuer auf der Brücke Tim Connors sehen – und da war noch jemand neben Tim. Ein kleiner Mann im dunklen Anzug mit Krawatte.

»Das ist Mr. Yamura!« rief Peter. »Just, die können uns doch helfen, den Taucher zu fangen!«

»Ich weiß nicht recht . . .« Justus zögerte.

Das schwarze Boot war jetzt nahe herangekommen und fuhr noch immer sehr schnell. Das Motorboot der Jungen war von der Anlegestelle abgetrieben und schob sich in den Weg des großen schwarzen Fischerbootes.

»Die stoppen ja gar nicht!« schrie Peter.

Mit voller Wucht krachte das schwarze Boot in den Außenborder, riß ihn fast in zwei Teile und fuhr einfach darüber weg auf die Anlegestelle zu!

»Jed hat eine Pistole!« rief Justus. »Schnell weg, Peter!«

Die Jungen rasten den Pier entlang zum Ufer. Hinter sich hörten sie zornige Rufe aus dem noch immer in Fahrt befindlichen schwarzen Boot. Die beiden liefen weiter, ohne sich umzusehen.

»Jetzt ist mir ganz klar, daß die Brüder Connors die ›Windrose‹ kaputtgemacht haben!« keuchte Justus. »Und hinter der ganzen Sache steckt Yamura! Er will das Logbuch und den Ring! Er schickte den Taucher im Haifänger los, um die Sachen zu holen!«

»Der Taucher selbst ist ihnen völlig schnuppe!« stieß Peter atemlos hervor. »Sie haben unser Boot absichtlich überfahren – dabei hätte ihr Taucherja noch darunter sein können!«

»Ja, aber sie wissen, daß der Taucher das Logbuch und den Ring nicht mehr hat!« sagte Justus, nach Atem ringend. »Jetzt verstehe ich auch, warum Bob am Funkgerät so merkwürdig redete! Er

wollte uns warnen! Yamura und die Brüder Connors waren bestimmt bei Mr. Crowe im Zimmer. Sie wissen also, daß wir den Ring und das Buch an Land bringen wollten!«

Die Jungen hatten das Ende des Piers erreicht, liefen weiter über die Böschung zwischen Ufer und Straße und polterten hinunter zum Rand der achtspurigen Autobahn.

Dort standen sie starr.

Es war kurz nach fünf Uhr nachmittags, die Spitzenzeit des Berufsverkehrs, und die breite Straße war in beiden Richtungen völlig leer!

Da waren weder Autos noch Menschen zu sehen – nichts, das sich bewegte, so weit das Auge reichte. Still und öde lagen die Fahrbahnen da, wie nach einem lebensvernichtenden Krieg.

Die beiden Gefangenen in Mr. Crowes Arbeitszimmer hörten einen Wagen vorfahren. Hilflos lauschten sie auf die Schritte, die langsam ums Haus herum zum Hintereingang kamen. Es waren die Schritte eines einzelnen Mannes. Yamura? Oder einer der Brüder Connors?

»John!« rief jemand. »John Crowe!«

Mr. Crowe wehrte sich heftig gegen seine Fesseln und versuchte zu rufen, aber aus seinem Mund mit dem Knebel kam nur ein ersticktes Grunzen. Draußen war es jetzt wieder still. War der Besucher schon weggegangen?

»John! Was zum Teufel –«

Polizeihauptmann Berg stand im Türrahmen. Flink befreite er Mr. Crowe von seinen Fesseln und trat dann zu Bob, um auch ihm zu helfen. Mr. Crowe rieb sich Arme und Beine, damit das Blut wieder besser zirkulierte.

»Was machen Sie denn hier, Max?« fragte Crowe.

Bob lief durchs Zimmer herzu, noch ein wenig unbeholfen.

»MacGruder hat versucht, Sie über Funk zu erreichen«, sagte Berg. »Als Sie nicht antworteten, nahm er an, Sie seien wohl den anderen beiden Jungen zum Hafen entgegengegangen. Also wandte er sich an die Küstenwache. Als man ihm dort sagte, Sie

seien nicht am Bootshafen, und die Jungen seien auch noch nicht aufgetaucht, ließ er die Polizei verständigen.«

»Peter und Justus sind nicht angekommen?« rief Bob.

»Nein, und auf dem Kanal ist nichts von ihnen zu sehen.«

»Dann hat Yamura sie erwischt!« rief Bob erschrocken.

Mr. Crowe erklärte Hauptmann Berg rasch, worum es ging.

»Meine Leute werden die Suche nach den Jungen sofort aufnehmen«, sagte Berg, »und wir werden zur Küstenwache gehen. Es gibt da allerdings ein großes Problem«, meinte der Polizist mit ernster Miene. »Die Autobahn ist völlig blockiert! Schlammlawinen sind an vielen Stellen abgegangen, und eine Brücke bei Ventura ist eingestürzt. Da läuft nichts mehr, in keiner Richtung!«

Peter und Justus standen vor der leeren Straße. Sie trauten ihren Augen nicht. Wo sonst die Autos zu Tausenden vorbeirasteten, war jetzt alles still.

»Bestimmt hat der Hurrikan die Straße blockiert, Just«, sagte Peter entsetzt. »Ich glaube, da vorn sind nur Schlamm und Steine!« Weit drüben im Westen schien ein ganzes Bergmassiv über die Straße hereingebrochen zu sein.

»Deshalb war also niemand am Ufer oder auf dem Pier«, sagte Justus mit unsicherer Stimme. »Das heißt, daß uns niemand zu Hilfe kommen kann, Peter!«

Schon konnten sie auf dem Pier rasche Schritte hören.

»Was machen wir, Just?«

»Wir schaffen es nicht bis zu den Häusern auf der Landzunge – Yamura und die Brüder Connors schneiden uns vorher den Weg ab«, machte sich Justus rasch klar. »Und der Strand liegt völlig ungeschützt da. Wir haben keine andere Wahl!«

Auf der anderen Straßenseite reichten steile, zerklüftete Hänge, dicht mit braunem Gestrüpp bewachsen, bis zum Fahrbahnrand. Normalerweise war das Gelände trocken und felsig, jetzt aber feucht und schlammbedeckt. Schmale Canyons durchschnitten die Bergflanken. Ein solcher Canyon lag direkt vor ihnen.

»Schnell rein in diesen Canyon, ehe sie uns sehen!« rief Peter.

Sie liefen über die gespenstisch-öde Straße und hasteten in den steil ansteigenden kleinen Canyon, als sie einen Ausruf hörten.

»Da sind sie!«

Die Brüder Connors und Yamura standen auf der anderen Straßenseite. Jed Connors trug ein Gewehr, und Yamura hatte eine Pistole in der zierlichen Hand.

»Schneller, Peter!« drängte Justus.

Die Jungen schlüpfen in den engen Canyon. Die steilen Seitenwände schlossen sie sofort vom Sonnenlicht ab. Die Jungen stolperten im tiefen Schatten vorwärts. Auf dem durchweichten Lehm Boden kamen sie ins Rutschen, doch beim Höhersteigen wurde der Grund felsig, und sie konnten leichter und flinker vorangehen. Die enge Schlucht wand sich in vielen Kurven unter den steilen Berghängen dahin, und weitere, noch schmalere Canyons spalteten sich rechts und links ab.

Dann gabelte sich der Hauptcanyon, und die Jungen wählten aufs Geratewohl den Weg nach rechts. Das war ein Fehler. Die Abzweigung endete bald als Sackgasse am nahezu senkrecht abfallenden Fels, und es kostete die Jungen wertvolle Minuten, kehrtmachen zu müssen.

Völlig außer Atem bogen Peter und Justus in die linke Gabelung ein. Nun konnten sie die Verfolger hinter sich hören – ihr Stolpern und ihre Flüche. Und sie holten stetig auf!

»Schneller, Just!« rief Peter und drehte sich zu seinem schwergewichtigen Freund um, der nur mühsam vorwärtskam.

Justus war stehengeblieben. Wie angewurzelt schaute er an Peter vorbei nach vorn. »Peter . . .«

Keine drei Meter vor ihnen stand ein Mann mit dunklem Taucheranzug und Maske und hatte eine Harpune auf sie angelegt!

Im Dienstraum der Küstenwache schritt Mr. Crowe ruhelos auf und ab, und Bob stand an einem Fenster und schaute auf die dunkler werdende See hinaus. Leutnant Jameson las gerade die letzte Meldung. Er schüttelte den Kopf.

»Tut mir leid«, sagte er erschöpft. »Noch immer keine Spur von ihnen.«

»Wo können sie nur sein?« rief Crowe verzweifelt. »Wenn sie Yamura nicht schon erwischt hat!«

»Vom Connors-Boot ist auch nichts bekannt«, sagte Leutnant Jameson. Er zögerte. »Aber die Brüder Connors und Yamura sind damit vor etwa zwei Stunden vom Hafen ausgelaufen.«

Bob und Mr. Crowe nickten stumm.

»Unser Boot fährt zur Zeit den Kanal ab, und die Polizeihubschrauber suchen über dem Küstengebiet und dem Wasser«, sagte der Leutnant. »Wir werden sie bestimmt finden.«

»Hoffentlich nicht erst, wenn es zu spät ist!« sagte Bob.

Gefangen!

Peter und Justus verschlug es die Sprache. Sie waren von dem Trittbrett-Taucher abgefangen worden!

Die Jungen starrten ihn lange an, konnten aber nur erkennen, daß er klein und schlank war. Die Tauchermaske und das Kopfteil des Anzugs machten das Gesicht unkenntlich, zumal der Canyon tief im Schatten lag.

Der Taucher machte eine Bewegung mit seiner Harpune. Er wollte, daß Peter und Justus in einen Nebencanyon einbogen, der kaum mehr als ein tiefer, enger Graben war. Die Jungen zögerten. Der Taucher handhabte die Harpune unmißverständlich.

»Ja, ja, ist gut«, murmelte Peter.

Die Jungen traten mit einem Schritt in die Dunkelheit des engen Nebencanyons. Der Taucher dirigierte sie vorwärts und um eine scharfe Biegung des ansteigenden Pfades, bis sie einen Sims im Gestein erreichten. Der Taucher bedeutete ihnen, sich flach auf

diesen Sims zu legen. Von hier aus konnte man einen Canyon überblicken, und die Jungen erkannten, daß sie in eben den Canyon hinuntersahen, den sie gerade verlassen hatten, fast an der gleichen Stelle, wo sie überfallen worden waren!

Der Taucher kniete hinter ihnen und gebot ihnen durch Gesten, stillzuhalt. Die Jungen waren erst verblüfft, aber gleich darauf hatten sie begriffen. Im Canyon unten konnten sie Yamura und die Brüder Connors keuchen und fluchen hören. Nun näherten sich die Männer und kamen schließlich genau unterhalb des Simses in Sicht – und hier blieben sie stehen. Ihre Stimmen stiegen deutlich in die Abendluft auf.

»Wozu machen wir hier Halt?« fragte unten Jed Connors.

»Da stimmt etwas nicht«, sagte Yamura.

»Los, kommt doch! Wir holen schon auf!« ermunterte Tim Connors die anderen.

»Wir hörten sie auch schon«, kam Yamuras Stimme von unten.

»Und nun hören wir nichts mehr.«

»In diesen kleinen Canyons gibt es akustische Täuschungen«, knurrte Jed Connors. »Jetzt können sie nicht mehr weit sein! Kommt weiter!«

Die Verfolger verschwanden weiter oben im Canyon. Yamura bildete die Nachhut und sah dabei aus, als grüble er intensiv über etwas nach. Der Taucher stieß Peter und Justus an und deutete auf einen schmalen Gebirgspfad, der erst anstieg und dann in südlicher Richtung wieder zum Meer zurückführte. Die Jungen rutschten und stolperten den schlammigen, steinigen Pfad entlang, der sie an gefährlichen Abgründen vorbeigeleitete.

Schließlich kamen sie auf einem hohen Steilufer heraus. Im Abendlicht konnten sie das Wasser des Kanals sehen, den langen Ölpier und weit in der Ferne die gespenstisch wirkende, verödete Autobahn. Das schwarze Boot mit der hohen Brücke hob und senkte sich als einziges Schiff am Ende des Piers. Plötzlich erschien ein Hubschrauber, der in niedrigem Flug vom Festland zur Küste unterwegs war. Der Taucher zwang die Jungen, sich regungslos an den Boden zu ducken. Der Hubschrauber fegte in ge-

ringer Höhe über das schwarze Boot weg und verschwand dann im Westen.

Der Taucher zeigte auf eine Ansammlung großer Felsbrocken ganz oben auf dem Kliff. Peter und Justus kletterten hinauf. Die Felsen waren kreisförmig angeordnet und boten nach allen Richtungen klaren Ausblick, dazu im Innern eine windgeschützte Zufluchtsstätte. Der Taucher schubste Peter und Justus in die flache abgeschirmte Mulde und kauerte sich ihnen gegenüber. Zum ersten Mal sprach er.

»Hier sollten wir für die Nacht in Sicherheit sein«, sagte er schroff. »Und nun gebt mir mein Logbuch und meinen Ring wieder!«



Na, wer könnte sich hinter der Maske verbergen? Klein und schlank ist er, und er beansprucht »mein Logbuch und meinen Ring«. Ein Nachfahre des U-Boot-Kriegers aus dem Land der aufgehenden Sonne – sollte es Torao sein? (Aber Torao konnte doch nur das Nötigste radebrechen . . .)

Hauptmann Max Berg betrat die Station der Küstenwache.

»Wir haben das Boot der Brüder Connors gesichtet.«

Bob sprang von dem Stuhl hoch, auf dem er grübelnd dagesessen hatte, während sich die Abenddämmerung über die See und den Bootshafen senkte. Mr. Crowe und Leutnant Jameson unterbrachen ihr Gespräch und sahen den Polizisten an.

»Bei mir hat sich soeben einer unserer Hubschrauber gemeldet«, fuhr Berg fort. »Das Boot liegt am Ende eines Ölpiers, etwa zwanzig Kilometer südwestlich von hier, Richtung Ventura. An Bord schien sich niemand zu befinden, und von einem kleinen Außenborder konnte der Pilot nichts entdecken.«

»Da müssen wir hin!« rief Bob.

Hauptmann Berg schüttelte den Kopf. »Der Hubschrauberpilot

hat in dem ganzen Gebiet keinen einzigen Menschen gesehen. Auf dem Pier nicht, und auch nicht auf der Straße oder bei den wenigen Häusern in diesem Bereich. Er sagt, dort unten sei es so leer, daß er nicht einmal eine Eidechse beim Überqueren der Autobahn übersehen hätte. Er ist fest überzeugt, daß höchstens in den Bergen jemand sein könnte, falls sich überhaupt ein Mensch da unten aufhält.«

»Und in diesen Bergen bei Nacht jemand aufzuspüren, ist ausgeschlossen«, stellte Mr. Crowe fest.

»Ja«, bestätigte Leutnant Jameson. »Wir müssen bis morgen früh warten.«

»Aber diese Verbrecher haben jetzt vielleicht Peter und Justus und die Sachen aus dem U-Boot«, rief Bob, »und die hauen doch ab!«

»Das glaube ich nicht«, sagte Hauptmann Berg. »Die Straße ist völlig blockiert, wir haben Streifenwagen an beiden Enden dieses Teilstücks, und eine andere Straße führt dort nicht heraus. Durchs Gebirge kommen sie bei Nacht nicht weit, und die Autobahnpolizei kontrolliert die Straße auf der anderen Seite der Berge.«

»Ich werde mit unserem Boot weiter draußen vor Anker gehen, damit sie es nicht zur Flucht benutzen können«, sagte Leutnant Jameson. »Bob und Crowe können an Bord übernachten. Morgen früh machen wir uns an die Verfolgung.«

In dem Kreis aus großen Steinen händigten Peter und Justus dem maskierten Taucher widerstrebend den Ring und das Logbuch aus. Peter starrte den Mann an.

»Wer sind Sie? Warum nehmen Sie die Maske nicht ab?«

»Braucht er gar nicht, Peter«, sagte Justus. »Ich weiß, wer es ist!«

»Wer denn, Just?« rief Peter.

»Torao«, sagte Justus. »Mr. Crowes Gärtner!«

Der Taucher nahm die Maske ab. Ja, er war Torao!

»Wann hast du das herausbekommen, Justus?« fragte der junge japanische Gärtner und lächelte den schwergewichtigen Ersten Detektiv an.

»Ich hätte es von Anfang an wissen müssen«, sagte Justus verärgert. »Als Mr. Crowe von Ihnen als seinem neuen Gärtner sprach und Sie da waren, nachdem dieser Eindringling uns in Mr. Crowes Garten entwischt war. Sie versteckten sich einfach, ließen uns vorbeilaufen, stiegen aus ihrem Taucheranzug und taten so, als seien Sie gerade bei der Gartenarbeit gewesen! Als Sie sagten, Sie hätten zwei Männer gesehen, haben Sie gelogen, um uns zu täuschen. Sie selbst waren der Mann in Mr. Crowes Arbeitszimmer!«

»Richtig«, gab Torao zu. »Ich mußte in Mr. Crowes Terminbuch für die Demonstrationen nachlesen, um zu wissen, wann er mit der ›Windrose‹ auslaufen wollte, und ich mußte die Karten des Riffgebietes studieren, um klar zu sehen, wo ich nach diesem U-Boot suchen sollte!«

»Und Sie arbeiten nicht mit Yamura und den Brüdern Connors zusammen«, fuhr Justus fort. »Das sind Ihre Gegner!«

Der junge Japaner nickte und setzte sich in dem Kreis aus Steinen nieder. »Ich heiße Torao Yamura. Mr. Yamura ist mein Großvater. Vielmehr ist das die allgemeine Annahme!«

»Sagen Sie —« Peter starrte Torao verblüfft an. »Wie reden Sie denn auf einmal? Sie sprechen ja als Ausländer unglaublich gewandt, fast so gut wie ich!«

»Besser!« Justus grinste.

Torao lachte. »Hat euch das beeindruckt, wie ich den kleinen radebrechenden Japs spielte? Ich habe schon mit sieben Jahren Englisch gelernt, und ich bin in Los Angeles auf die Universität gegangen, aber ich fand, es fällt weniger auf, wenn ein armer Gärtner nur gebrochen in der fremden Sprache redet und nicht versteht, was die anderen sagen.«

Justus fragte: »Was wollen Sie damit sagen, daß Mr. Yamura aufgrund allgemeiner Annahme Ihr Großvater ist?«

»Eben darum geht es in dieser Sache hier«, sagte Torao aufgebracht. »Mein Urgroßvater war ein ganz normaler Bürger, der ein Ingenieurstudium machte und eine Ö Raffinerie gründete. Er war wohlhabend und hatte einen Sohn. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gab es zwischen ihnen einen heftigen Streit, und

der Sohn verließ das Elternhaus, kam irgendwie ins Straucheln und ging dann zur Kaiserlichen Marine. Er hieß Shozo Yamura. Er war während des ganzen Krieges immer bei der Marine, wurde oft verwundet und geriet schließlich in Gefangenschaft. Erst 1946 kehrte er nach Japan zurück.«

Aus den Bergen kam ein Geräusch! Sie horchten alle, aber es wiederholte sich nicht mehr. Peter spähte über die Steine, konnte jedoch niemand sehen. Torao fuhr fort.

»Meine Urgroßeltern und fast ihre ganze Verwandtschaft kamen im Krieg in Hiroshima um. Ein paar Vettern blieben am Leben, aber Shozo war der Alleinerbe, und als er heimkehrte, fielen das gesamte Familienvermögen und das Unternehmen ihm zu.«

»Und Sie«, sagte Justus, »Sie meinen, daß das nicht der echte Shozo war!«

»Mein Vater hat es nie geglaubt«, sagte Torao. »Der Mann, der da zurückkehrte, war Shozo Yamura sehr ähnlich, aber nicht mit ihm identisch. Er wußte vieles über die Familie, manches aber auch nicht. Er schob die Unstimmigkeiten auf seine achtjährige Abwesenheit und auf seine Kriegsverwundungen, die sein Aussehen verändert und sein Gedächtnis beeinträchtigt hatten. Alle Papiere, die etwas über Shozo aussagten, waren in Hiroshima vernichtet worden – Familienurkunden, medizinische und zahnärztliche Befunde, einfach alles – und allen bei der Marine registrierten Daten zufolge war der Kriegsheimkehrer niemand anders als Shozo. Sogar seine Fingerabdrücke entsprachen denen in den Akten!«

»Fingerabdrücke schließen eine Täuschung doch aus, Torao«, wandte Peter ein.

»Aber Täuscher arbeiten mit Fingerabdrücken«, sagte Justus. »Ihr Vater wurde noch vor dem Krieg geboren? Ehe Shozo wegging?«

»Ja. Als Shozo die Familie verließ, heiratete er eine arme Kellnerin, und bald kam mein Vater zur Welt, aber während des ganzen Krieges bekamen Mutter und Kind Shozo nicht zu Gesicht. Mein Vater war natürlich vor dem Krieg noch zu jung, um eine Erinne-

nung an den Mann zu haben, der fortgegangen war. Aber mit dem Mann, der zurückkehrte, verband ihn nie etwas – er war ihm auf Anhieb unsympathisch. Seine Mutter – meine Großmutter – deutete manchmal an, der heimgekehrte Shozo müsse ein Betrüger sein.«

»Und warum hat sie ihn dann nicht entlarvt?« fragte Justus.

»Sie hatte schreckliche Angst vor ihm, sie konnte ja überhaupt nichts beweisen, und sie war darauf angewiesen, daß sich jemand um sie und ihr Kind kümmerte. Das Leben der Nachkriegszeit war sehr schwer, und Lebensmittel waren knapp. Sie entschied sich dann wohl für ein sicheres Leben statt für eine Auseinandersetzung. Aber das war unrecht!«

Torao blickte lange in die Abenddämmerung hinaus. »Der Mann, der sich Shozo Yamura nennt, ist ein böser Mensch! In Japan ist er verhaßt, und man verdächtigt ihn verschiedener krimineller Delikte. Er hat alle Angehörigen der Familie Yamura aus der Firma verdrängt und wir haben ihn im Verdacht, daß er die Gewinne entnommen und veruntreut hat, so daß vom Familienvermögen eines Tages vielleicht nichts mehr bleiben wird. Er hat immer von der Familie getrennt gelebt, und möglicherweise hat er sogar meine Großmutter – seine vermeintliche Ehefrau – umgebracht, denn sie starb bald nach seiner Rückkehr!«

»Ja, aber«, fragte Peter verwundert, »was ist dann aus Ihrem richtigen Großvater geworden?«

Torao war die Empörung anzusehen. »Das hat mein Vater zu ermitteln versucht, als er heranwuchs. Er fand heraus, daß Shozo sich nach seinem Weggang aus dem Elternhaus zu einer Bande jugendlicher Krimineller gesellt hatte. Der Anführer der Bande, Hideo Gonda, stand auf der Fahndungsliste der Polizei. Dieser Mann ging dann mit Shozo zur Marine! Sie wurden zusammen ausgebildet, und als der Krieg begann, kamen sie beide zur U-Boot-Flotte. Gonda machte Dienst an Bord eines Schiffes und Shozo in einer Kommandozentrale an Land. Gondas U-Boot lief Anfang 1942 zum letzten Mal aus und kam nicht mehr zurück.«

»Und vorher tauschten die beiden jungen Männer die Rollen!«

ging es Justus auf. »Shozo fuhr zur See und wurde vermißt, und bei der Marine hielt man ihn für Gonda. Und weil der wahre Gonda zu dieser Zeit in der Zentrale war und seine Chance erkannte, wie er seine Vergangenheit abstreifen und eines Tages den Yamura-Besitz an sich bringen konnte, vollzog er den Rollentausch ganz systematisch. Er praktizierte sogar seine eigenen Fingerabdrücke auf Shozos Papiere. So wurde er zu Shozo Yamura!«

Torao nickte. »Meine Großmutter erzählte einmal meinem Vater von Shozos Vaterlandsliebe und seinem Eifer, zur See zu fahren. Der Dienst am Schreibtisch wäre ihm verhaßt gewesen!«

»Dann ist das U-Boot draußen beim ›Riff der Haie‹ Gondas U-Boot?« rief Peter.

»Ja«, sagte Torao. »Die Nummer des U-Boots war bekannt, und man wußte auch, daß es zur Küste der USA gefahren war, aber es blieb lange Zeit unklar, wo es eigentlich gesunken war. Erst seit einem Monat wissen wir das!«

Torao hielt kurz inne und fuhr dann fort: »Es gab einen untrüglichen Beweis zur Entlarvung dieses Yamura! Shozo trug ständig einen Ring aus dem Familienbesitz. ›Yamura‹ behauptete, er habe diesen Ring im Krieg verloren. Das glaubte ihm mein Vater nicht. Er war davon überzeugt, daß Shozo, wo er auch gefallen sein mochte, den Ring noch immer trug. Vorigen Monat sahen wir dann in einer Tokioer Zeitung einen Artikel über Taucher, die vor Santa Barbara ein altes japanisches U-Boot entdeckt hatten! Da reiste ich sofort hierher. Ich bin ein geübter Taucher. Ich kaufte den Haifänger und wollte mir noch ein Boot mieten, aber da telegrafierte mein Vater, ›Yamura‹ habe ebenfalls von dem U-Boot erfahren und sei nun in den Vereinigten Staaten! Mir war klar, daß er versuchen würde, mich auszuschalten. Also mußte ich mich verstecken und heimlich tauchen. Ich sah die Demonstration mit all den Booten, und da kam ich auf die Idee, unter der ›Windrose‹ mitzufahren. Ich nahm bei Mr. Crowe die stundenweise Beschäftigung als Gärtner an, um von der Bildfläche zu verschwinden. Immerzu tauchte ich heimlich, und an dem Tag, als der Hurrikan aufzog, fand ich das U-Boot. Ich mußte vor dem Sturm Zuflucht

auf Santa Cruz suchen, aber hinterher tauchte ich wieder. Ich fand die Kasette mit dem Logbuch, und ich fand den Ring. Er war an einem kleinen Skelett. Ich hatte . . . meinen Großvater gefunden«, sagte Torao traurig. Er schwieg einen Augenblick. »Aber als dann ihr und der Hai auftauchtet, verlor ich den Behälter. Am Ufer hatte ich ein kleines Funkgerät und hörte eure Pläne mit. Also legte ich mich unter den großen treibenden Holzstücken auf die Lauer und stieß sie euch vor den Bug. Und den Rest kennt ihr ja. Aber der Ring und vielleicht auch das Logbuch sind meine Beweisstücke, und –«

Peter rief leise: »Schaut mal! Da unten!«

In dem engen Canyon unter dem Steilufer brannte in der Dämmerung ein kleines Feuer. Ein Lagerfeuer, das in der Abendkühle Wärme spenden sollte!

»Das muß Yamura sein!« rief Peter. »Wir können aber weg, auf der anderen –«

»Halt!« rief Justus. »Da ist ja noch ein Feuer!«

Das zweite kleine Feuer brannte am Straßenrand in entgegengesetzter Richtung.

»Das ist ein Trick«, sagte Torao. »Ich sehe keine Schatten in der Nähe dieser Lagerfeuer. Sie können sich denken, daß wir vorerst untergetaucht sind, aber sie wissen nicht, wo wir stecken, und nun wollen sie uns dazu verleiten, den Weg über die Berge als sicher zu betrachten! Wahrscheinlich warten sie oben in den Canyons auf uns. Sie wollen uns jetzt in Bewegung bringen.«

»Und was sollen wir machen?« meinte Peter ratlos.

»Sie wissen nicht, wo wir sind, also sind wir hier sicher, solange wir uns ruhig verhalten. Wir sollten lieber ein wenig schlafen. Morgen, bei Tageslicht, können wir ihnen entweichen und freikommen!«

Qualm und List

Die Morgendämmerung drang erst schwach zu den Bullaugen des Küstenwachtschiffs herein, als Mr. Crowe Bob wachrüttelte.

»Wir wollen vor Sonnenaufgang an Land gehen«, sagte der Schriftsteller, »damit uns niemand sieht. Das Frühstück ist fertig.«

Bob zog sich rasch an und lief in die Messe, wo Mr. Crowe, Leutnant Jameson und drei Mann von der Besatzung schon bei Pfannkuchen und Würstchen saßen. Durch die Bullaugen sah Bob, daß das Schiff in der Nähe einer Landzunge vor Anker lag.

»Wo ist das Boot der Connors?« fragte er.

»An einem Pier an der anderen Seite der Landzunge festgemacht«, antwortete Leutnant Jameson. »Wir sind hier vor Anker gegangen, um ungesehen zu bleiben. Wir legen jetzt bei der Landzunge an und gehen von da aus vorsichtig zum Pier. Dann kann uns niemand auf dem Pier, auf der Straße oder in den Bergen entdecken.«

Die Barkasse war schon bereit und nahm alle an Bord. Drüben legten sie an einem kleinen flachen Strand an und liefen flink zwischen den Bäumen hindurch.

Peter erwachte in dem Kreis großer Steine auf dem hohen Steilufer, als die ersten schwachen Sonnenstrahlen den Osthimmel röteten. Er horchte, aber es war alles still bis auf das Zwitschern der Vögel und das leise Rascheln kleiner Tiere im Gebüsch.

»Justus«, flüsterte er. »Torao!«

Der junge Japaner, noch immer in dem schwarzen Taucheranzug, war sofort wach. Er nickte Peter zu, kroch zum Rand des Felsenkreises und schaute sich aufmerksam in der Runde um.

Justus stöhnte laut und hätte sich am liebsten im Boden eingebuddelt, um weiterschlafen zu können. Peter mußte lachen und stupste den Ersten Detektiv.

»Es geht nichts über so ein feines steiniges Freiluftbett«, sagte er. Justus öffnete die Augen. »Ich glaube, ich habe mir jeden Knochen im Leib gebrochen.«

»Ein gutes Frühstück wäre jetzt die beste Medizin.« Peter grinste. »Falls es hier so etwas gäbe.«

»Von Mittag- oder Abendessen ganz zu schweigen«, sagte Justus und setzte sich auf. »Eins tut mir noch mehr weh als die Knochen – der Magen.«

Torao kam zurückgekrochen. »Ich sehe nichts von ihnen. Vielleicht haben sie aufgegeben.«

»Nein«, sagte Peter mit einem Blick auf die See hinaus. »Ihr Boot liegt noch am Pier. Vielleicht haben sie an Bord übernachtet.«

»Wäre zu hoffen«, sagte Torao. »Aber wir müssen jetzt los, ehe es unten in den Canyons zu hell wird. Die Straße ist noch immer blockiert, also gehen wir am besten über die Berge zur Straße auf der anderen Seite. Das Logbuch und den Ring nehmt ihr besser zu euch. Ich habe keine Taschen.«

»Ich stecke mir das Buch unters Hemd«, sagte Justus. »Und Peter kann den Ring nehmen.«

»Schön, machen wir uns auf«, sagte Torao.

Sie kletterten über die Felsen und trabten auf dem Plateau landeinwärts. Da rief eine Stimme von weit unten herauf: »Torao! Reden wir doch miteinander, ja?«

Weit unten am Ende des schmalen Canyons stand Yamura, von dem sie jetzt wußten, daß er in Wahrheit Hideo Gonda war, bei dem noch glimmenden Lagerfeuer und rief zu ihnen herauf.

»Wir werden uns schon einig werden, nicht?«

Torao begann zu laufen. Auf dem schmalen, felsigen Pfad, der vom Canyon weg talwärts führte, hielten sich Peter und Justus dicht hinter ihm. Der Weg machte eine Biegung und mündete in einen breiten Canyon ein. Dann ging es steil abwärts durch ein Dickicht aus staubbedeckten Eichen.

Und aus diesem Dickicht trat Jed Connors und packte Torao!

»Hab' ich dich!«

Peter und Justus machten eine Kehrtwendung und wollten los-

sausen. Hinter ihnen tauchte grinsend Tim Connors auf. »Na, da sind sie ja wieder, die kleinen Spione.« Er hatte eine Pistole in der Hand.

Bob kauerte im Graben am Rand der breiten, leeren Straße.

»Das war Yamura!« flüsterte er den anderen im Graben zu. »Er ist in dem Canyon dort drüben und hat jemand was zugerufen! Bestimmt Peter und Justus!«

»Jetzt ist er im Canyon weiter hinaufgegangen«, sagte Mr. Crowe, nachdem er die Einmündung zu der engen Schlucht im zerklüfteten Hang mit den Blicken abgesucht hatte. »Aber die Connors-Brüder sehe ich nicht.«

»Wir wollen mal nachsehen«, sagte Leutnant Jameson.

Er gab seinen Männern das Zeichen zum Vorwärtsgehen. Sie überquerten die Straße und betraten den steil aufwärts führenden Canyon unmittelbar gegenüber dem Ölpier. Geduckt arbeiteten sie sich ohne Laut in dem stillen Canyon hinauf, in dem sich nichts mehr rührte. Die frühe Morgensonne konnte zwischen den steilen Hängen noch nicht eindringen, und der Weg der Gruppe verlief in tiefem Schatten. Bob zeigte auf den schlammbedeckten Boden.

»Da! Hier sind seit dem Unwetter schon etliche Leute entlanggegangen. Es wimmelt von Fußspuren!«

Leutnant Jameson besah sich den Boden genau. »Mindestens fünf verschiedene Spuren, möchte ich sagen.«

»Peter und Just«, rief Bob, »und die anderen drei hinterher!«

Sie gingen im Schatten des schmalen Canyons weiter. Mr. Crowe entdeckte das Lagerfeuer.

»Das raucht ja noch«, sagte er. »Weit können die nicht sein!«

Dann vernahmen sie weiter vorn zornige laute Worte und rauhes Gelächter! Von fern hörte es sich nach einem kurzen Handgemenge an, und dann war alles still.

»Was war das?« meinte Mr. Crowe voll Unbehagen.

»Das klang wie . . .« Leutnant Jameson brachte seinen Satz nicht zu Ende.

»Wie ein Überfall auf Peter und Justus!« rief Bob.

Mr. Crowe sah Leutnant Jameson an. »Genau so hörte es sich an«, sagte der Schriftsteller besorgt.

»Wir müssen sie befreien!« Bob wollte loslaufen.

»Halt!« Leutnant Jameson hielt ihn zurück. »Wenn wir angreifen wollen, oder wenn wir Yamura und seine Leute auch nur merken lassen, daß wir hier sind, dann . . . müssen es die Jungen vielleicht büßen.«

Die Helfer schauten einander hilflos an. Wenn sie nichts taten, konnten Yamura und die Brüder Connors entkommen! Wenn sie sich einmischten, konnte das Peter und Justus in große Gefahr bringen!

»Mr. Crowe!« sagte da Bob plötzlich. »Ich habe eine Idee!«

Von den beiden Connors unerbittlich vorangetrieben, stolperten die drei Gefangenen den steilen Pfad entlang, bis sie in dem Canyon an derselben Stelle herauskamen, wo Torao am Vorabend den Jungen zu Hilfe gekommen war. Torao war tief bedrückt.

»Es tut mir so leid, Jungs«, sagte er bitter. »Ich hätte wissen sollen, daß es ein Trick war. Gonda rief uns an, damit wir in entgegengesetzter Richtung davonlaufen sollten, wo seine Spießgesellen dann auf der Lauer lagen!«

»So, dann wißt ihr ja endlich Bescheid, wie?« sagte eine andere Stimme.

Yamura-Gonda trat aus dem Schatten heraus. Er sah Torao an und lachte.

»Ein Trick, wie? Du bist schön dumm. Die Yamuras waren ja noch nie die Hellsten, was? Shozo mit seiner Vaterlandsliebe, der junge Schafskopf! Mußte er eben zur See fahren und umkommen. Da ist es an Land und am Schreibtisch doch sicherer, nicht?«

Wieder lachte der kleine Mann, ein häßliches Lachen.

»Nun gebt mir das Logbuch und den Ring!«

»Die Sachen haben wir versteckt!« sagte Peter schnell. »Die werden Sie nicht finden!«

»Meint ihr?« Yamura-Gonda nickte den Connors-Brüdern zu.

»Suchen!«

Torao und die Jungen mußten sich mit dem Gesicht zur Wand hinstellen, die erhobenen Hände gegen den Fels gestützt. Jed durchsuchte Justus, Tim trat zu Peter. Yamura-Gonda nahm sich Torao selbst vor. Jed zog triumphierend das Logbuch unter Justus Hemd hervor. Tim durchsuchte eifrig Peters Kleidung und zog ihm sogar die Schuhe aus, fand aber nichts.

»Bei dem hier ist kein Ring«, sagte Tim.

Yamura-Gonda hatte bei Torao ebenfalls nichts gefunden.

»Nochmal suchen! Auch bei dem Dicken!«

Die Brüder Connors suchten nochmals alles, was die Jungen an sich trugen, genau ab. Es fand sich kein Ring. Auch Yamura-Gondas Suche war vergeblich. Er war wütend.

»Sagt ihr nun endlich, wo ihr ihn versteckt habt?«

Die Jungen und Torao standen stumm und trotzig da.

»Na gut! Dann müssen wir –«

»Chef!« sagte Jed plötzlich. »Rauch!«

Sie schauten alle den Canyon hinunter zum Meer hin. Dicke weiße Qualmwolken stiegen in den klaren Morgenhimmel, manche langgezogen, manche nur ganz kurz. Anscheinend brannte feuchtes Laub oder Gestrüpp.

»Hoppla!« rief Tim. »Da hatten wir doch unser Lagerfeuer angezündet. Das haben wir wohl nicht ganz gründlich gelöscht. Das nasse Zeug hat noch einmal Feuer gefangen!«

»Und wenn schon?« Es war für Yamura-Gonda kein Problem.

»Laßt das nur brennen. Ich muß den Ring haben! Wenn ihr nicht redet, dann werde ich andere Saiten aufziehen.«

Justus sah auf den Rauch. »Ich . . . tun Sie uns nichts, Sir! Bitte! Ich werde Ihnen zeigen, wo der Ring versteckt ist.«

»Just . . .?« meinte Peter.

Torao war verblüfft. »Aber –«

»Ich werde es Ihnen zeigen«, sagte Justus mit unsicherer Stimme, »wenn Sie uns freilassen!«

»Gut, zeig es mir, und ihr könnt gehen«, sagte Yamura-Gonda rasch.

Justus schluckte. »Wir haben ihn auf dem Pier versteckt, als sie unser Boot versenkten. Ehe wir losliefen. Das Buch war zum Verstecken zu groß.«

Yamura-Gonda war voller Ungeduld. »Los, los, zeig mir die Stelle!«

Die Connors scheuchten die Jungen und Torao wieder zurück, den schmalen Canyon hinunter. Bald sahen sie vorn die öde Straße, den stummen Pier und die leere See. Nichts rührte sich.

»Gut, daß der Hurrikan die Straße blockiert hat«, sagte Jed Connors.

»Aber bald geht die Verfolgung los«, sagte Yamura-Gonda. »Schnell jetzt!«

Er drängte sich vor, und alle stiegen hinter ihm die letzten dreißig Meter des Canyons hinab.

Mr. Crowe schoß aus dem Gebüsch vor und stürzte sich auf Yamura-Gonda! Die drei Männer von der Küstenwache und Leutnant Jameson sprangen aus ihrem Versteck und schnappten sich die beiden Connors-Brüder! Im Nu waren Tim und Jed überwältigt. Sie zuckten die Achseln und nahmen die Hände hoch. Bob tauchte fröhlich grinsend auf.

»Ich war ganz sicher, daß du meine Signale verstehen konntest«, sagte er zu Justus.

Yamura-Gonda wand sich in Mr. Crowes festem Griff.

»Signale?« fauchte er. »Was denn für Signale? Ich hab' nichts gehört!«

»Es war auch nichts zu hören!« sagte Bob lachend. »Aber zu sehen! Ich schickte Rauchsignale los. Sie hatten an Ihrer Feuerstelle Glut übriggelassen, und es war genug Brennholz und nasses Reisig da, damit es wieder schön rauchte!«

»Morsezeichen!« erklärte Justus triumphierend. »Er schickte nur drei Buchstaben. B-O-B. Seinen Namen! Das sagte mir, daß die Rettung nahe war – und dazu gleich den Ort! Nun mußte ich nur noch Sie dazu bringen, zur Feuerstelle zu gehen! Gut gemacht, Bob!«

Yamura-Gonda konnte es noch immer nicht fassen. Die Brüder

Connors waren wider Willen tief beeindruckt. Mr. Crowe lachte – und da plötzlich sah er Torao! Er starrte den jungen Japaner an. »Torao! Was machst du . . . Halt! War *er* etwa der Taucher?«

Nun bekam er die ganze Geschichte erklärt. Er nickte bedächtig. »Sie haben sich mit den falschen Jungen angelegt, Yamura«, sagte er. »Und nun wird es wegen verschiedener Delikte zum Polizeiverhör kommen!«

»In Japan hat er noch ganz andere Dinge auf dem Kerbholz, Mr. Crowe«, sagte Torao, »und nennen Sie diesen Kriminellen nie mehr Yamura! Er ist Hideo Gonda, und das hier ist der Beweis für seinen Betrug.« Er hielt das Logbuch in die Höhe, das er Jed Connors wieder abgenommen hatte, und dann blätterte er darin. »Hier ist einer der letzten Einträge durch den Kommandanten des U-Boots: ›Ein junger Matrose namens Hideo Gonda kam in diesen unseren letzten Stunden zu mir. Wie er sagte, heißt er in Wahrheit nicht Gonda, und er möchte nicht unehrenhaft unter falschem Namen sterben. Er ist Shozo Yamura, er hat zu Hause Frau und Sohn und weitere Angehörige. Falls diese Aufzeichnungen jemals gefunden werden, so sollen sein Sohn und seine Familie erfahren, daß er sein Leben in Ehren als Shozo Yamura gelassen hat.««

Alle hörten bewegt die Worte aus längst vergangener Zeit. Toraos Augen leuchteten. Er hatte seinen wahren Großvater gefunden.

»Dank dieses Logbuchs und Shozos Ring wird Gonda seine Strafe erhalten«, sagte er. Dann stutzte er. »Der Ring! Peter, du sagtest doch, du hättest ihn! Wo ist er?«

Peter lachte. »An der einen Stelle, wo keiner nach einem versteckten Ring sucht.«

Er hielt die rechte Hand hoch. Am Ringfinger saß ein großer Männerring, halb bedeckt von einer Lehmkruste.

»Meine Hand haben sie glatt übersehen!«

Alfred Hitchcock ist kein Freund von Strapazen

Als die Straße wieder geräumt war, kehrten die drei ??? nach Rocky Beach zurück. Bob schrieb das Protokoll ihres Abenteuers auf dem ›Riff der Haie‹ nieder, und wieder einmal machten sich die Jungen zu Alfred Hitchcock auf mit der Bitte, ein Buch darüber herauszugeben.

Als der berühmte Regisseur in seinem altertümlich-vornehmen Büro Bobs Bericht durchgelesen hatte, mußte er sich die Stirn abtupfen. »Schon von der Lektüre solch aufregender Abenteuer bin ich nun völlig erschöpft!« sagte der Filmemacher. »Man denke: ein Hurrikan, Haie, U-Boote, Kriminelle und – Abgrund des Schreckens – einen ganzen Tag lang nichts zu essen! Niemals werde ich einen Fuß auf eine Bohrplattform setzen!«

»Justus hat tatsächlich ein paar Gramm abgenommen«, warf Peter spöttisch ein.

»Und alles mit so viel List und Tatkraft gelöst«, sagte Alfred Hitchcock. »Morsezeichen aus Rauch, und ein Ring, der offen getragen wird und sich doch verbirgt! Edgar Allan Poe läßt grüßen!« »Peter und Bob haben das letzte schwierige Stück wirklich fabelhaft bewältigt«, bekannte Justus.

»Unter hervorragender Leitung, möchte ich betonen«, sagte Mr. Hitchcock mit einem Augenzwinkern. »Und was wurde aus den Bösewichtern?«

»Jed und Tim Connors haben sich wegen Überfall, Einbruch, Entführung, Sabotage und Piraterie auf hoher See zu verantworten – schließlich wollten sie die ›Windrose‹ versenken!« sagte Peter. »Hauptmann Berg meint freilich, sie seien von Yamura, ich meine Gonda, getäuscht und hereingelegt worden. Er machte ihnen weis, Torao sei ein Krimineller, dem es darum gehe, belastendes Material auf dem U-Boot zu beseitigen. Daher gehen die beiden Taucher in den schwerwiegenden Anklagepunkten straffrei

aus und müssen sich nur wegen der geringeren Vergehen verantworten. Es reicht aber auch so für einige Jahre Gefängnis.«

»Yamura-Gonda«, fuhr Bob fort, »wird an Japan ausgeliefert. Er wird wegen Hochstapelei, Betrug und vielleicht noch zahlreicher anderer Verbrechen zu Haftstrafen verurteilt werden. Toraos Vater ist inzwischen zum Direktor der Firma Yamura ernannt worden, und er und Torao werden versuchen, den Schaden wieder wettzumachen, den Gonda in all den Jahren dem Unternehmen zugefügt hat. Sie wollen auch einen Gedenkstein für Shozo Yamura auf der Familiengrabstätte errichten.«

»Beides ein sichtbarer Ausdruck der Gerechtigkeit nach so vielen dahingegangenen Jahren«, sagte Alfred Hitchcock. »Und die Umweltschützer, demonstrieren sie weiter? Wird die Ölgesellschaft mit den Bohrungen beginnen?«

»Mr. MacGruder entschloß sich, Hanley offen entgegenzutreten«, berichtete Justus. »Er ging zur Geschäftsleitung und sagte den Herren, die Bohrungen dürften erst aufgenommen werden, wenn verstärkte Sicherheitsvorkehrungen getroffen seien. Mr. Hanley war sehr ungehalten, aber die Geschäftsleitung gab MacGruder recht? Also können die Demonstranten einen Erfolg verbuchen, jedoch kann das wertvolle Öl ebenfalls gefördert werden.«

»Eine befriedigende Lösung«, meinte Mr. Hitchcock.

»Werden Sie nun die Geschichte als Buch herausgeben?« fragte Bob.

»Nicht so hastig, junger Mann! Ich bin noch ganz erschöpft. Was habt ihr wieder alles in Bewegung gesetzt! Ihr solltet mir jetzt erst einmal ein wenig Ruhe gönnen!« Er lachte spitzbübisch, als ihn die Jungen entgeistert anstarrten. »Na schön, ihr Burschen. Ich werde auch diesen euren jüngsten Fall veröffentlichen – sofern ihr mir noch in zwei Punkten erhellende Auskunft erteilen könnt! Erstens: war Justus Identifizierung des Tauchers, der ja noch maskiert war, nicht einfach ein Glücksfall? Es sieht nämlich ganz so aus!«

Justus war schwer beleidigt. »Keineswegs, Sir! Als wir uns vor

Yamura und den Brüdern Connors versteckten, wurde mir klar, daß der Taucher nicht für Yamura, sondern gegen ihn arbeitete! Deshalb versenkten sie das kleine Motorboot, obwohl der Taucher noch darunter sein konnte. Und deshalb schlich sich Yamura in Mr. Crowes Haus und schnüffelten die Connors auf der ›Windrose‹ herum. Diese Sucherei verwunderte mich – wäre der Taucher mit den Connors im Bunde, dann hätten sie gewußt, was er auf der ›Windrose‹ wollte. Da wurde mir klar, daß sie statt dessen nach Informationen über den Taucher forschten! Weil Yamura ausgerechnet in Mr. Crowes Haus herumsponierte, und weil mir wieder einfiel, daß Mr. Crowe auf dem Kai von Torao gesprochen hatte, gab es nur eins: sie mußten hinter Torao her sein!«

»Gut so«, gab Mr. Hitchcock widerstrebend zu. »Eine logische Schlußfolgerung. Aber nun erkläre mir, wie Torao an dem ersten Tag, als er die ›Windrose‹ verpaßt hatte, an Land zurückkehrte! Er konnte sich ja nur an die ›Windrose‹ anhängen, und doch passierte es am nächsten Tag nicht, daß der Kraftstoff knapp wurde. Beantworte mir dies, und dann sollt ihr euer Buch bekommen. Siehst du wohl! Gib es zu, Jonas junior, diesmal bist du am Ende deiner Weisheit!«

»Nein, Sir, das ist nämlich ganz einfach.« Justus grinste. »Torao verbrachte die Nacht auf Santa Cruz und fuhr gleich am nächsten Tag unter der ›Windrose‹ zurück! Doch an diesem Tag konnte Kapitän Jason keinen Kraftstoffschwund feststellen. Das zusätzliche Gewicht nur während der Rückfahrt wirkte sich nicht so belastend aus, daß der Tank schon vor der Küste von Santa Barbara leer war.« Er überlegte kurz. »Genau wie bei der Sache mit dem Ring lag hier einfach menschliche Unzulänglichkeit vor. Man schaut eben nur dann genau hin, wenn etwas schiefgeht! Auf See war Kapitän Jason dauernd in Sorge, ob er auch genügend Kraftstoff für die Rückfahrt haben würde, also kontrollierte er dort die Anzeige. Am Tag, nachdem es zum ersten Mal knapp zugegangen war, war bei Antritt der Rückreise der Stand allerdings normal. Er war dann äußerst niedrig, als das Boot in den Hafen einlief, aber für das Ende eines Tages erschien das nicht ungewöhnlich. Des-

halb hat der Kapitän auf dieser einen Fahrt von einem erhöhten Verbrauch nichts bemerkt!«

»Zum Donnerwetter!« Alfred Hitchcock stöhnte laut. »Dieser unausstehliche Junge hat es wieder einmal geschafft! Nun gut, ihr sollt euer Buch haben.«

Unter dem Gelächter der Jungen zog Peter einen Gegenstand aus der großen Tasche, die er mitgebracht hatte. Es war die Stahlkassette mit dem Emblem der Kaiserlichen Japanischen Marine, worin sich das Logbuch des versenkten U-Boots befunden hatte. Peter zeigte es Mr. Hitchcock.

»Wir dachten, Sie wollten sich die Kassette vielleicht gern anschauen, Sir«, sagte er. »Torao hat sie uns zum Andenken geschenkt.«

»Sehr eindrucksvoll!« sagte der Regisseur. »Aber ihr solltet das Schloß reparieren. Es bietet wahrhaftig keinen schönen Anblick, so gewaltsam aufgebrochen!« Er lachte, als Peter rot und verlegen wurde. »Noch eine letzte Frage. Was ist für Mr. John Crowe bei dem Abenteuer herausgekommen?«

»Oh«, sagte Bob, »er hat sich vorgenommen, ein Buch darüber zu schreiben!«

»Nun ja, ein Schriftsteller verwertet eben jede Erfahrung zu einem Buch! Wir müssen uns beeilen, damit wir ihm auf dem Markt zuvorkommen, meine jungen Freunde!«

Vergnügt schaute sich der berühmte Regisseur an, wie die Jungen im Gänsemarsch aus seinem Büro gingen. Er fragte sich, in welch strapaziöses Abenteuer die drei ??? beim nächsten Mal hineinstolpern würden!